Moore

gall. rev.
628

Uk.4 6776.8

Dr. Johann Moore's
Tagebuch
während eines
Aufenthalts in Frankreich,
vom
Anfange des August bis Mitte Decembers 1792.

Nebst einer Erzählung
der merkwürdigsten Pariser Ereignisse
von diesem Zeitpunkt an,
bis auf den Tod des letztverstorbenen Königs
von Frankreich.

Aus dem Englischen übersetzt.

Opus opimum casibus, atrox praeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum.

TACIT.

Erster Theil.

Berlin, 1794.
in der Vossischen Buchhandlung.

R
S
Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bevor ich mein ein und zwanzigstes Jahr erreicht hatte, lebt' ich zwei Jahre lang in Paris. Hernach macht' ich eine Reise nach Flandern, und kehrte durch Frankreich zurück. Bald darauf begleitete ich den Herzog von Hamilton in dieses und andre europäische Länder.

Bei allen diesen Gelegenheiten hinterließ die Gefälligkeit, Ungezwungenheit, und ausgezeichnete Munterkeit der Französischen Nation, einen sehr angenehmen Eindruck in meiner Seele, und ich bedauerte oft, daß ein Volk, so gemacht Vergnügen zu genießen und mitzutheilen, unter dem Drucke einer willkührlichen Regierung und ungleicher Gesetze seufzen sollte.

Ich sagte oft: Wie unermeßlich glücklich wäre ein Volk mit solchen Anlagen, wenn es eine so freie unpartheiische Verfassung erhielte, als Großbritannien, seit der Revolution, genießt.

Wirklich, seitdem ich Gelegenheit hatte zu bemerken, wie leicht die menschliche Natur beleidigt und herabgesetzt werden kann, wo ihr dieser Segen

abgeht, wünscht' ich herzlich, er möge sich über die ganze Welt verbreiten: und als sich im Jahre 1789 die Revolution in Frankreich zutrug, freut' ich mich der Hoffnung, ein so ansehnlicher volkreicher Theil von Europa werde ihn erwerben.

In dieser Stimmung, ward es natürlicher Weise mein Verlangen, das Volk im Stande seiner Freiheit zu besuchen, dessen mannigfache Unterdrückung unter seiner vorigen Regierung ich so oft beklagt hatte.

Eine sehr angenehme Gelegenheit, dies Verlangen zu erfüllen, bot mir im verwichenen Sommer Graf Lauderdale dar, mit welchem ich das Glück habe, seit seiner frühen Jugend bekannt zu seyn, und dessen Vater mich lange mit seiner Freundschaft beehrte.

Des Lords schlechter Gesundheitszustand bewog seine Aerzte, ihm zu rathen, einige Monathe unter einem milden Himmel zu verbringen. Sein Plan war, nur kurze Zeit in Paris zu verweilen, und dann weiter nach Süden zu gehen. Um mir sein Anerbieten noch willkommner zu machen, lud er, höchst verbindlich, den einzigen meiner Söhne ein, der nicht in Frankreich gewesen war, die Gesellschaft zu vermehren.

Am Morgen des vierten Augusts schifften wir uns zu Dover ein, und traten nach einigen Stunden zu Calais ans Land, wo ich das folgende Tagebuch anfing.

Am 4ten August 1792. Als wir zu Calais ankamen, wurden wir auf das Stadthaus geführt, und unsern Pässen nach Paris eine umständliche Beschreibung unsrer Gestalt und unsrer Personen eingerückt.

Am 5ten August. Lord Lauderdale's schwächliche Gesundheit erlaubte uns heute nicht weiter zu gehen, als bis Abbeville.

Die Einwohner dieses Landes scheinen so froh wie immer, obgleich jetzt fürchterliche Heere bereit stehen, sie anzugreifen. In einem Dorfe, wo wir Pferde wechselten, tanzten funfzig bis sechzig Bauern Reihentänze auf grünem Rasen, unter schattigen Bäumen. Man bemerkte an ihnen keine Furcht vor Oesterreichern oder Preußen, noch schien irgend eine Besorgniß ihre Seele einzunehmen. Sie kamen mir eben so froh und besser gekleidet vor, als ich jemals Bauern in diesem Theile von Frankreich gefunden hatte. Es war Sonntag, folglich trugen sie ihre Feierkleider. Unter den Vornehmen jedes Landes ist es nichts ungewöhnliches, Leute stattlich angezogen mit traurigen Gesichtern zu sehn. Ich erinnere mich aber nicht, jemals Franzosen aus der niedrigen Volksklasse, Männer oder Weiber, in der Stadt oder auf dem Lande, angetroffen zu haben, die traurig aussahen, wenn sie gut gekleidet zu seyn glaubten.

Als ich das letztemal in Abbeville war, las ich auf einer Säule einer Kirche eine Inschrift, die den Chevalier la Barre betraf, der in dieser Stadt

hingerichtet ward, weil man ihn beschuldigte, ein altes hölzernes Bild der Mutter Gottes, das auf der Brücke stand, beschimpft zu haben. Man sagte nemlich, er habe ihm mit seinem Jagdmesser einen Hieb in die Schulter gegeben, als er in Gesellschaft leichtsinniger und betrunkener Kameraden, taumelnd eine Schenke verließ. Dieß unbesonnene Stückchen, das wohl verdient hätte, durch einige Wochen Gefängniß bestraft zu werden, machte vor dreißig Jahren, in dieser Stadt und Nachbarschaft, größeres Aufsehen, als jetzt der Heereszug der Deutschen. Obgleich das Bild nur leicht verletzt war, hielt man die heilige Jungfrau doch für tödtlich beleidigt, und stellte viel Gebete und Wallfahrten an, um den Frevel abzubüßen. Endlich beurtheilten einige die Gesinnungen der Heiligen nach den ihrigen, und gaben sich Mühe das Volk zu bereden, es sey keine Genugthuung möglich, man könne der Rache des Himmels nicht entgehn, wenn man nicht das Leben des Chevalier la Barre dafür hingäbe. Man führte mit heißem Eifer einen Criminalprozeß gegen ihn, und ließ ihn verurtheilen.

Dem zu Folge ward der unglückliche Jüngling enthauptet, und ein Bericht des ganzen Vorgangs, mit goldenen Buchstaben, in der Hauptkirche aufgestellt, zum Unterricht für die Nachwelt. In neueren Zeiten ward diese Inschrift weggenommen, zu großem Aergerniß aller frommen Seelen der Stadt, wie ich höre.

Indem wir zu Nacht aßen, las uns unser Gastwirth etwas aus einem Briefe vor, den er so eben aus Paris erhalten hatte, worin man ihm Nachricht gab, es wären in der Nationalversammlung verschiedene Bittschriften verlesen worden, die von ihr verlangten, sie solle die Absetzung des Königs erklären. Darüber bezeugten wir unsre Verwunderung, und ich fragte den Gastwirth: Was denken Sie davon? — „Ja, bei meiner Treu!“ sagt' er mit großem Nachdruck, und hob seine Hand auf — dann hielt er ein, und verwandelte seine Antwort in eine Frage: „was wollen Sie, daß man „davon denken soll?“ Dies war der ganze Inhalt seiner Meinung, von der er niemals abwich, so oft er auch wieder anfing, über den nemlichen Gegenstand zu sprechen.

Clermont, den 6ten August. Wir begegneten vielen Wagen voll Leute, die Paris verließen. So oft wir anhielten, oder Gelegenheit hatten mit ihnen zu reden, sprachen sie von dem gefährlichen Zustande dieser Stadt, und wunderten sich, daß es uns einfallen könne, gerade jetzt dahin zu gehn. Alle schienen überzeugt zu seyn, daß ein wichtiger Auftritt bevorstehe.

Einer sagte, es sey eine Verschwörung im Werke, die am neunten dieses Monats ausbrechen werde. Der Begriff einer Verschwörung, die man mit solcher Zuverlässigkeit voraus wisse, bewog uns zum Lächeln, und ließ uns diese Besorgniß als ungegründet betrachten.

Doch fragt' ich einen Mann von feinem Ansehen, der eben aus der Postkutsche stieg, ob er einen Aufenthalt in Paris für gefährlich halte? Nicht im Geringsten! war seine Antwort. Es heißt doch, sagt' ich, man will den König absetzen. Das ist schlimm für ihn, erwiederte der Franzos, aber Sie geht das nicht an.

Ich erwartete nicht, daß ein Franzos so gleichgültig über die Absetzung eines Königs reden würde, wäre es auch nur ein Königlein; aber ich war erstaunt, ihn so gleichgültig von der Absetzung seines eigenen Königs reden zu hören. Ich erinnere mich noch wohl der Zeit, wo die entsetzlichste Zerrüttung der Natur, in Frankreich minder wichtig geschienen, und weit weniger Bestürzung erregt haben würde.

Paris am 7. August. Wir verließen Clermont früh am Morgen, und waren zu ungeduldig nach Paris zu kommen, um lange in Chantilly zu verweilen, das ohnedem jetzt minder einladend aussieht, als es sonst zu thun pflegte. Während wir Pferde wechselten, fragt' ich einen armen zerlumpten Mann, der dem Postknechte zur Hand ging, ob das Volk wünsche, daß der Prinz zurück komme?

Alle arme Leute wünschen es, sagte der Mann.

War er so mildthätig? fragt' ich.

Mildthätig wie ein andrer Mensch, erwiederte der Mann, aber reich wie tausend.

So wär' es also wohl ein Unglück für das Land, fragt' ich, wenn seine großen Güter jemals unter tausend Besitzer vertheilt würden?

Allerdings, für die Armuth, versetzt' er: arme Leute leben von den Wohlthaten der Fürsten und Großen.

Da ich den Gründen dieses Philosophen nichts entgegen setzen konnte, beurlaubte ich mich von ihm, und fuhr weiter nach Paris, wo wir gegen zwei Uhr Mittags, im hotel de Moscovie, fauxbourg St. Germain, ankamen. Nach Tische begaben wir uns in den Garten des Palais Royal, der gedrängt voll jeder Art Menschen war, die so wenig vor der Annäherung eines Feindes besorgt zu seyn schienen, und überhaupt weniger Kummer irgend einer Art verriethen, als die, welche wir jenseit des Canals zurück ließen. Auf den unbedeckten Gängen hörte man verschiedene Arten musikalischer Instrumente, und die welche dort gingen oder tanzten sangen dazu. Ich fragte einen Mann, der in seinem Laden stand, ob man sehr angenehme Nachrichten von der Gränze habe? Keine, war seine Antwort, seit dem Manifest des Herzogs von Braunschweig.

Vom Palais Royal gingen wir in die National-Versammlung. Hier herrschte weniger Frölichkeit. Die Debatte ward mit einer Heftigkeit geführt, welcher schwerlich etwas gleich kommt, dessen ich mich jemals erinnere. Und doch war ihr Gegenstand, so lange ich dort blieb, nicht von der Art, daß man vermuthen sollte, er könne die Leidenschaften

in Feuer setzen. Davon war die Frage, ob man das Metall einiger Glocken zu Geld ausprägen solle?

Nachdem wir erfuhren, was sich einige Tage vor unsrer Ankunft in Paris zugetragen, hatten wir mehr Ursache, uns über die Sorglosigkeit und Heiterkeit seiner Einwohner zu verwundern, als über die Aengstlichkeit derjenigen, die wir auf der Heerstraße von dieser Stadt wegeilen fanden.

Am dritten dieses Monats überbrachte der Justizminister, de Joly, der Nationalversammlung eine Bothschaft vom Könige, welche das Manifest des Herzogs von Braunschweig betraf: ohnerachtet Seine Majestät zugleich erklärte, seinem Bedünken nach, trage dieses Manifest nicht hinlängliche Kennzeichen der Aechtheit. Er versicherte, er sey dem Kriege abgeneigt gewesen, und habe nur aus Nachgiebigkeit für die einstimmige Meinung seines Staatsraths, diese Maasregel ergriffen; aber seit der Kriegserklärung keine Vorsicht versäumt, um ihren glücklichen Erfolg zu befördern; wie sich die Gefahr vermehre, werde sich auch sein Eifer vermehren; er wolle sich mit der Versammlung vereinigen, die unvermeidlichen Uebel des Krieges der Freiheit und Ehre der Nation zuträglich zu machen; — und mehr dergleichen vaterlandsliebende Aeußerungen.

Als man darauf antrug, den Druck dieser königlichen Botschaft zu verordnen, wodurch die Versammlung den Adressen oder Bittschriften, die sie billigt, ihre Achtung zu bezeugen pflegt, ward dem

Antrage widersprochen. Ein Mitglied bemerkte, der König müsse seine Liebe für Freiheit und Constitution nicht durch Worte, sondern durch Thaten beweisen.

Herr Isnard ging weiter. Er erbot sich zu beweisen, die Versicherungen des Königs seyen unwahr. Man unterbrach ihn, nicht sowohl weil man diesen Ausdruck unanständig fand, sondern weil er die Frage der Debatte aus den Augen verliere, ob des Königs Brief gedruckt werden solle oder nicht? Dagegen bemerkte jemand, was er sage gehöre allerdings zur Sache: denn könne er beweisen, der Inhalt des Briefes sei unwahr, so folge daraus, daß er nicht gedruckt werden müsse.

Isnard fuhr fort: Als schwärmerische Priester einen Bürgerkrieg anzufachen drohten, schlug die Versammlung Beschlüsse vor, ihn zu unterdrücken, und der König weigerte sich sie zu vollziehen.

Er hat vaterlandsliebende Staatsräthe entlassen, die das Vertrauen der Nation besaßen. Er muß den Vergleich von Pillnitz seit länger als einem Jahre kennen, und hat keinen Schritt gethan ihm entgegen zu arbeiten, oder Frankreich Bundesgenossen zu verschaffen. Seine Minister haben versprochen 150000 gerüstete Soldaten auf die Beine zu stellen, der Krieg ist erklärt, und die Zahl ist noch bei weitem nicht zusammen, noch die beisammen sind, gehörig bewaffnet: es sind vielmehr alle Anstalten getroffen, dem Feinde seinen Angriff gegen Frankreich zu erleichtern.

Ein andres Mitglied sagte: der König habe sich nur deswegen bewogen gefunden, ihnen diese Botschaft zuzuschicken, weil er wisse die Mehrheit der Stadtviertel gehe damit um, die Versammlung aufzufordern, ihm die Krone zu nehmen.

Nach einer heißen Debatte ward der Druck des königlichen Schreibens nicht verordnet.

An dem nämlichen Tage kam Petion, Maire von Paris, an der Spitze einer Deputation des Gemeinderaths, und von einer großen Anzahl Bürger aus den verschiedenen Stadtvierteln begleitet, vor die Schranken der Versammlung, und überreichte eine Adresse von außerordentlicher Art.

Sie fing damit an zu bezeugen, wie traurig die Nothwendigkeit sey, das Haupt der vollziehenden Gewalt anklagen zu müssen, und erklärte sodann: das Volk habe freilich große Ursache gegen Ludwig den sechzehnten aufgebracht zu seyn; wer aber die Macht in Händen trage, für den schicke es sich nicht zornig zu scheinen, also wolle es die Sprache der Mäßigung führen. In dieser Sprache der Mäßigung ward also alles haarklein aufgezählt, was die Feinde des Königs ihm jemals vorwarfen, ehe er die Constitution annahm; und sodann hinzugefügt, das Volk habe alle diese Verbrechen durch seine Vergebung ausgelöscht und zugedeckt. Aber, sagen die Verfasser der Adresse, erwähnen müssen wir doch, mit welcher Undankbarkeit der König die Großmuth des Volks vergilt. Hatte er wohl ein Recht zu erwarten, daß es ihn wieder auf den

Thron setzen werde, nachdem er versuchte aus Frankreich zu entfliehn, um in Coblenz zu regieren? Durfte er seine Hofnung darauf gründen, daß er der Nachfolger eines Königsstammes ist, wo man unter zwanzigen kaum einen erträglichen antrifft? Doch vergaß die Nation alles, und setzte ihm die Krone wieder auf. Seit diesem Augenblick hat er nie aufgehört, der Freiheit seines Landes Schlingen zu legen. Ein Heer Verräther, von seinen Brüdern angeführt, fällt in Frankreich ein. Das verfluchte Haus Oesterreich begehrt um Ludwigs Sache zu rächen, der Geschichte seiner Frevelthaten ein neues Blatt hinzuzufügen, und macht einen scheußlichen Wunsch Caligula's zu dem seinigen, daß es die Köpfe aller guten Bürger Frankreichs mit Einem Schlage herabhauen könne.

In dieser Manier geht es fort, und dann schließt die Adresse mit der Forderung: auszusprechen, der König habe die Krone verwirkt, und die Verwaltung des Staats, vaterlandsliebenden, vom Volk zu ernennenden, Ministern zu übertragen, bis ein National-Convent versammelt sey.

Da diese Bürger so von ihrem Könige reden, wenn sie gemäßigt sind: so mögte ich wohl wissen, welcher Ausdrücke sie sich bedienen mögen, wenn sie aufgebracht werden.

Doch erhielt diese Adresse, wie sie war, den lautesten Beifall der Leute auf der Gallerie.

Tags darauf ward eine Adresse des Stadtviertels von Mauconseil in der Versammlung ver-

lesen. Darin erklären sechs hundert Einwohner dieses Viertels: sie haben die edle Absicht ihr Recht auszuüben, Freiheit wieder herzustellen, und Despotismus zu zerstören. Zu lange, sagen sie, hat ein verächtlicher Tyrann uns beherrscht. — Wir mögen uns nicht die Mühe geben, seine Verbrechen her zu zählen, aber wir brechen diesen Coloß der Despotie in Stücken. Möge das Getöse seines Falles die äußersten Ende der Erde erschüttern, und jeder Tyrann davor erblassen!

Man muß gestehn, für sechshundert Einwohner des Stadtviertels Mauconseil ist diese Absicht ziemlich keck, und diese Sprache desgleichen. Einige Mitglieder, deren Gewissen etwas zarter war als der übrigen, äußerten vielleicht einige Bedenklichkeiten darüber, da sie doch dem Könige den Eid der Treue geschworen hätten. Aber der Verfertiger dieser sonderbaren Adresse hebt diese mit wunderbarlicher Leichtigkeit. Einen Eidschwur zu brechen, den Coloß der Despotie zu brechen, eins fällt ihm nicht schwerer als das andere.

Wir brechen den Eid den wir geschworen haben, ruft er aus.

Wer ein Verbrechen schwor, dem wird der Meineid Pflicht!

Unter das Klatschen des Beifalls, welches diese Adresse erhielt, mischte sich großes Gelächter. Wenn ein toller Schwärmer einen närrischen Aufsatz macht, und sechs hundert Müßiggänger auftreibt, die ihn unterschreiben, so kann man davon

freilich nicht, mit Zuverläßigkeit, auf die Gesinnungen eines ganzen Volks schließen. Erlaubt aber die Nationalversammlung, daß ihr ein solches Blatt vorgelesen werde, so beweist das wenigstens, daß eine beträchtliche Anzahl ihrer Mitglieder gegen den König nicht freundschaftlich gesinnt ist.

Am sechsten ward das noch deutlicher, als eine tumultvolle Menge, vom Marsfelde her, eine Pergamentrolle überbrachte, von einer großen Menge Menschen aus allen Stadtvierteln unterschrieben. Diese Rolle hatte acht Tage lang auf dem Altar gelegen, der zur Feyer des Bundesfestes erbaut war, und ward jetzt, durch Pöbel beiderlei Geschlechtes, als Bittschrift vor die Thüre der Versammlung gebracht. Nach einigem Widerspruch, erlaubte man zwanzig von ihnen, an die Schranken zu kommen. Unterdes die Bittschrift gelesen ward, hob einer eine Stange mit einer rothen Mütze in die Höhe, worauf die Worte standen: Zerstörung der verfolgenden Gewalt (pouvoir persecutif). Und darunter: Appellation an das Volk.

Diese Inschriften erregten den Unwillen der Versammlung, die Befehl ertheilte sie wegzunehmen, ehe die Bittschrift weiter verlesen wurde. Sie war höchst aufrührisch abgefaßt, und die Vorlesung dauerte fast eine Stunde.

Diese gewaltsamen Auftritte beweisen genugsam, wie sehr alles erhitzt und erbittert ist. Darum verlassen auch eine Menge Leute Paris, weil sie noch größere Unruhen befürchten.

Am 8ten August. Heute fiel eine Debatte in der Nationalversammlung vor, von der man viel erwartete. Vor einiger Zeit war ein Ausschuß von Zwölfen niedergesetzt, um la Fayette's Betragen zu untersuchen. Jean de Brie stattete Bericht darüber ab, und tadelte den General höchlich: daß er die Nationalversammlung verläumdet und bedroht habe; daß er sein Heer gegen Paris führen wolle; daß er sich konstitutionswidrige Gewalt angemaßt; endlich schloß der Referent damit, auf ein Anklagedekret anzutragen.

Jean de Brie's Rede ward von den Zuhörern auf der Gallerie mächtig beklatscht. Herr Vaublanc vertheidigte des Generals Betragen sehr geschickt und beredt; als er aber darauf antrug, Jean de Brie's Antrag der vorläufigen Frage (das heißt: der Frage, ob man ihn in Untersuchung ziehen wolle, oder nicht?) zu unterwerfen, erhoben die Leute auf der Gallerie ein heftiges Geschrei und Gemurre, welches doch durch den Beifall der Mehrheit in der Versammlung aufgewogen ward.

Dann sprach Brissot, und verstärkte Jean de Brie's Meinung mit neuen Gründen. Als über das Anklagedekret gestimmt ward, verwarf es eine Mehrheit von beinahe 200 Stimmen.

Dies verursachte neues Murren auf der Gallerie, und heftige Bewegung in der Versammlung.

Da man dies als einen Versuch betrachtete, welche Parthei die stärkste sei, so muß man glauben, daß die Mehrheit der Versammlung es mit dem

Hofe

Hofe hält; und daß sie bei künftigen Debatten vielmehr zu, als abnehmen wird, wie das in den Britischen Parlamentshäusern gewöhnlich der Fall ist, sobald sich eine sehr große Mehrheit für irgend eine Parthei erklärt hat. Dennoch scheint die Minderkeit das Volk für sich zu haben. Freilich sagt man mir, die Lärmmacher auf den Gallerien seyen gemiethet, doch erklärt mir das nicht, warum es alle mit Einer Seite halten. Man sollte denken, die Partheigänger des Hofes könnten eben so gut Beifall miethen, als ihre Gegner.

Am 9ten August. Gestern spät in der Nacht erfuhr ich, die große Stimmenmehrheit für la Fayette, habe die Mitglieder der Opposition mit Wuth und Unwillen erfüllt, welche sie unverhohlen und höchst beunruhigend an den Tag legen. Ihre Niederlage benimmt ihnen keinesweges den Muth, neue Versuche gegen den Hof zu wagen, sondern scheint sie vielmehr zu größern Beleidigungen anzutreiben. Verschiedene Mitglieder, die ihn nicht angeklagt wissen wollten, wurden schmählich beschimpft, als sie die Versammlung verließen; einige derselben, besonders Herr Vaublanc, sind dem Meuchelmorde mit genauer Noth entgangen. Zugleich erfuhr ich auch, man werde heute neue Adressen übergeben, und die Absetzung des Königs, wenigstens die Suspension seiner Gewalt während des Krieges verlangen. Ueber diese außerordentliche Frage, soll heute in der Versammlung debattirt werden.

Gegen neun Uhr dieses Morgens ging ich in die Nationalversammlung. Die Gallerien, und alle Fremden bestimmten Plätze, waren angefüllt. Als ich hereintrat, hört' ich, es sey die Adresse einer Stadt verlesen worden, deren Namen mir entfallen ist, welche die Absetzung fordert.

Diese und andre Vorschläge, von denen ich lange nichts deutlich verstehen konnte, erregten in der Versammlung einen sehr geräuschvollen Streit. So viel begriff ich, es sey im Werke, so lange die Debatte über die Absetzung dauern werde, des Königs Ansehen zu suspendiren; denn man gesteht doch, daß die Frage einige Täge Berathschlagung erfordert; und so ward ein Dekret in dieser Absicht vorgeschlagen, das aus mehreren Artikeln bestand. Ehe diese aber in Betrachtung gezogen werden konnten, zeigte der jetzige Präsident, Herr Merlet, der Versammlung an, er habe eine Menge Briefe von Mitgliedern erhalten, die er gern vorlesen lassen wolle.

Einer der Schreiber beklagt sich: er sey die vergangene Nacht, von mehreren, wie Nationalgardisten gekleideten Leuten angegriffen, und schwer beleidigt worden. Er habe sich ihnen als Mitglied der Versammlung zu erkennen gegeben, und das Band vorgezeigt, das die Deputirten tragen. Darauf habe einer geantwortet: eben deswegen, und weil du für den Verräther la Fayette gesprochen und gestimmt hast, wollen wir dich umbringen! Sie hätten sich auch schon dazu angeschickt, als ein Grenadier und einige Bürger ihn gerettet hätten.

Ein andres Mitglied schrieb: er sey auf eben die Art angefallen; auch habe ein Mann ihn schon wirklich ergriffen, und in die Höhe gehoben, die andern hätten gerufen: an die Laterne mit ihm!

Dies beklatschten die Leute auf den Gallerien, und zeigten offenbar, daß es ihnen lieb gewesen seyn würde, wenn die Drohung wahr gemacht wäre.

Dies unschickliche Betragen der Zuhörer versetzte die Hofparthei in einen solchen Anfall von Wuth, daß sie von ihren Sitzen aufsprang, sammt und sonders zum Sitz des Präsidenten hinstürmte, ihre Arme erhob, und forderte, der Unverschämtheit der Leute auf den Gallerien solle eingehalten und vorgebaut werden.

Ich erwartete dem zu Folge, man werde die Gallerien räumen, und war äußerst aufgebracht, über die unerträgliche Unverschämtheit des Volks.

Ich äußerte mein Besorgniß gegen meinen Nachbar. Seyn Sie nur ruhig, mein Herr, sprach er, und rühren sich nicht.

In der That überzeugt' ich mich bald, es sey viel wahrscheinlicher, daß die Leute auf den Gallerien die Mitglieder herauswerfen würden, als daß die Mitglieder jene wegtreiben könnten. Einige Deputirten drohten freilich dem Volke auf den Gallerien mit der Hand, aber diese Drohungen und Bewegungen erregten nur Gelächter.

Ein dritter Brief berichtete: verschiedene Deputirte wären genöthigt gewesen, sich in eine Wacht-

stube zu retten, um dem Unwillen gewisser Leute zu entgehen, welche ihnen, da sie die Versammlung verlassen hätten, unter Schmachreden gefolgt wären. Diese Leute wären nicht etwa Pariser Bürger, sondern Fremdlinge, wahrscheinlich Föderirte, die man gedungen habe, einzelne ihnen angegebene Mitglieder zu beschimpfen. Sie hätten schon Anstalt gemacht, die Wachtstube zu erbrechen, als die Mitglieder durch ein Hinterfenster entkommen wären.

Ein anderer Brief zeigte der Versammlung an: ein Deputirter habe sich in einen Laden der Straße Saint Honoré geflüchtet, dahin sey ihm ein Föderirter gefolgt, und habe erklärt: wenn er sich jemals unterstände in die Versammlung zurückzukehren, so werde er ihm seinen Kopf mit dem Säbel abhauen, den der Föderirte bei diesen Worten halb aus der Scheide zog.

Als der vorletzte Brief erwähnte, die Deputirten hätten durch ein Fenster der Wachtstube entspringen müssen, schien das den Gallerien ein spaßhafter Auftritt; bei dem Gedanken aber, daß ein Kopf so nahe daran gewesen sey zu fallen, glaubt' ich das Freudengeschrei werde kein Ende nehmen. Lautes, allgemeines Gelächter ertönte von allen Gallerien.

Und die Mitglieder an Einer Seite des Saals drückten ihren Unwillen eben so heftig aus. Einige riefen dem Präsidenten zu, er solle die Sitzung aufheben; andere schlugen vor, man müsse auf der Stelle dekretiren, die Nationalversammlung wolle

sich von Paris in eine andre Stadt Frankreichs verlegen, wo sie in Sicherheit und ohne beschimpft zu werden, Rath pflegen könne.

Das Geräusch und die Unordnung waren unermeßlich. Funfzig Mitglieder schrien auf einmal. Einen so tumultvollen Auftritt hab' ich nie gesehn. Des Präsidenten Glöckchen und Stimme, wurden durch den Sturm übertäubt. Die allergeräuschvolleste Nacht, die ich jemals im Hause der Gemeinen erlebt habe, war dagegen ruhig.

Als der Präsident, nach großer Anstrengung, vielem Läuten und Bewegung, Gehör erhielt, berichtete er der Versammlung, wie er so eben von zweien Mitgliedern erfahren, daß eine Menge Bewaffneter den Saal umgebe. Darauf schlug ein Mitglied vor: man solle sogleich hinreichende Maasregeln für die Sicherheit der gesetzgebenden Versammlung treffen.

Aber zwei Mitglieder waren herausgegangen, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, und kamen mit der Versicherung zurück, es wären zwar eine Menge Bürger draußen vor der Thür, aber niemand bewaffnet, als die Wache der Versammlung.

Darüber entstand ein neuer Aufruhr. Man forderte den Präsidenten laut, und nicht sehr ehrerbietig auf, die zu nennen, welche diese falsche Nachricht gegeben, und die würdigen, friedlichen Pariser Bürger verläumdet hätten.

Dem Präsidenten schien ganz und gar nicht wohl bei der Sache; er antwortete nach einigem Bedenken, er kenne die Mitglieder nicht, von denen die Nachricht komme.

Aber einer derselben stand von selbst auf, und erklärte, er habe in den Zugängen Leute mit Säbeln, einige auch mit Pistolen bewaffnet gesehn, und für seine Schuldigkeit gehalten, dies dem Präsidenten anzuzeigen.

Man schrie gegen die Volksverläumder. Einige riefen, man solle den Deputirten in das Gefängniß der Abtei schicken; und ein Theil der Versammlung schien unendlich geneigter, die Urheber dieser Anzeige zu bestrafen, als diejenigen, welche ihre Collegen beschimpft, geschmäht und bedroht hatten.

La Croix schrie: Sie wünschen nur einen Vorwand, um die Versammlung nach Rouen zu verlegen. Deswegen behaupten sie, der Saal sey mit Bewaffneten umgeben, damit das Publikum glauben soll, es fehle den Deputirten an Freiheit zu rathschlagen und zu stimmen.

Wer kann aber glauben, daß Männer Freiheit genießen zu rathschlagen und zu stimmen, die der Pöbel ihrer Meinungen und Stimmen wegen beschimpft und bedroht?

Nachdem man eine Zeitlang sehr heftig darauf bestand, die beiden Mitglieder, welche die irrige Anzeige gegeben hatten, auf drei Tage nach der Abtei zu schicken, ließ man endlich den Vorschlag sinken,

und las einen Brief des Justizministers de Joly, welcher der Nationalversammlung berichtete, das Volk werde, durch gedungene Aufhetzer und Anschlagszettel an den Häusern, unaufhörlich zu Gewaltthätigkeiten und Morden angefeuert. Er erzählte darauf, welche Beleidigungen die Deputirten am gestrigen Abend erdulden müssen, und daß er dem Criminal-Gerichtshof, auf Befehl des Königs, einige dieser Unruhen verdächtige Personen angegeben habe.

Sobald des Königs erwähnt ward, ertönte Gelächter von den Gallerien, und höchst unanständiges Zischen.

Als sich dieses einigermaßen gelegt hatte, las man den Schluß des Schreibens, worin der Minister erklärte: würden nicht einige wirksame Mittel ergriffen, um diese Unordnungen zu unterdrücken, so könne die Regierung unmöglich länger, für die Sicherheit des Lebens oder Eigenthums der Bürger einstehn.

Ein Mitglied bestieg den Rednerstuhl und bezeugte, als er vergangene Nacht den Saal verlassen habe, aber noch innerhalb des Hauses, durch einen der Gänge gegangen sey, habe ihm ein Unbekannter einen heftigen Schlag versetzt. Eine Stimme fragte: wohin?

Diese Unterbrechung erregte großen Unwillen bei einer Seite der Versammlung. Man fragt, fuhr der Deputirte unerschüttert fort, wohin ich geschlagen sey? Ich antworte: im Rücken. Denn

der Meuchelmörder schlägt seinen Mann nur im Rücken. Und jetzt erklär' ich, im Nahmen der Nation, deren Deputirter ich bin, ich will nicht ferner in dieser Versammlung stimmen, bis mir die gesetzgebende Macht Freiheit und Sicherheit zusichern kann.

Dann berichtete Herr Vaublanc: Meuchelmörder hätten ihn aufgesucht und verfolgt, und sogar auf seinen Bedienten geschmält, weil er ihnen geantwortet, er wisse nicht, wo sein Herr sey. Da er, Vaublanc, dieses erfahren, habe er nicht gewagt in seinem eigenen Hause zu schlafen, sondern bei einem Freunde übernachtet.

Er fuhr fort, auf eine sehr beredte und deutliche Weise zu zeigen, er fordere die Versammlung nicht auf, eine Unbill zu unterdrücken und zu bestrafen, die nur einzelnen Menschen erwiesen worden, sondern eine solche, die der Französischen Nation wiederfahren. Wie? sagt' er, wenn ein Gesandter des Königs von einem fremden Volke beleidigt ward, so hieltet ihr das für eine hinreichende Ursache zum Kriege? und ihr könntet erlauben, daß man die Deputirten der Französischen Nation mehr beleidigt, als Preußen oder Oesterreicher thun durften?

Er fügte hinzu: da die Versammlung nicht frei ist, und nicht mit Sicherheit Rath pflegen kann, so müssen Maasregeln genommen werden, die Unverletzlichkeit und Freiheit der Deputirten sicher zu stellen. Außerdem trug er darauf an, man solle

den Föderirten anbefehlen, Paris sogleich zu verlassen.

Kersaint schien dies zu billigen, also, denk' ich, wird es wohl durchgehn.

Um diese Zeit verließ ich die Versammlung, sprach bei einem Bekannten vor, kehrte auf den Vorsetzen des Louvre zurück, und dachte, eh ich in das Hotel de Moscovie ginge, einige Schritte in den Garten der Tuilerien zu gehn. Aber ich wunderte mich sehr, als ich fand, daß zwei Schweizerwachen an der Pforte dicht an der Königsbrücke, niemanden hineinließen der kein Billet hatte. Weil ich an der Brücke stand, sah ich verschiedene Personen auf diese Weise Zutritt erhalten, und gleich hinter ihnen die Pforte sorgfältig zuschließen. Das Volk schien dies mißfällig anzusehn, einige murrten, und sagten, der Garten gehöre der Bürgerschaft, nicht der Familie, die den Pallast bewohne. Von allen Mitgliedern derselben sprach der Pöbel unehrerbietig, von einigen in so unanständigen Ausdrücken, daß ich sie nicht wiederholen kann.

Die heftige Weise, womit man in der Nationalversammlung debattirt, und andere Umstände, die ich seit meiner Ankunft in Paris bemerkt habe, überreden mich sehr zu glauben, der plötzliche Uebergang der Franzosen von einer Regierung, die sie unter mächtiger und strenger Aufsicht hielt, zu einer die so nachsichtig und nachgebend wie die jetzige ist, werde auf die Stimmung und das Betragen eines so lebhaften Volks einigen nachtheiligen Einfluß

haben. Man hält sie ja ohnedem für leichtsinniger, als alle übrigen Europäer. Nun war dieser Leichtsinn eine Quelle des Trostes, so lange ihre Regenten sie unterdrückten. Er verhinderte die Tyrannei, die man über sie ausübte, einen so tiefen Eindruck auf sie zu machen, als sie auf ein ernster denkendes Volk gemacht haben würde. Aber eben diese Leichtsinnigkeit und Lebhaftigkeit des Charakters, die ihnen im Schatten des Despotismus ein Trost war, mag ihnen im Sonnenschein der Freiheit verderblich werden.

Vielleicht hätten sie eine freie Staatsverfassung mit mehr Mäßigung ertragen, folglich auch mehr Hofnung gehabt, ihrer lange zu genießen, wären sie stufenweise dazu gekommen.

Die Franzosen haben den Baum der Freiheit so schnell und so hoch errichtet, daß sie davon schwindlicher geworden zu seyn scheinen, als jemals.

Ich unterhielt mich diesen Abend lange mit einem sehr vernünftigen Mann, der seit vielen Jahren hier lebt, und wie man glaubt Gelegenheit hat, den wahren Zustand der Staatsverwickelungen zu kennen. Seiner Meinung nach, ist das Manifest des Herzogs von Braunschweig dem Könige sehr nachtheilig gewesen, weil man sich viele Mühe gegeben hat, die Welt zu bereden, er habe darum gewußt und es gebilligt. Doch denkt dieser Mann, nicht nur die Mehrheit der National-Versammlung, sondern auch die achtungswürdigsten Bürger, und selbst die Nationalgarden, hassen die Idee den

König vom Throne zu stoßen; wünschen aufrichtig die Constitution zu unterstützen, die sie beschworen haben; und mißbilligen alle aufrührerischen Volksversammlungen in den Vorstädten, um den König zu zwingen oder zu schrecken, daß er keinen Beschluß der Versammlung sein Veto entgegen setze, oder sonst zu irgend einem Zweck. Sie mißbilligen höchlich den Vorfall vom zwanzigsten Junius, als das Volk in den Pallast der Tuilerien drang, sich sehr unbändig betrug, und das Leben des Königs und der Königin in augenscheinliche Gefahr brachte.

Doch glaubt man, die Einwohner der Vorstädte, und zwölf oder vierzehn hundert Födeirte, die kürzlich von Marseille und Bretagne gekommen sind, haben morgen etwas ähnliches vor.

Da aber die Nationalgarden jetzt von dieser Absicht unterrichtet, und ohne Zweifel befehligt sind, was sie thun sollen, so ist es wahrscheinlich, der Versuch werde nicht Statt finden, oder wenn er Statt findet, mißlingen. In diesem Fall wird, wie bei jedem mißrathenen Aufruhr, die Macht der Regierung vielmehr verstärkt als geschwächt werden.

Auch hör' ich, daß außer einem vollständigen Bataillon Schweizer, deren Caserne das Caroussel dicht am Pallast ist, eine beträchtliche Menge abgedankter Offiziere, und andrer dem Hofe zugethaner Personen, jede Nacht in den Ringmauren des Pallastes zubringen. Dies scheint mehr als hinlänglich, einen unordentlichen Haufen abzuhalten.

Auch mein' ich ja, viele Bürger die beim Ausbruch der Revolution eifrige Patrioten waren, müssen jetzt des unordentlichen Ganges der Geschäfte müde seyn, und denken, die Unterstützung des Königs sey der wahrscheinlichste Weg die Ruhe zu erhalten, deren sie so sehr bedürfen. Auch haben sie hinreichenden Grund zu glauben, die Aufhetzer des Pöbels in den Vorstädten, wünschen den Untergang der Constitution.

Zwischen eilf und zwölf Uhr in der Nacht, störte mich ein großes Geräusch in den Straßen. Ich hörte Trommelschlag und wiederholtes Zurufen. Mein Gastwirth erzählte mir, alle Bürger haben Befehl erhalten, ihre Fenster zu erleuchten. Man hat Ursache einen Anfall auf das Schloß der Tuillerien zu besorgen. Die Lärmtrommel ist gegangen, und alle Nationalgarden stehn auf ihren verschiedenen Posten unter Gewehr. Ich ging in die Straßen hinab. Alle waren erleuchtet. Die neue Brücke ist mit bewafneten Soldaten besetzt. Ein starkes Detaschement Nationalgarden ist gleichfalls im Besitz der Königsbrücke. Niemand darf hinüber. Doch scheint alles in solcher Ordnung, daß hoffentlich jedem vorhabenden Uebel vorgebeugt ist.

Um zwei Uhr Morgens weckte mich die Sturmglocke. Die Leute in meinem Hotel waren nicht zu Bette gegangen, und erzählten mir, die Einwohner der Vorstädte Saint Antoine, Saint Marceau, Saint Jacques, u. s. w. wären versammelt. Die Föderirten von Marseille und Bretagne

hätten sich mit ihnen vereinigt, in der Absicht auf die Tuilerien los zu gehn, und den König aufzufordern, daß er sein Veto zurücknehme, von dem Beschluß der Nationalversammlung gegen die Priester, welche den constitutionsmäßigen Eid nicht ablegen wollen, und von dem, welches ein Heer von 20000 Mann, in der Nachbarschaft von Paris, versammelt.

Ich hoffe, man wird sie bereden aus einander zu gehn, ohne einen so constitutionswidrigen Schritt zu unternehmen. Will man dem Könige nicht erlauben, sein Veto auszuüben, wenn er es rathsam findet, so spottete man seiner, da man es ihm gab.

Am 10. August. Wir waren gegen drei Uhr in Schlaf gefallen, und wurden um neun durch Kanonenschüsse geweckt. Das Schloß werde angegriffen, sagte man uns, bald hörten wir rufen: zu den Waffen, Bürger, zu den Waffen! man mordet eure Väter, eure Brüder, eure Söhne! und sahen halb rasende Menschen mit diesem Geschrei durch die Straßen laufen. Lord Lauderdale befand sich noch immer nicht gut genug um auszugehn. Mein Sohn blieb bei ihm im Hotel.

Ich warf mich in meine Kleider, und ging auf die Gasse. Ein Detachement Nationalgarde, mit vielen bewaffneten Bürgern, marschirte gegen die Tuilerien. Bald folgte ihnen ein andres Commando, das verschiedene Kanonen, über den Quai de Mazarin, wo ich mich befand, zur Königsbrücke zog.

Einige Leute, die aus den Tuilerien über die Brücke flohen, wurden von den Nationalgarden umgebracht, ehe sie bis an die Kanonen kamen. Da die Kanonen auf der Brücke aufgerichtet waren, feuerte man sie zu wiederholten malen auf den Theil des Schlosses ab, der gegen die Seine steht. Als einige Weiber, nicht weit von mir, auf dem Quai de Voltaire den ersten Schuß vernahmen, klatschten sie in die Hände und riefen: bravo! bravo!

Unterdessen geschahen einige Musketenschüsse aus den Fenstern des Louvre nach dem Strom zu, wodurch wenige Menschen auf den Vorsetzen getödtet oder verwundet wurden. Wer dem Louvre nahe stand, lief die Vorsetzen hinab an das Ufer des Flusses, um durch jene Brustwehr vor dem Schusse gedeckt zu seyn Ein Commando Nationalgardisten marschirten den Quai Mazarin entlang. So oft sie mehrere Leute neben einander stehn sahn, riefen sie: a bas les motions! *) und trieben sie aus einander. Zu gleicher Zeit rieth der Officier allen Unbewafne-

*) Weg mit Vorschlägen! Jeder Vorschlag der über politische Angelegenheiten in einem Club aufgeworfen und debattirt wird, heißt motion. Aus den Clubs, besonders dem Jakobinerclub, verbreiteten sie sich hernach in die Caffeehäuser, vorzüglich in das Café de Foi im Palais Royal. Endlich fingen Leute, die von ungefähr auf öffentlichen Spaziergängen und Gärten zusammentraten, auch an auf diese Art über motions zu debattiren: und die Nationalgarde hielt nicht dafür, daß dies eine schickliche Zeit für dergleichen Unterhaltung sey.

ten nach Hause zu gehn. Bald darauf als ein Trupp Pikenträger eiligst vorüberzog, wieß einer derselben sehr zuversichtlich auf mich, als auf einen Aristokraten. Solch eine Beschuldigung würde, seit diesen letzten vier Jahren, jedermann auf den Gassen von Paris Beleidigungen ausgesetzt haben. Unter den gegenwärtigen Umständen, wo Hinrichtung gemeiniglich die unmittelbare Folge der Anklage ist, hätte sie mir sehr verderblich werden können, aber der Lohnlakay, der mich begleitete, erklärte, ich sey nichts weniger als ein Aristokrat, oder desgleichen, ich sey ein Engländer. Gut! riefen die Pikenträger, und stürmten weiter.

Nach dieser Warnung zög ich mich in das Haus eines Bekannten in der Jakobstraße zurück, von wo ich mich bald hernach in das Hotel de Moscovie begab. Auf der Straße begegnete ich vielen Nationalgardisten und Föderirten die nach Hause gingen. Alle trugen als Trophäen auf ihren Bajonetten, rothe Tuchlappen von der Uniform der ermordeten Schweizerwache.

Ein Offizier mit einem Detachement Nationalgarde, brachte den Grafen d'Affry, in einer Kutsche, nach dem Gefängniß der Abtei, das nicht weit von unserm Hotel liegt. Eine sehr wohl gekleidete Dame, ward etwas früher, zu Fuß, mit Wache, durch die Straßen, eben dahin geführt.

Man erzählte, uns, die vergangene Nacht wären in den Tuilerien große Anstalten getroffen wor-

den, den bedrohenden Angriff der Vorstädte abzuwehren; außer dem Bataillon Schweizer Garde, wären mehrere tausend Bewafnete in dieser Absicht in das Schloß geführt worden; Geschäftsträger des Hofes hätten viele Nationalgardisten zu bereden gesucht, sich mit den Schweizern und Schloßvertheidigern, denen man den Namen Dolchritter beilegt, gegen das Volk zu vereinigen. Während man sich dergestalt, innerhalb den Tuilerien, zu dem Gefechte vorbereitete, welchem man am Morgen entgegensah, wären falsche Patrouillen rings umher ausgesandt worden, gleichsam als Nationalgarde um Ruhe zu erhalten, aber in der That, zu höchst feindseligen Zwecken gegen die Bürger. Eines dieser Detachements sey auf ein Commando Nationalgarde gestoßen. Ein Scharmüzel sey erfolgt. Jene wären mehrentheils bald davon gelaufen, doch seyen viele festgehalten, und als Gefangene in die Wachtstube bei den Feuillants gebracht. Als das Volk dies vernommen, habe es sich haufenweise früh Morgens dahin begeben, und gefordert, man solle ihm die Gefangenen herausgeben. Eine Magistratsperson habe vergeblich versucht ihm Einhalt zu thun, es wäre in die Wache gedrungen. Vier Gefangene, die man für die strafbarsten hielt, weil sie als Nationalgarden verkleidet, und mit Dolchen und Pistolen bewafnet gewesen, wären grausamlich gemordet, ihre Häupter abgeschlagen, und auf Piken gesteckt worden. Auf Vorbitte der Soldaten, die sie gefangen nahmen, habe man den übrigen das Leben geschenkt.

Die

Die Vorstädter, Marseiller und Bretagner, wären nach dem Caroussel-Platz gezogen, und hätten verlangt in den Pallast der Tuilerien eingelassen zu werden. Der König, die Königin und die königliche Familie hätten sich aus dem Pallast in die National-Versammlung geflüchtet. Drei Viertelstunden nachher, hätten die Schweizerwache und die Leute im Schlosse mit Kartätschen und Musketen unter das Volk geschossen, das im Schloßhof versammelt gewesen sey, und zehn Minuten hindurch ein beständiges Feuer unterhalten. Die Föderirten, durch das Volk der Vorstädte unterstützt, hätten die Vertheidiger des Schlosses angefallen und in den Garten getrieben, wo sie auf ihrer Flucht von der Nationalgarde niedergemacht worden wären, die sich jetzt, zu Fuß und zu Pferde, gegen den Hof, für das Volk erklärte. Eine Menge Bürger und Föderirte, sowohl als Dolchritter, wären dabei umgekommen, von den Schweizer Gardisten aber nur wenig am Leben geblieben: denn die, welche nicht in den Garten oder auf die Straßen flohn, und sich in die Zimmer des Schlosses zu retten suchten, wären mit den Bedienten des Königs und der Königin, und allen, ohne Unterschied des Standes, Geschlechts oder Alters, von denen man glauben können, daß sie zu dieser Parthei gehörten, umgebracht worden. Es that uns sehr leid zu erfahren, daß auch der Lehrer des Kronprinzen, ein Abbe, dessen Nahmen ich vergessen habe, ermordet ist, nebst einigen Schweizersoldaten, die er aus Menschlichkeit in einem Verschlage seiner

Wohnung zu verstecken suchte. Auch Clermont Tonnerre soll auf der Gasse erschlagen seyn.

So erzählt man uns heute überall, mit einigen Veränderungen. Es ist nur Eine Stimme darüber, daß die Schweizer die Feindseligkeiten anfingen, und zuerst auf das Volk feuerten. Man behauptet sogar, sie hätten sich anfangs gestellt, als wären sie dem Volke geneigt, und einigen darunter die Hand gereicht; sobald sie aber die Leute dadurch sicher gemacht, hätten sie höchst verrätherisch unter sie geschossen.

Diesen Nachrichten aber glaub' ich nicht, denn sie sind dem Charakter der Schweizer zuwider, die ein ehrlicher, treuherziger Schlag Menschen sind. Da auch der König und die königliche Familie das Schloß verlassen hatten, so seh' ich nicht, warum die Schweizer hätten Feuer geben sollen, wenn es nicht geschah, um sich selbst zu vertheidigen. Wenn ich dabei die Lebhaftigkeit der einen Nation, und die Kaltblütigkeit der andern, in Betrachtung ziehe, so wird es mir höchst wahrscheinlich, daß die Franzosen der angreifende Theil gewesen sind.

Ich werde mir künftighin Mühe geben, einen umständlichen genauen Bericht dieses Vorfalls zu erhalten. Jetzt sind alle Erzählungen so widersprechend, daß man sich auf keine verlassen kann.

Heute hab' ich manchem merkwürdigen, sogar rührenden Auftritt auf den Straßen zugesehen. Während der Kanonade und des Musketenfeuers, wirkten Besorgniß und Angst auf alle; alle wußten,

ihre Freunde oder Verwandten wären im Gefecht begriffen. Einige standen da im ausdrucksvollen Schweigen, andre erfüllten die Luft mit ihrem Geschrei. Weiber besonders und Kinder, zitterten für das Leben eines Vaters, Gatten, oder Bruders, die ihre Familie seit dem ersten Aufruf zu den Waffen verlassen hatten, und seitdem nicht wieder zum Vorschein gekommen waren. Als die That geschehn war, und die Nationalgardisten zurück kehrten, drängten sich viele Weiber in die Reihen, ihre Männer und Brüder zu umarmen, und ihnen zu ihrer Erhaltung Glück zu wünschen. Ich sah den Vater einer zahlreichen Familie, dem seine Frau und Kinder an seiner eigenen Thür entgegen kamen. Er umarmte alle in der gedrängten Reihe um sich her, und ging dann in den Laden, auf jedem Arme eines seiner Kinder, die Tochter folgte ihm, mit seiner Grenadiermütze in der Hand, und seine beiden kleinen Knaben trugen seine Muskete nach.

Am 11ten August. Als der König und die Königin in die National-Versammlung traten, folgte ihnen der Dauphin, ihre Tochter, und die Prinzessin Elisabeth. Die Minister und einige Mitglieder des Pariser Stadtraths begleiteten sie.

Der König setzte sich anfangs dem Präsidenten zur Seite, und sagte: Ich bin hieher gekommen, ein großes Verbrechen zu verhüten. In Ihrer Mitte, meine Herren, halt' ich mich für sicher.

Der Präsident antwortete: er könne sich auf die Versammlung verlassen, sie habe geschworen, die

Rechte der Nation und der konstituirten Autoritäten auf ihrem Posten zu unterstützen, oder zu sterben.

Ein Deputirter bemerkte, des Königs Anwesenheit lege den Debatten Zwang auf. Darauf ging der König zu den Schranken hinab, wo sich seine Familie befand, und ward mit ihr in eine Loge dem Präsidenten zur Rechten geführt, die man die Loge des Logographen nennt, wo sieben oder acht Personen um einen Tisch zu sitzen pflegten, um alle Debatten, und was sonst merkwürdiges in der Versammlung vorfiel, nieder zu schreiben.

Sie waren noch nicht lange dort, als das Gefecht begann. Die National-Versammlung ist sehr nahe dem Platze, wo man auf einander schoß. Verschiedene Kanonenkugeln trafen die Decke des Saals, und einige Musketenschüsse fuhren durch die Fenster. Wie vielen Antheil alle, die sich hier befanden, an dem Vorfall nahmen, kann man sich leicht vorstellen. Einige Deputirte standen auf und veränderten ihre Plätze, als sich die Kanonen zuerst hören ließen; der Präsident aber berief sie zur Ordnung, und sagte: es sey die Pflicht jedes Mitglieds standhaft auf seinem Posten zu bleiben, und seinem Vaterlande nach bestem Vermögen zu dienen. Darauf blieb jeder Deputirte auf seinem Platze, außer wen der Präsident mit besondern Aufträgen wegschickte.

Der König sagte dem Präsidenten, er habe den Schweizern befohlen, nicht zu feuern. Die Ka-

nonen- und Musketenschüsse dauerten fort. Die Versammlung blieb eine Zeitlang schweigend.

Dann that ein Deputirter den Vorschlag, unsäumt zu beschliesen, alles Eigenthum und alle Personen befänden sich unter der Obhut des Gesetzes und des Volks.

Dies ward beklatscht und beschlossen.

Dann beschloß man eine Erklärung oder Aufruf an alle Bürger, um sie zum Vertrauen gegen ihre Repräsentanten aufzufordern, welche geschworen hätten, das Vaterland zu retten.

Einige Zeit, nachdem das Gefecht vorüber war, erschien eine Deputation des neuerwählten Pariser Gemeinderaths an den Schranken. Dieser war die vergangene Nacht erwählt, und der neuerwählte Rath hatte sich der Rathsstube bemächtigt, und den ganzen alten Rath ausgetrieben, ausgenommen Petion, den Maire von Paris, Manuel, den Prokurator, und Danton, den Justizminister. Man trug drei Paniere vor ihnen her, mit der Inschrift: Freiheit! Vaterland! Gleichheit! Ein Mitglied der Deputation sprach, wie folgt:

„Gesetzgeber! Eine neue Volksobrigkeit tritt „vor eure Schranken. Die Gefahr des Vaterlan„des veranlaßte unsre Ernennung, die Umstände „der Zeit heiligen sie; unsre Vaterlandsliebe wird „uns ihrer wehrt machen. Das Volk ist es nach „vier Jahren endlich müde, das ewige Spiel der „Treulosigkeit des Hofes und der Ränkeschmieder

„zu seyn, und fühlt, es sey Zeit, das Reich am „Rande des Abgrunds aufzuhalten.

„Gesetzgeber! uns bleibt nichts übrig, als dies „Volk zu unterstützen. Wir kommen hier in seinem „Nahmen, Maasregeln zum Besten des Staats „von euch zu verlangen. Petion, Manuel und „Danton sind immer unsre Collegen. Santerre „ist an der Spitze der bewaffneten Macht. Jetzt „ist die Reihe an den Verräthern, zu zittern. Heute „triumphiren die Bürgertugenden.

„Das Blut des Volks ist geflossen. Fremde „Lohnknechte, die, nur durch ein neues Verbrechen „der vollziehenden Gewalt, sich innerhalb unsrer „Mauern befanden, haben auf Bürger gefeuert. „Unsre unglücklichen Brüder hinterlassen Wittwen „und Waisen.

„Das Volk, das uns zu euch sendet, gab uns „den Auftrag, euch zu erklären, es erkenne keinen „andern Richter der außerordentlichen Maasregeln, „zu denen Nothwendigkeit und Widerstand gegen „Unterdrückung uns brachten, als das französische „Volk, euren Oberherrn und den unsrigen, in sei„nen Urversammlungen.“

Diese Adresse, welche die Leute auf den Gallerien mit hohem Jubel aufnahmen, muß den König sehr beleidigt haben. Doch, sagte man mir, hörte er sie mit anscheinender Ruhe an. Die Königin gab offenbare Zeichen des Unwillens.

Man beschloß; die gegenwärtigen Minister hätten das Vertrauen der Nation verlohren, und

die National-Versammlung solle sechs neue ernennen, deren keiner aus ihrer Mitte genommen seyn dürfe. Als sie aber auf gewöhnliche Weise zur Ernennung schreiten wollte, bemerkte man, drei patriotische, neuerlich entlassene Minister, denen die Achtung des Volks geblieben sey, böten sich ihrer Wahl natürlicher Weise dar. So wurden Roland, Servan, und Claviere vorläufig angestellt.

Vorläufig heißt man das, weil der folgende Convent dem Könige sein Ansehen wieder geben kann. Alsdann wird er das Recht haben, sie zu bestätigen oder zu verwerfen, und andre zu ernennen. Diese drei besorgen die einländischen Angelegenheiten, das Kriegs-Departement und die Contributionen.

Diesen Morgen ging ich, die Stelle zu besehn, wo das gestrige Gefecht vorfiel. Die nackten Leichname der Schweizer, denn sie waren schon entkleidet, lagen auf der Erde. Viele von ihnen sah ich auf der Terrasse, unmittelbar vor dem Pallast der Tuilerien. Einige lagen einzeln in verschiedenen Theilen des Gartens; andere haufenweise, über einander, besonders in der Terrasse der Feuillants.

Der Garten und die anliegenden Hofplätze waren gedrängt voll von Zuschauern, und eine Menge Frauenzimmer unter ihnen, welche dadurch an den Tag legten, ihre Neugier sey vollkommen so stark, als ihre Sittsamkeit.

Die Leichname der Nationalgardisten, der Vorstädter, und der Föderirten, sind schon von ihren

Freunden weggebracht. Nur die der Schweizer werden, auf eine so empörende Art, zur Schau ausgestellt. Ihrer achthundert bis tausend wurden gestern erst in den Tuilerien gemustert. Jetzt sind, wie ich höre, nicht zweihundert mehr am Leben.

Da so viele Leute die große Treppe des Pallastes heraufgingen, um die Verwüstung zu betrachten, die durch das gestrige Gefecht in allen Zimmern Statt gefunden, so mischt' ich mich unter den Haufen, und war ohngefähr bis auf die Hälfte der Treppe gekommen, als ich jemanden oben schreien hörte, und bald darauf einen todten Menschen herabtragen sah. Er war, wie man sagte, auf der That ertappt, als er einige Geräthschaft des Pallastes entwenden wollen, und dafür, von den Personen um ihn her, sogleich mit dem Tode bestraft.

Diese kurzgefaßte Manier, Gerechtigkeit zu handhaben, benahm mir alle Lust, die königlichen Gemächer zu besuchen: ich ging also wieder zur Terrasse, und that noch einen schwermüthigen Gang unter die Leichname derer, die ich zwei Tage vorher, in allem Stolz der Gesundheit und kriegerischer Pracht, gesehen hatte. Ich glaube nicht, daß ein Bataillon Fußvolk in Europa, diesen an Wuchs und Ansehn gleich kommt.

Als sie endlich wichen, wurden sie von denen niedergemetzelt, die sich fern hielten, so lange sie widerstanden. Einige verfolgte man in die Gassen, und schleppten sie aus den Läden und Häusern heraus, worin sie sich zu verbergen suchten. Funfzig

bis sechzig, die sich ergaben, wurden von den Marseillern verschont, den Nationalgardisten übergeben, und von diesen dem Stadthause zugeführt. Diese Unglücklichen warteten nun auf dem Platze, welches Gefängniß der Stadtrath ihnen anweisen werde. Da schrie der Pöbel, ohne Zweifel über den Tod seiner Freunde und Verwandten aufgebracht, und immer mehr empört durch den Anblick verwundeter Bürger, die man in ihre Häuser oder in die Spitäler trug, Rache über die Gefangnen, und brach endlich, gleich einer Rotte trunkener Wilden, durch die Reihen der Nationalgarde, und schlachtete die wehrlosen Schweizer mit kaltem Blut. Ich kann die Nationalgarde deswegen nicht frei sprechen. Man sagt, sie konnten die Schweizer nicht retten, ohne Bürgerblut zu vergießen, aber solche Furien verdienen den Nahmen Bürger nicht, und sind unendlich strafbarer, als die Schweizer.

Aus den Garten der Tuilerien ging ich durch das Mittelthor des Pallastes in den Hof und Carousselplatz, wo das Gefecht zuerst anhub. Gleich Anfangs wurden viele aus der Menge getödtet und verwundet, am Fuß der großen Treppe, durch ein unversehenes Feuer, das oben von der ersten Treppe herunter gegeben ward. Selbst einige Schweizer, die unter dem Volk standen und mit ihm sprachen, wurden dadurch getödtet. Die Leichname der Schweizer lagen an verschiedenen Stellen im Hofe.

Die Schweizercaserne welche diesen breiten Hof vom Carousſel trennt, iſt geſtern in Brand geſteckt und brennt noch. Man warf viele Leichname in die Flamme. Einige ſah ich halb verzehrt.

Der Anblick machte mich krank, ſo eilt' ich fort von dem Schauplatz des Entſetzens, und ging gegen Mittag in die Nationalverſammlung. Noch wartete ich an der Thür, die vom Garten der Feuillants in die Verſammlung führt, auf einen Bekannten der mir Zutritt verſchaffen ſollte, als ein langer Zug ſich dem Thore näherte. Er beſtand aus vielen Leuten, theils wie National-Gardiſten, theils wie Bürger gekleidet, jeder hielt einen Mann in einer weiſſen Weſte, ohne Rock, an der Hand. Dieſe letzteren ſahen im Ganzen bleich und muthlos aus; ihre Beſchützer ſprachen ihnen Troſt und Muth zu.

Sogleich erfuhr ich auch, viele Schweizer wären gerettet, und im Wachthauſe neben den Feuillants eingeſperrt worden. Ein Haufen Pöbel habe ſich aber um das Wachthaus verſammelt, und einige abſcheuliche Ungeheuer hätten laut die Köpfe dieſer unglücklichen Soldaten gefordert. Daher hielt man ihrer Sicherheit für zuträglich, ſie an die Schranken der Verſammlung zu führen, und dem Schutz derſelben zu empfehlen.

Laſource eilte der Verſammlung die Gefahr zu berichten, worin die armen Schweizer ſich befänden, und Schutz für ſie zu begehren; und Gorſas blieb an der Thür des Wachthauſes, hielt Reden an das Volk, und bediente ſich jedes Mittels, das die

Menschlichkeit ihm eingab, um es abzuhalten, die Gefangenen anzugreifen.

Dem zu Folge wurden sie auf oberwähnte Weise, von dem Wachthause zur Thür der Versammlung, geführt, durch einige Bürger, unter denen sich Lasource und andre Deputirte befanden. Ich kam etwas vor den Schweizern hinein, und erhielt einen Sitz unten im Saal unter den Deputirten.

Der König, die Königin, ihr Sohn und ihre Tochter, die Prinzessin Lamballe, und noch drei oder vier Personen aus ihrem Hofstaat, blieben gestern in der Loge des Logographen, von neun Uhr Morgens, bis spät in die Nacht. Dann führte man sie in das nahgelegene Zimmer eines Ausschusses, worin sie die ganze Nacht zubrachten, und am Morgen da die Versammlung eröffnet ward, begaben sie sich wieder in die gestrige Loge. Natürlicherweise fielen meine Augen auf sie. Von meinem Sitz konnte ich den König nicht erblicken, aber die Königin sah ich ungehindert, so wie den Rest der königlichen Familie. Ihre Schönheit ist dahin. Kein Wunder. Sie schien den Sprechern zuzuhören, ohne ihr Gesicht zu verändern. Zuweilen sagte sie ihrer Schwägerin oder der Prinzessin Lamballe etwas ins Ohr. Ein oder zweimal stand sie auf, lehnte sich vorüber, und übersah jeden Theil des Saales. Einer meiner Nachbarn bemerkte, Wuth und höchst beleidigender Stolz spreche aus ihrem Gesicht. Ich konnte nichts dergleichen gewahr werden; obgleich der Gang den die Debatte nahm, und die Anmerkungen einiger

Deputirten, ihr sehr unverschämt scheinen, und sie empfindlich kränken mußten. Im Ganzen war ihr Betragen bei dieser schweren Prüfung äußerst anständig, und ihre Fassung erhaben. Ich weiß nicht, ob die Höhe von welcher diese unglückliche Fürstin herabgesunken ist, und ihre jetzige bejammernswürdige Lage, meine Theilnahme und Vorliebe für sie vielleicht vermehren; aber erstaunt bin ich, zu finden, daß die Schneide des Grolles, welcher in diesem Lande gegen sie obwaltet, durch so vieles Unglück, nicht ein wenig abgestumpft ist.

Wer konnte den Kronprinzen ansehn, ohne die Betrachtung zu machen, daß sein Loos, welches man sonder Zweifel für das größte aller Loose hielt, jetzt plötzlich, ohne einige Schuld von seiner Seite, in das aller unglücklichste verwandelt ist, das in der Lebenslotterie gezogen werden kann. Noch ist er zu jung, die Summe des Elends zu berechnen das ihn traf, oder seine Bitterkeit zu schmecken. Auch war ihm, wie mich deucht, die Einsperrung in einen so engen Raum peinlicher, als alles übrige, was seinen Eltern oder ihm wiederfahren war.

Sobald die Schweizer an die Schranken traten, wandte sich meine Aufmerksamkeit von der königlichen Familie auf sie. Einer ihrer Landsleute, wie ich seiner Aussprache nach vermuthetete, redete für sie vor der Versammlung. Es war offenbar der Wunsch der Mitglieder sie zu retten, aber alle Leute auf den Gallerien waren nicht eben so gestimmt.

Eine Stimme rief: Sie haben unsre Brüder gemordet!

La Croix hielt eine Rede, um die Gemüther des Volks zu besänftigen, und zum Mitleid zu bewegen.

Demohngeachtet schrien einige Nichtswürdige von den Gallerien um Gerechtigkeit, und um Rache des Todes ihrer Freunde.

Die Deputirten sprachen, an verschiedenen Seiten des Saales, grade hinauf zu den Leuten, die unmittelbar über ihnen in den Gallerien saßen, und schienen sie um Menschlichkeit anzuflehen. Ein Deputirter in meiner Nachbarschaft, sprach sehr ernstlich zu ihnen, und versicherte sie, die unglücklichen Menschen an den Schranken wären gut gesinnt gegen die französische Nation; sie hätten aus Unwissenheit gefehlt, und aus Gehorsam gegen die, welchen sie als Soldaten gehorchen zu müssen geglaubt; wäre ihnen aber bekannt gewesen, daß man sie gegen Bürger gebrauchen wolle, so würden sie sich sogar geweigert haben, im Schlosse zu bleiben.

Diese Vorstellung machte Eindruck auf viele, einige aber murrten fort. Darüber verlohr ein Deputirter so sehr seine Gleichmüthigkeit, daß er die Gallerie, woher das Gemurre kam, in zornigen Ausdrücken anredete. Seine Nachbarn hielten ihm ein, und erinnerten ihn, dies könne das Volk noch mehr aufbringen, und seinen Wunsch vereiteln.

Da setzt' er sich nieder, und sagte: diese Leute sind reißende Thiere.

Ich erinnere mich nicht, jemals so erschüttert gewesen zu seyn, als während dieser Unterhandlung. Oft warf ich meine Blicke in die Loge des Logographen. Was müssen der König und die Königin empfunden haben! Was die armen Schweizer selbst! Als einige Mitglieder zu ihrem Besten sprachen, und versicherten, sie wären zu dem was sie gethan gezwungen worden, und niemals Feinde der französischen Nation gewesen, hoben sie ihre Hände auf, um die Wahrheit dieser Worte zu bezeugen. Mich empörte die Hartherzigkeit einiger Bösewichter auf den Gallerien, die immer unerbittlich blieben, obgleich jetzt bei weitem der größere Theil sich zum Mitleid bewegen ließ.

Endlich machte Lasource eine Bemerkung, die viel zu wirken schien. Nicht das Volk, sprach er, dürstet nach dem Blut dieser Männer, sondern einige Verbrecher, die euch auffordern sie hinzuopfern, aus Furcht, sie mögten die Verräthereien des Hofes offenbaren.

Nach allem diesen, trug La Croix dennoch darauf an, sie nicht sogleich in das Wachthaus zurück zu führen, sondern in der Versammlung zu lassen, bis man gewiß wäre, das Volk draußen sey auseinander gegangen. Dem zu Folge befahl man ihnen sich zu setzen. Sie setzten sich hinter den Deputirten.

Diese Maasregel ergriff La Croix, als er vernahm, einige Thürsteher vor den Hotels, die man

Schweizer nennt, obwohl sie größtentheils Franzosen sind, wären von dem wütenden Pöbel ermordet, der keinen Unterschied kennt.

Der arme Mann, der die Thür unsers Hotels aufschließt, ist gleichfalls abgeschreckt, und bittet wir wollen ihn künftig Thürsteher nennen, nicht Schweizer. Alle seine Collegen in Paris folgen diesem Beispiel, sie haben schon die Inschrift, die gewöhnlich auf einem Brett an den Pforten der Hotels steht: Sprecht mit dem Schweizer, weggenommen, und statt derselben hingeschrieben: Sprecht mit dem Thürsteher.

Die noch erledigten drei Ministerstellen wurden durch namentlichen Aufruf besetzt. Die Mehrheit der Stimmen ernannte Le Brün für die auswärtigen Angelegenheiten, Monge für das Seewesen, und Danton zum Justizminister.

Ehe ich die Versammlung verließ, sah ich einige Minister, und Santerre, der zum Oberbefehlshaber der Pariser Nationalgarde ernannt ist, ihren Eid ablegen. Als ich fortging blieben die Schweizer-Soldaten noch immer da. Aber bei meinem Heraustritt that es mir leid, viele Leute, deren Anblick mir nicht gefiel, um den Saal versammelt zu sehn. Dies machte mich besorgt für die Schweizer. Doch am Abend erfuhr ich, einige Stunden nach meinem Weggange aus der Versammlung, sey der Vorschlag geschehn, die Mitglieder der Versammlung sollten die Schweizer, um ihr Leben zu sichern, in den Pallast Bourbon begleiten.

Eine Anzahl Marseiller Föderirten, die nehmlichen Leute, deren unerschrockner Angriff die Schweizer in die Flucht geschlagen hatte, verhinderte dies durch ihre Erscheinung vor den Schranken. Die Schweizer, sagten sie, sind nicht länger unsre Feinde, wir wollen sie begleiten.

Demnach wurden sie in den Pallast Bourbon geleitet, und ihre Ueberwinder schützten sie vor der feigen Wuth derer, die ihnen auswichen, da sie bewaffnet waren, und sich erst jezt unterstanden, sie anzugreifen, da sie wehrlose Gefangene in ihnen erblickten.

Der prächtige Pallast der Familie Conde ist jezt, wie man mir sagte, eine Art Standquartier. Die Schweizer sollen in einigen Höfen, die zu diesem Pallast gehören, als Gefangene bleiben, bis ein Kriegsgericht ihr endliches Schicksal bestimmt haben wird. La Croix schlug diese Maasregel vor, um das Volk zu beschwichtigen, aber es ist gewiß, daß man sie alle lossprechen will. Angeblich sind ihrer mehr als hundert.

Es thut mir wohl zu wissen, daß die Sache so abgelaufen ist. So lange ich heute in der Versammlung blieb, hatte ich vielerlei unangenehme Empfindungen. Mich bangte für die Sicherheit der Schweizer. Die wilde Stimmung, welche einige Leute auf den Gallerien an den Tag legten, empörte mich: und ich ward unwillig zu sehn, daß die Gesetzgeber einer Nation gezwungen waren, bei denen, welchen sie ein Recht hatten zu befeh-

len,

sen, um Ausübung der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu betteln. Dies ist die überhin gehende Wirkung der Unordnung, die natürlicher Weise mit einer großen Erschütterung verbunden ist.

Wie ich schon erwähnt habe, bewies die National-Versammlung, während des gestrigen Gefechts, große Festigkeit. Als man die ersten Kanonenschüsse vernahm, rief ein Deputirter: Hört ihr? Jetzt versuchen sie, Freiheit zu zerstören, und Despotismus wieder empor zu bringen. Unsre Nachlässigkeit hat unsre Feinde zu diesem Frevel ermuntert. Laßt uns aufstehn mit dem Volke, laßt uns schwören, Freiheit und Gleichheit zu erhalten.

Darauf sprangen alle Deputirte von ihren Sitzen, hoben ihre rechte Hand in die Höhe, und riefen: Ja! das schwören wir!

Der Enthusiasmus verbreitete sich augenblicklich auf die Zuschauer der Gallerien, und der Saal ertönte vom Geschrei: Es lebe die Freiheit! es lebe die Nation!

Während der gestrigen Sitzung beschloß die Versammlung: Die französische Nation wird aufgefordert, einen National-Convent zu errichten. Die Art und Weise der Wahlen zu demselben, wird in der Folge näher bestimmt.

Ludwigs XVI Gewalt ist suspendirt, bis der Convent hinlängliche Mittel festgesetzt haben wird, das Glück der Freiheit dem Volke zu sichern.

Die Bezahlung der Civilliste ist gleichfalls suspendirt.

Der König und die königliche Familie verbleiben unter der unmittelbaren Schutzwache der Versammlung, und innerhalb des Gebäudes, in welchem sie zusammen kommt, bis die Ruhe in Paris wieder hergestellt ist. Alsdann werden sie in den Pallast von Luxenburg gebracht, und dort dem Schutze der Bürger und der Gesetze übergeben.

Alle kriegerische oder bürgerliche Staatsbediente, die in dem gegenwärtigen Augenblick der Gefahr und Unruh ihren Posten verlassen, werden für ehrlos erklärt, und als Verräther des Vaterlandes angesehen.

Diese und andre gestrige Beschlüsse, sind in verwichener Nacht mit Eilboten durch die drei und achtzig Departements von Frankreich versandt.

Am 12ten August. In der Nacht des 10ten, sandte die National-Versammlung Commissarien an die Armeen, um ihnen die Bewegungsgründe dieser Beschlüsse zu erklären. Diese Commissarien haben Vollmacht, Staabsoffiziere jedes Ranges zu suspendiren. Ihnen ist anbefohlen, den Offizieren und Soldaten die Beschlüsse der National-Versammlung deutlich zu machen, und sie für die gegenwärtigen Maasregeln zu gewinnen. Drei besonders gingen in jener Nacht zu dem Heere ab, dem la Fayette befiehlt. Es wird keine leichte Arbeit seyn, diesen General dahin zu bringen, daß er sich die Sache gefallen läßt. Wie einige glauben, sind die Commissarien befehligt, ihn in Verhaft zu nehmen. Es ist ein kühner Streich, einen vom Volk

geliebten Heerführer, an der Spitze der Truppen die ihn anbeten, zu verhaften: daher hat auch die Besammlung sehr kühne Männer zu diesem Wagstück ausersehn. Kersaint, auf den man sich bei diesem Auftrage am meisten verläßt, ist ein Seeoffizier, der sich in seinem Beruf viel Verdienst erworben hat, und auch sonst in dem Ruf eines verständigen, tapfern und rechtschaffenen Mannes steht. Dennoch glauben einige Leute, daß die Commissarien größere Gefahr laufen, auf Befehl des Generals gehängt zu werden, als der General, sich von ihnen angehalten zu sehn. In jedem Fall ist Frankreich jetzt in einer außerordentlicheren bedenklicheren Lage, als irgend eine Nation, von der uns die Geschichte jemals erzählt. Das Volk hat, durch eine wundernswürdige Anstrengung, das gewaltige Gebäude des Despotismus umgeworfen, und ein neues System eingeschränkter Monarchie aufgerichtet. Auf einmal überzeugt es sich, noch kann ich nicht bestimmen ob mit oder ohne Grund, es werde von seinem Könige verrathen, greift seinen Pallast an, macht ihn zum Gefangenen, und lähmt seine Gewalt. Unterdessen glaubt die gesetzgebende Versammlung, Nothwendigkeit rechtfertige sie so weit gegangen zu seyn, will aber kein Beispiel geben, daß sie sich einer Gewalt anmaße, die ihr nicht zukomme, und beschließt daher, ein National-Convent solle sich innerhalb sieben Wochen versammeln, und sobald der errichtet sey, wolle sie selbst aus einander gehn. Die Wahlen zu diesem Behuf werden zu

einer Zeit angestellt, wo Rußland, Sardinien, Spanien und Deutschlands verbündete Fürsten die Nation bedrohn; wo Frankreichs Gränzen von den zahlreichen, kriegsgebildeten Heeren Oestreichs und Preußens angegriffen werden, die Frankreichs eigne Fürsten an der Spitze von 22000 Ausgewanderten unterstützen.

Unter diesen Umständen ist Frankreich wohl berechtigt mit Friedrich dem Zweiten zu sagen: Ich weiß nicht, ob ich diesen Krieg überlebe; aber sicher bin ich, es kann meinen Feinden keine Ehre bringen, mich zu überwinden.

Die Nationalversammlung hat beschlossen, die Bildsäulen auf öffentlichen Plätzen sollen zerstört, und Statt ihrer, Denkmale zur Ehre der Freiheit errichtet werden. Die Bildsäule Ludwigs XIII auf dem Königsplatz, Ludwigs XIV auf den Plätzen Vendome und Victoire, und Ludwigs XV auf dem schönen Platze der seinen Nahmen trug, aber ihn, wie ich höre, künftig nicht ferner tragen soll, sind schon umgeworfen, und sollen bei Seite geschafft werden. Heinrichs IV. liebenswürdige und liebebelohnte Eigenschaften, retten seine Bildsäule auf der Neuen Brücke, vor dem nemlichen Schicksal nicht. Es giebt Freunde der Kunst, die sich über diese gothische Barbarei beklagen. Man antwortet ihnen: Vielleicht mag die Kunst darüber seufzen, aber statt eines verlohrnen Meisterwerks wird die Freiheit ihrer tausend aufstellen.

Da die Versammlung die Ausübung der königlichen Gewalt nur suspendirt, nicht die königliche Würde

abgeschafft hat, so überschreitet dieser Beschluß gegen die Bildsäulen, die Gränze welche sie sich vorschrieb: er soll unstreitig ein Wink für den Convent seyn.

Was aber auch die Franzosen für Ursache haben mögen, dergestalt gegen ihre eignen Könige und Bildsäulen zu verfahren, so finde ich es doch weder weise noch nothwendig für sie, den Haß aller gekrönten Häupter von Europa aufzufordern. Ihr gegenwärtiger Krieg mit dem Kaiser scheint mir etwas unüberlegt. Können sie aber auch dafür gute staatskluge Gründe angeben, so giebt es doch sicherlich keine für ihr Bestreben, sich die Feindschaft aller übrigen monarchischen Staaten zuzuziehn.

Und doch muß man ihren besten Köpfen diese Unvorsichtigkeit Schuld geben. Brissot hielt am 9ten Julius eine Rede, über die Ursachen, warum das Vaterland in Gefahr ist, und bediente sich, über die Verbindung der Fürsten gegen Frankreich, folgender Ausdrücke: Diese Mächte wollen nicht einige Städte wegnehmen, einige Schlachten gewinnen, ihre Gränzen decken, oder ausbreiten. Nein, ein viel dringenderes Anliegen, beschäftigt und vereinigt sie. Das System der Freiheit macht sie unruhig, das Frankreich beherrscht. Darin erkennen sie eine nie versiegende Quelle, aus der früh oder spät Ströme herabrollen werden, die alle Thronen von Europa verschlingen sollen. Sie sehn, die Könige sind reif, und wollen dem Zeitpunkte vorbeugen, wo man sie abschüttelt. Dies also, meine Herren, ist ein Krieg auf Leben und Tod, zwischen Königthum

und Freiheit. Europa's Tyrannen wollen uns unterdrücken, oder untergehn.

Und Barbaroux, einer der Marseiller Deputirten, beantwortete heute Morgen den Wink eines Deputirten, als hätten die Föderirten jener Stadt Absichten gegen das Leben des Königs: Freilich, meine Herren, lieben die Marseiller keine Könige, denn es sind Landplagen; aber sie werden sich ihrer nie durch ein Verbrechen entledigen. Sie werden den Urtheilsspruch ihres Oberherrn, des Volks, abwarten. Außerdem hat Ludwig XVI das Grab des Königthums selbst gegraben, das ist das einzige Gute, was er gethan hat.

Mir, einem Fremden, der eben in Paris anlangt, ist es unmöglich zu wissen, ob man den König mit Recht oder Unrecht der Verrätherei beschuldigt: aber das seh' ich, es ist nothwendig, ihn derselben anzuklagen, um die gegenwärtigen Maasregeln vor den Augen des Publikums zu rechtfertigen. Zu Paris scheint man ziemlich geneigt, alles Böse von ihm zu glauben. Ob die Armeen und Provinzen in der nemlichen Stimmung sind, muß die Zeit lehren.

Am 13ten August. Die Urversammlungen, welche Wahlherren ernennen sollen, sind am 26sten dieses Monaths angesetzt. Die Wahlherren der Deputirten beim künftigen Convent sollen am 2ten September beisammen seyn. Die Mitglieder des Convents, deren nicht mehr seyn sollen, als Mitglieder der gegenwärtigen gesetzgebenden Ver-

sammlung, sollen am 20sten eben dieses Monaths in Paris zusammen kommen.

Der vormalige Unterschied, unter thätigen und nicht thätigen Bürgern (citoyens actifs et non actifs), ist unterdrückt. Jedermann ist berechtigt zu stimmen, wenn er ein und zwanzig Jahr alt, ein Franzos ist, ein Jahr lang im Lande von seinen Einkünften, oder seiner Hände Arbeit gelebt, und sich nicht im Stande der Dienstbarkeit befindet. Die Wahlherren erhalten drei Livres täglich, so lange ihr Geschäft dauert, und einen Livre mehr, für jede Stunde Entfernung ihres gewöhnlichen Wohnorts, von der Stäte, wo die Wahl der Mitglieder ihres Departements abgehalten wird.

Um Wahlherr oder Deputirter zu werden, sind keine andern Eigenschaften nothwendig, als die oberwähnten, welchen Beruf man sonst habe, oder gehabt habe. Die Bürger müssen in den Urversammlungen, und die Wahlherren in den Wahlversammlungen, schwören, Freiheit und Gleichheit zu erhalten, oder in ihrer Vertheidigung umzukommen.

Diese Einrichtungen werden ohne Zweifel befolgt werden, ohnerachtet die gegenwärtige Versammlung sie nicht beschlossen, sondern nur empfohlen hat, weil sie sich das Recht nicht anmaaßt, eine Form für die Ausübung der Oberherrlichkeit, in Errichtung eines National-Convents, vorzuschreiben.

Also beschließt die Nationalversammlung diese Weise nicht, sondern ladet blos das Volk ein, sie zu beobachten.

Zu eben der Zeit seh' ich gelegentlich Leute, welche, wenn des Convents erwähnt wird, die Achseln zucken und lächeln, so daß sie dadurch ihre Meinung an den Tag legen, es werde kein National-Convent zu Stande kommen. Und jemand sagte mir ins Ohr, käme ja gegen den 20sten September ein Convent in Paris zusammen, so würde der aus aktiven Preussen und passiven Franzosen bestehn.

So aber denkt das Volk im Allgemeinen nicht. Die öffentlichen Spatziergänge sind gedrängt voll Männer, Weiber, und Kinder, jedes Standes, die so froh und sorglos aussehen, als möglich. Wenn ein Fremder grade nach Paris käme, ohne etwas von den neulichen Vorfällen gehört zu haben, und durch den Garten der Tuilerien, über den Platz Ludwigs XVI und die Elysischen Gefilde spatzierte, so würde ihn das muntre Bezeigen und die heitern Gesichter der Leute, denen er begegnet, natürlicher Weise auf die Gedanken bringen, dieser Tag sey besonders der Zerstreuung, der Volksfreude und dem Genuß gewidmet. Es könnte ihm unmöglich einfallen, die Erde, die er betritt, sey erst kürzlich mit erschlagenen Leichen bedeckt gewesen, und das Volk, dessen Lebhaftigkeit und Frohsinn ihm so sehr in die Augen fällt, habe noch vor wenig Tagen Kummer und Aengstlichkeit erduldet.

Diesen Morgen fuhr ich viel in Paris herum. Das Wort königlich, welches man sonst, aus Stolz und Prahlerei, überall anbrachte und hinschrieb, ist nun sorgfältig von jedem Laden, Waarenlager, Gasthof und Hotel weggewischt. Alle, deren Eitelkeit vormals dadurch geschmeichelt ward, über ihren Thüren zu verkündigen, der König oder die Königin kaufe von ihnen, oder lasse bei ihnen arbeiten, haben jetzt jedes Wort, Bild, oder Zeichen entfernt, das die Erinnerung einer solchen Verbindung wieder erwecken könnte, und ein Schneider wird jetzt viel lieber bekannt machen, er verfertige Beinkleider für Ohnehosen, als für einen Prinzen von königlichem Geblüt.

Ueber dem Haupteingange der Kirche Unsrer lieben Frauen, sind sechs und zwanzig Könige von Frankreich, von Childerich dem Ersten bis auf Philipp August, in Stein gehauen. Man sagte mir, das Volk, welches allen Königen Haß geschworen hat, habe auch jene ehrwürdigen Personen in Stücken gehauen. Meine Neugier trieb mich nach dem Dom, um zu sehn, ob ungereimter Eifer sich so weit erstreckt habe, ich fand aber, zu meinem Vergnügen, diese königliche Gesellschaft wohlbehalten. Noch hat niemand Hand an sie gelegt, als die Zeit.

Die lächerliche Riesenbildsäule des heiligen Christofs, der unsern Herrgott auf seinen Schultern trägt, stand, wie ich mich erinnere, sonst in dieser Kirche, ist aber jetzt weggenommen. Doch

kann die Revolution sich das Verdienst dieser Verbesserung nicht zueignen, die vor ihrem Ausbruch Statt fand.

Von Unsrer lieben Frauen Kirche ging ich mit einem jungen Manne zu den Carmelitern, in der heiligen Jacobs Gasse. Er war neugierig, le Bruns berühmte Magdalena zu sehn. Der äußerste Ausdruck von Schwermuth ruht auf diesem Gemälde, besonders auf den Augen, und dem Obertheil des Gesichts. Daß aber die Herzogin von Valiere, die sich in dieses Kloster begab, als sie fand, Frau von Montespan habe ihr Ludwigs XIV Zuneigung entzogen, zu diesem Gemälde jemals gesessen habe, wie man oft erzählt, kann ich nicht glauben. Ist es wohl wahrscheinlich, daß ein Frauenzimmer, welches mißlungene Liebe oder Andacht bewegen, sich der Welt zu entziehn, wie eine Schauspielerin, Züge der tiefsten Schwermuth erkünsteln, und auf eine Stellung studieren solle, damit ein Künstler sie in einer besondern Rolle darstelle? Zu dieser Art Zwang verstehn sich Menschen aus Eitelkeit alle Tage, aber niemals aus wirklichem Gram oder Andacht. Saß sie aber niemals dazu, so läßt es sich kaum denken, daß dieses Gemälde der Frau von Valiere sehr ähnlich sehn sollte: doch werden mehr Leute angelockt, es zu betrachten, weil sie es für ihr Bildniß halten, als weil es ihnen Vergnügen macht, ein schönes Bild zu sehn.

Der Mann, welcher uns die Karmeliterkirche zeigte, sagte, es befänden sich jetzt vierzig Nonnen

im Kloster, die allerseits Erlaubniß hätten, es zu verlassen, aber lieber darin bleiben wollten. So sind sie vielleicht schon bei Jahren? fragt' ich. Keinesweges, erwiederte der Mann, einige sind sehr jung und hübsch.

Besteht einiges Verdienst darin, die Welt zu verlassen, und der Gesellschaft unnütz zu werden, so gewinnen diese Nonnen mehr Anspruch darauf, als jemals, weil sie das jetzt freiwillig thun, was sie sonst unmöglich ändern konnten.

Am 14. August. Obgleich die Franzosen weniger Langeweile empfinden als jedes andere Volk, so sind sie doch äußerst erfindungsreich an Mitteln ihr vorzubauen. Unter allen Angaben dieser Art, wovon ich jemals gehört habe, ward mir diesen Morgen eine der auffallendsten mitgetheilt.

Als ich auf den Vorsetzen des Louvre stand, marschirte ein Bataillon dort vorbei, über die Königsbrücke. Der Maire von Paris war an seiner Spitze, es führte einige Schweizer in die Abtei. Weil ich ihm zusah, ließ sich ein Mann, der ungefähr siebenzig Jahr alt zu seyn schien, mit mir ins Gespräch. Er hielt ein Mädchen von zehn oder eilf Jahren an der Hand. Er lobte das Aussehn der Leute. Das junge Mädchen freute sich an den rauhen Mützen und großen Zwickelbärten der Grenadiere.

Das ist Ihre Demoiselle Tochter? fragte ich.

Nein, antwortete er. So viel ich weiß, hab' ich keine Kinder, obgleich ich niemals verheirathet

gewesen bin. Dies arme kleine Mädchen, setzte er hinzu, lebt seit verschiedenen Jahren bei mir. Sie ist eine arme Waise, der ich mich aus Mitleiden annahm. Die Menschen sind oft um Unterhaltung verlegen, vorzüglich wenn sie alt werden. Mir hat es unendlich viel Vergnügen gewährt, diesem Kinde die Mathematik beizubringen.

Ein junger Mann, der neben uns stand, fing herzlich an zu lachen. Der Alte bemerkte, daß ich selbst nur mit Mühe an mich hielt. Wie ich sehe, sagte er gutmüthig, glauben Sie mir nicht, aber was ich sage ist buchstäblich wahr. Es hat mich sehr unterhalten, dieses Kind in der Algebra und Mathematik zu unterrichten. Sehn Sie selbst, ob sie nicht recht geschickt ist?

Sage mir, meine Tochter, wem sind die drei Winkel jedes Dreiecks gleich?

Gleich zwei rechten Winkeln antwortete sie.

Richtig, erwiederte der Alte. Und was ist die Cubicwurzel von Achten?

Zwei, antwortete das Mädchen.

Und was ist die Cubiczahl von Vieren? fragt' er.

Vier und sechzig, antwortete sie, ohne sich zu besinnen.

Er genoß eine kleine Weile unsers Erstaunens, und da er fand, daß wir nicht seinen Weg gingen, nahm er mit vieler Selbstzufriedenheit Abschied von uns, und ging fort mit dem Mädchen am Arm. Ich erwähne dieses Auftrittes nur, weil er

seltsam ist, nicht weil ich Männern am Abend ihres Lebens rathe, desgleichen zu thun. Diesem alten Mann scheint es freilich wunderbarlich geglückt zu seyn: doch wäre die Folgerung etwas vorschnell, es sey jedem alten Mann eben so heilsam und zuträglich, wenn er sich damit abgäbe, ein junges Mädchen in der Mathematik zu unterrichten.

Als ich ihn verließ, ging ich in die National-Versammlung. Ein Kanonier, der sich im Gefecht des 10ten Augusts auf der Volksseite hervorgethan hatte, stand an den Schranken. Er hatte eine beträchtliche Menge Silberzeug Leuten abgenommen, die es aus dem Pallast gestohlen hatten, und in die National-Versammlung gebracht. Das lag jetzt auf dem Tische.

Personen, die gleich nach dem Vorgange in der Versammlung zugegen waren, haben mir mehrere Beispiele ähnlicher Uneigennützigkeit erzählt. Der Königin Juwelen, viel schweres Silberzeug, kostbare Geräthschaften, die man leicht verstecken können, und alle silberne Gefäße, die zur Capelle gehörten, wurden von denen, welche den Pallast zuerst erstürmten, in die Versammlung getragen. Einige arme Leute, die keinen ganzen Rock auf dem Leibe hatten, brachten kleine Säcke mit Gold und Silbergeld, und legten sie uneröffnet in den Saal der Versammlung nieder. Ein Soldat brachte seinen Hut voll Louisd'or, und schüttete sie auf den Tisch hin.

In den Zeiten großer Staatskämpfe und Umwälzungen, werden die Seelen der Menschen, am leichtesten, über eigennützige Rücksichten des gewöhnlichen Lebens empor gehoben. Große Tugenden gedeihen in jenen Tagen, eben so gut, als große Laster. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, Menschen aus den niedrigsten Ständen des Lebens wären keiner heroischen, edelmüthigen Empfindungen fähig. Darnach kann jeder handeln, den Enthusiasmus anstecken kann. Nur die Schooskinder des Glücks, die der Ueberfluß von Kindheit an verzieht, die sich früh an jede Art Verschwendung gewöhnen, versinken in Unthätigkeit, weil sie nie aufgefordert werden ihre Kräfte zu gebrauchen. Menschen dieses Schlages sind am wenigsten, einer edelmüthigen Empfindung, einer heroischen Anstrengung fähig.

Am 15. August. Heute Morgen gieng ich zu meinem Banquier Gautier. Auf dem Hofplatz vor seinem Comptoir, begegnete mir ein alter Mann, dessen Gesicht mir bekannt zu seyn schien, ohne daß ich mich genau darauf besann. Wir grüßten einander schweigend. Als ich zu Hrn. Gautier hereintrat, sagte er mir, es sey der Abbe Raynal. Ich freute mich sehr darüber. Denn man hatte mir gesagt, er habe die Nacht vor dem 10ten, von ungefähr, im Pallast der Tuilerien geschlafen, und sey Tages darauf umgebracht worden. Ein Loos das, wie ich befürchte, viel wahre Freiheitsfreunde betroffen hat.

Die National-Versammlung hatte zwar beschlossen, die königliche Familie solle den Pallast von Luxenburg beziehn: dies ist aber verschoben, weil eine Deputation des Stadtviertels der Vier Nationen der Versammlung vorstellte, dieses Gebäude habe unterirrdische Gänge, wodurch der König fortgeführt werden könne.

An eben dem Tage, ward noch eine höchst sonderbare Bittschrift eingereicht. Sie warf der Versammlung vor, daß sie nur den König zu suspendiren beschlossen habe, da doch ganz Frankreich seine Absetzung wünsche. Warum, fragen diese bescheidenen Bittenden, wartet ihr auf den National-Convent? Das Volk wird auch eure Beschlüsse vollziehn. Der Fluch der Nation hat Ludwig den sechzehnten getroffen. Er verließ seinen Pallast niederträchtiger Weise, damit die Mörder seines Volks dreister würgen mögten. Er begab sich nur in eure Mitte, um euer Urtheil zu sprechen, wenn seine Helfershelfer gesiegt hätten. Trostlose Wittwen und Waisen fordern zur Rache euch auf. Wer von euch fühlt sich nicht aufgelegt, des ruchlosen Ludwigs strenger Richter zu werden? Befehlt euern Heerführern, allen Völkern der Erde die Erklärung der Menschenrechte vorzulesen, und allen Tyrannen Krieg zu entbieten.

Die Ausdrücke, womit diese Bittschreiber des Königs erwähnen, werden eben so gehässig durch Grausamkeit, als durch Unwahrheit.

Sie beleidigen sogar die National-Versammlung, die erklärt hat, sie wage nicht den Willen der Nation über den König zu bestimmen, und die Entscheidung dieses Punkts der Nation selbst überläßt, welche sie, durch den Convent ihrer eignen Wahl, an den Tag legen wird. Das ist alles überflüssig, sagen die Bittenden. Was ihr nicht wißt, wollen wir euch lehren. Alles Volk wünscht die Absetzung des Königs; glaubt unseren Worten, und erspart euch die Zusammenberufung eines Convents.

Soll aber diese Adresse an die Versammlung für einen Befehl gelten, wofür, wie es heißt, seit einiger Zeit viele Bittschriften gelten sollen, so sind alle solche Ausdrücke nicht unschicklich, und wir wundern uns nur, daß man dergleichen eine Bittschrift nennt.

Der Gemeinderath zu Paris, welcher aus Mitgliedern der acht und vierzig Pariser Stadtviertel besteht, fand nicht für gut, daß der König den Pallast von Luxenburg bewohne, und sandte eine Deputation an die Schranken der National-Versammlung. Ihr Procurator, Manuel, führte das Wort: Frankreich ist frei, denn Ludwig ist dem Gesetz unterthan. Wir kommen, euch den Tempel zu seiner Wohnung vorzuschlagen. Wir schlagen euch vor, ihn mit aller Achtung dorthin führen zu lassen, die man dem Unglücklichen schuldig ist.

Die Versammlung beklatschte diese Rede und genehmigte den Vorschlag. Aber zu wünschen wäre es, daß die Behandlung der unglücklichen Familie

den

den Gesinnungen entspräche, welche die Versammlung gut heißt.

Die Loge, worin sich die königliche Familie seit dreien Tagen, vom Morgen bis in die Nacht, befand, ist ein kleines Zimmer, das neun oder zehn Fuß im Umfange hat, dem Präsidenten zur Rechten, und durch ein kleines eisernes Gitter vom Versammlungssaal abgesondert. Man geht hinten durch den Gang, in eine Art kleinen Verschlages, von wo man in die Loge gelangt. Dieser Verschlag war derjenige Ort, wohin sie sich zurückziehen konnten. Sie kamen in die Loge um neun Uhr Morgens am 10ten, und blieben dort bis Mitternacht. Dann wurden sie in ein nahegelegenes Ausschußzimmer gebracht, wo sie übernachteten, und um zehn Uhr Morgens in die Loge zurückkehrten.

Am 11ten und 12ten begaben sie sich um neun oder zehn Uhr Nachts hinweg, und am 13ten wurden sie in ihr Gefängniß in den Tempel gebracht. Da der kleine Verschlag der einzige Ort war, wohin sie sich zurückziehn konnten, waren sie gezwungen, jede Nahrung, die sie den Tag über zu sich nahmen, dort zu genießen. Am 10ten nahm der König nichts, als einen kleinen Zwieback und ein Glas Limonade. Die Königin nichts, als ein wenig Suppe. An den folgenden Tagen ward von einem benachbarten Garkoch Essen für sie geholt, und in dem nehmlichen kleinen Verschlag aufgetragen. In dieser ganzen Zeit beschäftigten sie sich blos damit, die Debatten der Versammlung anzu-

hören. Dies war ohne Zweifel eine schwere Strafe, wenn man sich auch persönlicher Schmachreden enthalten hätte, welches doch nicht immer der Fall war. Chabot, ein gewesener Kapuziner, sagte mitten in seiner Rede: alles heute vergossene Blut, alles Elend des Landes, verdanken wir dem Meineid und Verrath jenes Verräthers! Dabei wieß er auf den König. So beobachtet man sicherlich nicht alle Achtung, die man dem Unglücklichen schuldig ist. Wer einen Mann, der auch kein König ist, in seinem Unglück so beleidigen kann, muß ein Herz haben, wie ein Tyger, und Lebensart, wie ein Kapuziner.

Bald nachdem das Gefecht des 10ten vorüber war, bat die Königin, aus Ungeduld, die näheren Umstände zu wissen, einen jungen Mann, der die Aufsicht über die Loge hatte, und es mir wieder erzählte, nach den Tuilerien und dem Caroussel zu gehn, und ihr zu berichten, was er gesehn habe. Der junge Mann ging, ließ sich nicht darauf ein genau Acht zu geben, ging auch nicht über die Hälfte der Stäte, wo das Gefecht vorgefallen war, und brachte ihr die Nachricht, er habe hundert und zwanzig Todte gezählt. Die Königin weinte, und fragte nicht weiter.

Es muß befremden, daß die ganze Versammlung die unangenehme, unanständige, Lage der königlichen Familie, eine so lange Zeit hindurch, vor Augen haben konnte, und doch niemand darauf antrug, ihr abzuhelfen. Das hätte doch gewissermaaßen

geschehen können, wenn man ihr den Gebrauch einiger andern kleinen Zimmer eingeräumt hätte, die mit dem Versammlungszimmer unter Einem Dache sind.

Die das wünschten, scheuten sich vermuthlich, der königlichen Familie einige Achtung zu bezeugen; und die es mit Sicherheit thun konnten, hatten keine Lust dazu. Denn es ist offenbar, daß seit der entscheidenden Begebenheit vom 10ten, viele Mitglieder für sich selbst besorgt sind. Die für la Fayette stimmenden, sind vom Volke bedroht. Gorsas, der Herausgeber des Courier, ist aufgefordert worden, ihre Nahmen bekannt zu machen, welches er aus Menschlichkeit verweigert. Diese Aufforderung kann gewiß nichts anders zur Absicht haben, als sie der Wuth des Pöbels Preiß zu geben.

Als die königliche Familie aus ihrem engen Zimmer in der Versammlung, nach dem Tempel fortgeführt ward, war der Zulauf des Volks ungeheuer. Es verlangte, man solle die Kutschenfenster herunter lassen. Dies geschah. Als der Wagen über den Platz Vendome fuhr, hielt er, entweder weil das Gedränge zu groß war, oder aus einer vorher bestimmten Absicht, lange bei der umgeworfenen Bildsäule Ludwigs XIV.

Man glaubte, die Königin sehe das Volk mit Verachtung an. Ich weiß nicht, ob das wirklich der Fall war, oder ob man sich's nur einbildete; aber man versichert mir, Petion, Maire von Paris, der sich in der Kutsche befand, habe die Königin

ersucht, milder auszusehen, weil einige Leute über sie aufgebracht zu seyn schienen, und er für die Folgen fürchte.

Darauf schlug die Königin die Augen nieder, und sah das Volk gar nicht weiter an.

Der König schien weniger traurig oder nachdenkend. Als sie vor dem Versammlungshause in die Kutsche stiegen, sagte jemand, die Kutsche werde zu voll. Der König aber antwortete, ganz aufgeräumt: Keinesweges! Herr Petion weiß, daß ich eine viel längere Reise in einer vollen Kutsche aushalten kann.

Dies war eine Anspielung auf seine Rückreise von Varennes nach Paris, als der König, die Königin, der Dauphin, Madame Royale und Madame Elisabeth, nebst Barnave und Petion, zusammen in der nemlichen Kutsche waren.

Als sie durch die Straßen zogen, schrie man einigemal: Es lebe die Nation! Im Ganzen aber war das Volk stiller und ruhiger, als viele erwartet hatten, und die königliche Familie langte sicher im Tempel an.

Die Prinzessin Lamballe, Madame Toursel, Erzieherin der königlichen Kinder, und einige andere Frauenzimmer aus dem Gefolge der Königin, wurden zu gleicher Zeit nach dem Tempel gebracht.

Seit dem 10ten sind viele Personen festgesetzt. Man sucht fleißig nach allen, von denen man weiß, oder die man in Verdacht hat, daß sie die Nacht vom 9ten auf den 10ten im Pallast der Tuilerien

zugebracht haben. Zwei Männer, denen man die Absicht Schuld giebt, Petion zu ermorden, sind angehalten, und sitzen im Gefängniß. Wodurch man diese Absicht beweisen will, weiß ich nicht: aber es ist jetzt besonders ein sehr großes Unglück, wenn man in Verdacht geräth.

Als ich in der Versammlung war, trugen einige Mitglieder darauf an, das Haus über zu zählen, um sich zu versichern, wer bei den letzten wichtigen Sitzungen zugegen gewesen sey. Dies war anfangs auf morgen Mittag bestimmt; da aber jemand ausrief: Heute Mitternacht! so ward dieser letzte, etwas seltsame Vorschlag, angenommen.

Die außerordentliche Empfindlichkeit und Lebhaftigkeit der Franzosen, bringt sie oft dahin, etwas auf plötzliche Eingebung hin zu thun, ohne sich Zeit zu nehmen, zu erwägen, und zu überlegen. Im gegenwärtigen Falle kann eine rasche Entscheidung wohl keine Folgen haben; oft aber sind sie bei höchst ernsthaften Angelegenheiten eben so übereilt.

Etwas englisches kaltes Blut könnten sie brauchen in ihrem Rath.

Man sagt, bei Untersuchung der Briefschaften des Herrn Laporte, habe man Gründe gefunden, den König, und selbst den Minister, anzuklagen; wie auch einige sonderbare Aufschlüsse, über den räthselhaften Handel des diamantenen Halsbandes, und der Frau de la Motte.

Am 16ten August. Da ich mir zum Geschäft gemacht habe, seit ich in Frankreich gewesen

bin, bei jeder Gelegenheit, mich mit jedermann ins Gespräch einzulassen, so find' ich jetzt eine große Veränderung, wo nicht in den Gesinnungen, doch in den Aeußerungen.

Vor dem 10ten dieses Monaths, sprach mancher zu Gunsten des Königs, und hieß es Recht, daß er zweien Beschlüssen der National-Versammlung sein Veto entgegen gesetzt habe. Dem, welcher ein Lager von 20000 Mann um Paris versammeln wollte; und dem andern, gegen die Geistlichen, die sich weigerten, den Eid zu beschwören, welchen die Constitution ihnen vorschrieb. Die Constitution, sagte man, giebt dem Könige das Recht, Beschlüsse nach Willkühr zu verwerfen, und nur Aufrührer können seine Beistimmung erzwingen wollen.

Aufrührer nannte man diejenigen, welche den ordnungswidrigen Einzug der Vorstädter vom 20sten Junius veranlaßt hatten; beklagte, daß die vollziehende Gewalt nicht stark genug sey, sie zur Strafe zu ziehn; hoffte, dieser Fall werde bald eintreten; und hielt laut dafür, der König sey durch staatsverbrecherische Feinde der Constitution verläumdet, die er ehrlich aufrecht zu erhalten wünsche, wie er sie beschworen habe.

Einige Kaufleute, die als National-Gardisten im Dienst waren, haben mir gestanden, als sie in der Nacht des 9ten zu den Waffen aufgerufen worden, hätten sie geglaubt, man bringe sie deswegen zusammen, um jeden Angriff auf den Pallast abzuwehren, und die königliche Familie vor allen persön-

lichen Anfällen zu beschützen. Diese Pflicht zu erfüllen sey ihre Absicht gewesen, bis sie das allgemeine Geschrei gehört: die Schweizer ermorden das Volk! dann hätten sie sich zu den Bürgern geschlagen, gegen die Schweizer, und gegen die Leute im Schloß.

Ich bin berechtigt zu glauben, wenig National-Gardisten nahmen Theil am Gefecht, bis der Pallast erobert war, und die Schweizer, und alle die darin waren, die Flucht ergriffen. Wären die Föderirten und Vorstädter aus einander gesprengt, so würde ein großer Theil der Nationalgarde, sich bei diesem Erfolge, so gut wie bei dem entgegen gesetzten, für die siegende Parthei erklärt haben.

Nun scheint jedermann einerlei Meinung zu hegen, und führt einerlei Sprache, nemlich, der König sey mit den ausgewanderten Prinzen im Briefwechsel gestanden, und habe das Vaterland dem Feinde verrathen. Man will gewisse Schriften im Pallast gefunden haben, die das beweisen sollen. Ich selbst kann mich davon noch nicht überzeugen; auch bin ich keineswegs gewiß, ob die Aeußerungen solcher Leute, deren Urtheil bedeutender ist, ihren wahren Gesinnungen gemäß sind. Denn es ist keinesweges sicher, Gedanken an den Tag zu legen, die der ausschließlichen herrschenden Denkart widersprechen.

Man giebt sich große Mühe, das Volk im Allgemeinen zu überreden, der Hof habe es verrathen, die allerausgezeichnetesten Patrioten wären bereits

aufgeschrieben, und zum Tode bestimmt gewesen, wenn der Hof gesiegt hätte. Dies behaupten nicht nur die Zeitschriften, sondern gedruckte Zettel, die an allen Gassenecken von Paris angeheftet werden.

Zu eben der Zeit sieht man im Garten der Tuilerien, auf dem Platze Ludwigs XV, und im Palais Royal, Leute auf Stühlen stehen, und zu einem kleinen Kreise, den sie um sich her versammeln, Reden halten. Der beständige Gegenstand dieser Redner, die ohne Zweifel zu dem Handwerke gedungen sind, ist die Verrätherei des Königs, und die Sittenlosigkeit der Königin, denen sie gewöhnlich die Nahmen Herr und Madam Veto beilegen.

Wenn ich sehe, daß man so hinterlistig strebt, das Volk gegen den König und die Königin aufzuhetzen, wenn ich immer von unerwiesenen Mordnächten reden höre, so wird mir das, was mit solchem Eifer verbreitet wird, so wenig wahrscheinlich, daß ich vielmehr fürchte, alle diese Mühe werde angewandt, um die Gemüther des Volks auf Maasregeln vorzubereiten, die man noch nicht wagt, an den Tag zu bringen.

Der Einfluß der Schaubühnen auf die Stimmung des Publikums ist zu mächtig, als daß man ihn bei dieser Gelegenheit vernachlässigen sollte. Was von neuer Musik, Pantomime, und Schauspielen aufs Theater kommt, zweckt alles dahin, Grundsätze und Gefühle für die zweite Revolution aufzubieten, denn schon giebt man der Ereigniß des 10ten diesen erhabenen Nahmen.

Doch lief man, wenn ich nicht sehr irre, große Gefahr, daß sie eine Wendung nehme, die ihr statt der Benennung Revolution, den Titel Rebellion gegeben hätte: dann würden die nemlichen Theaterhelden eine ganz verschiedene Sprache geführt haben.

Am 17ten August. So lange ich nun in Paris bin, war ich sehr neugierig, den berüchtigten Jakobiner-Club zu besuchen. Das gelang mir aber erst diesen Abend, wo ein Mitglied mir Zutritt verschaffte.

Diese Gesellschaft ward durch einige Bretagner Deputirte gestiftet, die im Jahr 1789 zu Versailles gelegentlich zusammen kamen. Bald vereinigten sich viele Deputirte andrer Provinzen, eifrige Freiheitsfreunde, mit ihnen. Auch wurden einige Nichtdeputirte, die eben so gestimmt waren, in die Gesellschaft zugelassen, die man damals den Bretagner Ausschuß (Comité Breton) nannte.

Hier schlug man zuerst vor, die Mehrheit der Stände als National-Versammlung zu constituiren.

Als die National-Versammlung nach Paris verlegt ward, hielt die Gesellschaft ihre Zusammenkünfte im Jakobinerkloster, in der Straße St. Honore, und gab sich den Nahmen Revolutions-Gesellschaft, und in der Folge Freunde der Constitution; gewöhnlich aber, nennt man sie schlechtweg Jakobiner. Eine große Menge der besten Köpfe in der Versammlung sowohl, als unter den Pariser Bürgern, wurden nach und nach zu Mitgliedern

aufgenommen. Ihre Zahl beläuft sich, wie man sagt, über 1400.

Der anerkannte Zweck der Gesellschaft, ist, über Staatsangelegenheiten Rath zu pflegen, und zu debattiren, und für das allgemeine Beste der Freiheit zu wachen.

Durch ganz Frankreich giebt es Gesellschaften gleicher Art, die eben den Nahmen führen, und mit der Muttergesellschaft in Paris im Briefwechsel stehen. Bei wichtigen Gelegenheiten wirken sie wunderbarlich, durch wechselseitigen Rath und Unterricht.

Alexander Lameth und Duport waren, wie ich höre, die ersten, die darauf antrugen, in ganz Frankreich solche Gesellschaften zu errichten, wie die der Jakobiner zu Paris, und mit ihnen in ordentlichen Briefwechsel zu treten.

Diese ununterbrochene Verbindung erklärt den unmittelbaren, allgemeinen Beifall, den gewisse Maasregeln der Versammlung in allen Departements fanden. Fremde, welchen dieser beständige rasche Umlauf der Grundsätze unbekannt war, mußten das sehr außerordentlich finden. Man sagt mir, es gebe wenigstens zehntausend Gesellschaften dieser Art in Frankreich.

Die meisten Fragen von großer Wichtigkeit, werden in der Jacobiner-Gesellschaft zu Paris untersucht, ehe man sie der National-Versammlung vorlegt; und man kann gewöhnlich, von der Aufnahme die sie in der ersten finden, auf das

Schicksal schließen, das sie in der zweiten haben werden.

Der Saal, worin die Jakobiner zusammen kommen, ist beinahe eben so eingerichtet, wie der Saal der National-Versammlung. Der Rednerstuhl, welchen die Sprecher besteigen, steht dem Sitz des Präsidenten gegen über. In beiden Sälen befindet sich ein Tisch für die Schreiber, und Gallerien für zahlreiche Zuhörer beiderlei Geschlechts. Man hat Leute angesetzt, die durch den Saal gehn, und Stille befehlen, oder vielmehr erbitten, wenn die Debatte im Jakobiner-Club laut wird, gleich den Pedellen (huissiers) der National-Versammlung, und gewöhnlich richten beide nichts aus. Das Glöckchen des Präsidenten, und die Stimme der Pedellen, werden bei stürmischen Debatten in beiden Versammlungen gleich wenig geachtet. Vielleicht würde Aeolus selbst

des Macht den strebenden Winden und heulenden
Stürmen gebietet,

gewisse unruhige Köpfe nicht auf einmal zum Schweigen bringen,

wenn sie mit großem Getöse um ihre Pforten sich
drängen.

Wie ich höre, haben sich einige der vorzüglichsten Mitglieder, von Seiten des Kopfes und des Herzens, seit einiger Zeit aus dieser Gesellschaft zurückgezogen, und sie steht nicht mehr auf den achtungswürdigen Fuß, als vor diesem. Robertspierre,

der ein Mitglied der constituirenden Versammlung war, folglich nicht zu der gegenwärtigen gehören konnte, hat beim Jakobiner-Club großes Ansehn. Daher sein beträchtlicher Einfluß auf die National-Versammlung, und auf den Pariser Gemeinderath.

La Fayette, drückt sich in seinem berühmten Briefe vom 16ten Junius, aus dem Lager von Maubeuge, so über diese Gesellschaft aus: Die Jakobiner-Rotte ist an aller Unordnung Schuld, ich klage sie laut deswegen an. Die Einrichtung dieser Sekte ist die eines abgesonderten Reichs, sie folgt blindlings einigen ehrgeizigen Oberhäuptern, und macht, in der Mitte des Französischen Volks, dessen Gewalt sie sich anmaaßt, dessen Stellvertreter und Bevollmächtigte sie unterdrückt, einen eignen Staat aus.

Daß er der National-Versammlung diesen Brief schrieb, sein Heer verließ, und am 28ten Junius in der Versammlung auftrat, kehrte den ganzen Strom der Volksgunst wider ihn; und jetzt geht das Gerede, General La Fayette werde mit seiner Armee gegen Paris marschiren.

Eigentlich debattirte man heute bei den Jakobinern nicht, sondern hielt eine Reihe heftiger Reden gegen ihn. In der That sind, wie man sagt, seit Kurzem alle Sprecher in der Regel einerlei Meinung: denn Robertspierre's Anhänger erheben ein solches Geräusch, wenn jemand versucht, Gesinnungen zu äußern, welche denen widersprechen,

wovon man weiß, daß er sie behauptet, daß die Stimme des Redners erstickt wird, und er die Stäte einem andern Sprecher überlassen muß, dessen Lehre genießbarer ist.

Der Antrag welcher, so lange ich dort war, den allgemeinsten Beifall erhielt, bestand darin, einen Preiß auf La Fayettens Kopf zu setzen, und ihn für vogelfrei zu erklären; das heißt, seine Ermordung zu einem Gegenstande der Belohnung zu machen.

Ein wenig vorher, ehe die Gesellschaft aus einander ging, bestieg ein Marseiller, der kein Offizier zu seyn schien, den Rednerstuhl. Er sagte, es gehe das Gerücht, die Commissarien, welche die National-Versammlung an La Fayettens Armee abgeschickt, wären zu Sedan angehalten: befände sich dies gegründet, so wolle er und mehrere seiner Landsleute, die National-Versammlung um Erlaubniß bitten, nach Sedan zu marschiren, und die Köpfe der Bösewichter zurück zu bringen, die sich unterstehen dürfen, ihre Commissarien gefangen zu nehmen. Wir sind arme Leute, fuhr er fort, wir schlafen auf Stroh; aber betrifft es die Wohlfahrt unsers Vaterlandes, so zeigen wir uns als Männer vom zehnten August.

Es waren viele Frauenzimmer auf den Gallerien, aber keine unten im Saal, wo die Mitglieder saßen. Daher wunderte ich mich, eine herein kommen und dort ihren Sitz nehmen zu sehn. Sie trug ein Art englischen Reitkleides, aber ihr Leib-

chen war die Uniform der Nationalgarde. Auf meine Erkundigung erfuhr ich, diese Amazonin sey Mademoiselle Therdigne. Sie zeichnete sich im Gefecht vom 10ten aus, indem sie die Flüchtlinge zurück brachte, und an der Spitze der Marseiller den zweiten Angriff that.

Sie scheint etwa zwei und dreißig Jahr alt, ist mittler weiblicher Größe, und hat ein keckes, kriegerisches Ansehn, das einem Mann nicht übel stehen würde.

Gegen neun Uhr ging ich nach Hause. Die Nacht war ungewöhnlich finster. Ich mußte über den Carousselplatz, und die Königsbrücke, in die Vorstadt St. Germain gehn. Oft hab' ich den nemlichen Weg, in der Finsterniß, vom Caffe de Foi im Palais Royal gemacht. Ich bin niemals angefallen, noch hört' ich, seit ich in Paris bin, daß jemand auf der Straße beraubt, oder in ein Haus gebrochen sey.

Dies scheint mir sehr merkwürdig, da man sich leicht vorstellen kann, wie wenig Polizey-Aufsicht, seit dem 10ten dieses Monats, in Paris Statt findet.

Freilich brachte das Volk einige Leute, die Silberzeug aus dem Pallast entwenden wollten, an jenem Tage auf der Stelle um. Auch kann man sie leicht dahin bringen, jedermann zu ermorden, den man für einen Dolchritter, oder für einen Verräther seines Vaterlandes ausgiebt. Freilich ist der Zustand der Gesellschaft höchst gefährlich und fürch-

terlich, wenn eine Rotte heftiger, unwissender Leute sich zu Richtern und Henkern aufwirft, und ungestraft solche Frevel begeht.

Sonderbar aber bleibt es immer, daß Leute, die ihre strafbare Verachtung der Gesetze und Ordnung weiter treiben, als Straßenräuber und Einbrecher, nicht auch gelegentlich auf Gassen und Heerstraßen rauben. Den muß das besonders befremden, der in einem Lande zu leben gewohnt ist, wo es viel Diebstähle und Räubereien giebt, obwohl die Regierung nicht herabgesetzt ist, und die Gesetze ihre volle Kraft haben, wenn er dergleichen dort nicht findet, wo alle Bande und Stützen der Gesetze und Regierung aufgelöst sind, und von einer neulichen Erschütterung wanken.

Am 18ten August. Es bestätigt sich, daß die Commissarien der National-Versammlung zu Sedan angehalten worden.

Als La Fayette durch Eilboten von seinen Freunden aus Paris erfuhr, was im Werke sey, befahl er sogleich der Obrigkeit zu Sedan, die Commissarien, so wie sie in die Stadt kämen, gefangen zu nehmen. Was am 10ten in Paris vorgefallen, erklärte er für einen überhin gehenden Aufstand des Pöbels, den man bald unterdrücken werde, und beredete dergestalt die Magistratspersonen, die Commissarien als Betrüger anzuhalten und gefangen zu setzen.

Fast scheint es daher, er ist seiner Armee nicht sicher. Sonst hätte er wahrscheinlich den Commis-

sarien erlaubt, bis dahin fortzugehn, und sie dann als Aufrührer angehalten. Von der Armee hängt es ab zu entscheiden, wer Aufrührer seyn soll, der General oder die Commissarien.

Unterdes hat die National-Versammlung zwei neue Commissarien abgesandt, dem Departement aufzutragen, daß es den Maire von Sedan und vierzehn seiner beisitzenden Administratoren, befehle, an den Schranken zu erscheinen, und ihr Betragen zu rechtfertigen. Wer diesem Befehle widerstrebt, den erklärt die Versamlung für ehrlos, und für einen Verräther seines Vaterlandes. Alle Bürger von Sedan sollen, mit ihrem Leben, für die Sicherheit der Commissarien haften.

Eine Deputation des Bataillons Marseiller erschien heute vor den Schranken, mit dem nemlichen Anerbieten, welches sie in vergangener Nacht bei den Jakobinern ankündigten, das heißt, sie wollten die Köpfe der Magistratspersonen von Sedan auf ihren Piken an die Schranken bringen.

Der Präsident dankte ihnen, für dieses großmüthige Anerbieten: aber sagte ihnen zugleich, die Versammlung sehe lieber die Magistratspersonen, in hergebrachter Form, mit ihren Köpfen auf den Schultern.

Auf La Fayettens Kopf ist ein Preiß gesetzt, den man, jedem Bürger zu verdienen erlaubt. Nach alter Redensart: chaque citoyen peut courir sus. Anklagebeschlüsse sind ergangen, gegen Barnave,

Ale-

Alexander Lameth, und andre, die man jetzt Verräther nennt, und vormals Patrioten hieß.

Der Eifer für den Staat ist oft eben so wenig aufrichtig, als der für die Religion. Wer um ein Hunderttheilchen weniger glaubt, oder für Freiheit schwärmt, als der Eiferer, den betrachtet dieser mit eben so viel Abscheu und Verachtung, als den ausgemachtesten Gotteslaugner oder den kriechendsten Höfling.

Am 19ten August. Man spricht davon, ein befestigtes Lager von 40000 Mann in der Nachbarschaft von Paris zu errichten. Mont Martre und der ganze Theil der Stadt, der neben St. Denis liegt, soll darin eingeschlossen seyn. Das sieht aus, als fürchte man die Annäherung der Deutschen.

Doch fand ich keine Aeußerung einer solchen Furcht, auf den Elysischen Gefilden, durch die ich diesen Abend fuhr.

Der ganze ausgebreitete Platz war mit Leuten aus allen Ständen angefüllt. In einer unermeßlichen Menge kleiner Buden verkaufte man Erfrischungen. Ueberall ertönte Spiel und Gesang. Hier werden Pantomimen und Puppenspiele verschiedner Art aufgeführt, und hie und da tanzte man auf offenem Felde. Sind diese Leute so glücklich wie sie scheinen? fragt' ich einen Franzosen in meiner Gesellschaft. Sie sind glücklich wie Götter, war seine Antwort.

Sollte ihnen denn der Herzog von Braunschweig niemals einfallen? fragt' ich. An den denken sie grade auf der ganzen Welt am wenigsten, versetzt' er.

Ein Mann hatte auf einer kleinen Bühne einen Affen, der tausend Künste machte. Wenn er ihn Aristokrat nannte, so flog er auf ihn zu, als wollte er ihn zerreißen. Nannte er ihn, mein guter Patriot, so schien der Affe zufrieden, und liebkoste seinem Herrn.

Ich sehe alle Tage eine große Menge Affen, die sich stellen als wären sie gute Patrioten.

Diese Patrioten, die wie Affen herum tanzen, kann man sich endlich wohl gefallen lassen, aber das ist abscheulich, wenn sie mit der Aussenseite eines Affen die Natur eines Tygers verbinden, und mit Köpfen auf ihren Piken herumtanzen.

In der National-Versammlung ward eine Bittschrift verlesen, die unter andern diese erkünstelt unmenschlichen Ausdrücke enthielt: Alle Gemeinschaft zwischen Ludwig XVI. und seinem Weibe muß aufhören. Frankreich wird gerettet seyn, wenn diese Medicis, der Seele des neuen Carls des neunten, ihre Wuth nicht mehr einhaucht.

Die müssen wohl aus dem Stoff reissender Thiere gebildet seyn, die einen so unnöthigen Beweiß der Grausamkeit anrathen, und sich damit, vor den Schranken der National-Versammlung, brüsten können.

Außerdem findet auch, zwischen der nachgebenden Stimmung Ludwigs XVI., und der unbeweglichen Grausamkeit Carls IX., kein Vergleich statt; und die größten Feinde der Königin von Frankreich, haben sie vor diesem niemals angeklagt, daß sie heuchlerisch, verrathbrütend und grausam sey, wie Catharina von Medicis.

Am 20sten August. Heute war ich einige Stunden lang in der National-Versammlung. Brissot und Lasource sprachen, und viele andere. Ich wunderte mich nicht, daß jene so beredt und scharfsinnig redeten, denn ich hatte einige Schriften des ersten gelesen, und von beider Talenten gehört. Aber über die Menge der Sprecher war ich erstaunt, und daß sich alle so geläufig ausdrückten.

An Scharfsinn, Gelehrsamkeit, und Stärke der Gründe, sind vielleicht die Sprecher in der National-Versammlung eben so verschieden, wie im Hause der Gemeinen; aber an Geläufigkeit der Rede und Zufluß von Worten, kommen alle Redner der National-Versammlung mehr einander gleich.

Ich habe sie nicht stocken, oder mit Schwierigkeit Worte suchen sehn, wie zuweilen im Hause der Gemeinen geschieht: und doch sollte man glauben, junge Mitglieder, oder alle, die nicht öffentlich zu reden gewohnt sind, müßten viel leichter in Verlegenheit gerathen, wenn sie von einer erhöhten, überall gesehenen Stäte herunter sprechen sollen, wie der Rednerstuhl der National-Versammlung ist,

als wenn jeder auf seiner Stelle spricht, wie im Hause der Gemeinen.

Noch hab' ich niemanden von diesem Rednerstuhle herab reden hören, dem es an Worten oder an Muth gefehlt hätte, Worte auszusprechen. Ueberhaupt giebt es in diesem Lande keine übelangebrachte Verschämtheit (mauvaise honte): mich wundert nur, wie man hier zu der Benennung gekommen ist.

Der Großbritannische Gesandte gab mir heute Nachricht, er sey zurück berufen.

Die Prinzessin Lamballe, Frau von Toursel, Fräulein Pauline Toursel, und einige andre vom königlichen Hofstaate, wurden aus dem Tempel in das sogenannte Gemeindehaus (maison commune) gebracht, und über gewisse geheime Briefwechsel befragt, die man ihnen Schuld giebt. Nach diesem Verhör, wurden sie nicht wieder in den Tempel zurück geführt, sondern in ein Gefängniß, das man hotel de la force nennt.

Es ist empörend, Leute ihres Standes und Geschlechts so herabzuwürdigen, und grausam zu behandeln, deren größtes Verbrechen in der Anhänglichkeit für ihre Wohlthäter besteht. Wäre es auch bewiesen, daß sie den Briefwechsel zu führen gewagt hätten, den man ihnen Schuld giebt, so könnte das dergleichen Behandlung nicht entschuldigen. In solchen Zeiten, brennen die Leidenschaften des Hasses und der Rache mit vermehrter Heftigkeit; und sind sie überdem, durch das Bewußtseyn des Verbre-

chens und persönliche Furcht angeblasen, so erbittern sie den Menschen zur Bosheit.

Man sagt mir, einige abscheulich gesinnte Leute, sind kürzlich dem dirigirenden Ausschuß des Pariser Gemeinderaths hinzu gefügt.

Am 21sten August. Mein Rath war, Lord Lauderdale sollte Paris verlassen, und nach Spa gehen. Aber es hält jetzt schwer, Pässe zu bekommen. Man hat sie vielen Fremden abgeschlagen, die schon seit einiger Zeit den Aufenthalt von Paris unangenehm fanden, und fürchteten, es mögte noch schlimmer werden, wenn die deutschen Heere, die schon in Frankreich eingerückt sind, sich der Hauptstadt näherten. Brittische Unterthanen besonders verlieren eine große Ursache, warum sie gern hätten bleiben mögen. Lord Gower und Lady Sutherland werden abreisen.

Ehe wir England verließen, sagte man uns die Möglichkeit der Verlegenheit vorher, worin wir uns jetzt befinden. Lord Lauderdale, ließ sich also einen Brief des Herrn Chauvelin an den Maire von Paris gefallen, welcher diesen ersuchte, unsre vorhabende Reise nach Süden zu erleichtern, im Fall irgend eine Schwierigkeit oder Verhinderung Statt haben sollte.

Wir hatten den Brief im Hause des Maire abzugeben: die Unruhen aber, die sich gleich nach unsrer Ankunft ereigneten, verhinderten uns, ihn zu besuchen. Man glaubte, er könne uns Pässe verschaffen. Ein Bekannter des Herrn Petion er-

bot sich, uns auf das Stadthaus zu führen, und wir entschlossen uns, den Versuch zu wagen.

Als wir vor das äußere Thor kamen, und sagten, wir hätten mit dem Maire zu sprechen, ließ man uns hinein. Ungefähr funfzig Mann unter Gewehr standen vor dem Thor. Das Stadthaus sah dem Hauptquartier eines kommandirenden Generals ähnlicher, als der Wohnung eines Bürgermeisters. Einer der Nationalgardisten griff nach meinem Rohr, und fragte, ob ein Gewehr darin verborgen sey. Ich reichte es ihm, und sagte Nein. Ein Engländer, welcher die Uniform der Nationalgarde trug, redete mich in unserer Muttersprache an. Ich erzählte ihm, wir hätten dem Maire einen Brief von Herrn Chauvelin überbracht, und wünschten, ihn zu sehn.

Wie der Mann hieß, weiß ich nicht. Er schien in einigem Ansehen zu stehn, denn er führte uns sogleich die Treppe hinauf, durch einige Zimmer, in einen großen Saal. Dort waren zehn oder zwölf Soldaten unter Gewehr, auch Offiziere und andre Personen, die, wie ich vermuthe, Herrn Petion sprechen wollten. Als der Engländer unsre Nahmen durch einen Bedienten hineinsagen lassen, der in dieser Absicht da war, verließ er uns, und ich habe ihn niemals wieder gesehn.

Während wir in diesem Saale warteten, kam ein Corporal, und fragte, ob wir einen Befehl oder Eintrittsbillet erhalten hätten, vermöge deren wir dort wären? Sonst dürfe niemand hier bleiben,

der nicht zur Wache gehöre. Wir sagten ihm unser Anliegen, und daß wir Engländer wären. Darauf bat er uns zu bleiben, und sagte, der Maire werde uns sogleich vorlassen. Viele Personen mit obrigkeitlichen Leibbinden, oder Offiziers-Uniformen, gingen hin und wieder. Endlich wurden auch wir eingeführt.

Herr Petion ist ein wohlaussehender, blonder Mann, der freundlich spricht, fröhlich um sich blickt, und sich zum Lächeln gewöhnt hat. Er entschuldigte sich, uns nicht eher angenommen zu haben, weil er grade ein Geschäft abthun müssen, das keinen Augenblick Verzögerung leiden können. Als wir ihm sagten, wir wünschten einen Paß, nach Spa über Givet, zu bekommen, erwiederte er, grade zu dieser Zeit würden keine Pässe, auf dem Wege, ausgegeben. Auch wolle er uns in keinem Falle rathen, ihn zu nehmen, weil wir Gefahr liefen, auf demselben von den Uhlanen, oder andern unregelmäßigen Truppen der österreichischen Armee, ausgeplündert zu werden. In sehr kurzer Zeit, setzte er hinzu, können Sie Pässe nach England erhalten.

Wir bezeugten einige Lust, uns ein Weilchen in einer Provinz Frankreichs aufzuhalten, wenn wir dort mit Sicherheit bleiben könnten, und nicht gerade nach Spa gehen dürften: aber Pässe müßten wir doch haben, damit man uns erlaube, Paris zu verlassen. Herr Petion antwortete, er sey gewiß, diese Einschränkung werde nur einige Tage dauren, aber Paris sey für uns bei weitem der sicherste Ort

in Frankreich. So lange der Feind im Lande stände, könnten sich beunruhigende Gerüchte in den Provinzen verbreiten, und Unordnungen entstehen, aber in Paris werde immer hinreichende Macht seyn, alles ruhig zu erhalten.

Wir fragten ihn, nach Neuigkeiten an der Gränze.

Er antwortete auf eine sorglose Weise: Ich höre, der Herzog von Braunschweig ist in Frankreich eingerückt. Er mag zwanzig, vielleicht dreißig Stunden vordringen. Gut, je weiter er geht, je mehr Leute büßt er ein. Und geht er viel weiter, so wird er endlich ganz umzingelt, und bringt gar wenig zurück. Die Deutschen, setzte er hinzu, verlassen sich auf eine Verrätherei, die hier für sie angezettelt war. Der 10te August hat dieser Hoffnung ein Ende gemacht. Nun sind sie bald in der Irre, und wissen weder aus noch ein.

Ich hörte ihm sehr aufmerksam zu, setzte aber wenig Glauben auf seine Prophezeihung, und bald hernach beurlaubten wir uns.

Am 22sten August. Es ist Nachricht eingelaufen, la Fayette habe seine Armee nicht geneigt gefunden, ihm anzuhängen, im Gegentheil wollten viel Offiziere, und fast alle Soldaten, die Beschlüsse der National-Versammlung unterstützen. Also habe er, nebst einigen seiner vornehmsten Offiziere, die Armee verlassen, und sey vermuthlich über Holland nach England gegangen.

Kersaint und die übrigen in Sedan festgesetzten Commissarien, sind nunmehr frey gelassen. Der Gemeinderath hat sich sehr gegen sie entschuldigt, daß er sie so behandelt habe, und die Schuld davon auf la Fayettens falsche Vorstellung geschoben, dem er jetzt den Nahmen Verräther überträgt, womit Kersaint vorher belegt ward, der, nebst seinen Collegen, bei der Armee ist, wo man sie mit Freudengeschrei aufgenommen hat.

Diesen Ausgang ließ ich mir nicht träumen, als ich zuerst erfuhr, daß man Commissarien abgesandt habe, besonders da ich vernahm, sie wären gefangen gesetzt.

Jetzt hört man nichts, als Adressen von allen Theilen Frankreichs an die Versammlung, Glückwünsche zu dem sogenannten glorreichen Siege des 10ten August, und fröhliche Billigung der Suspension des Königs.

Doch hält uns dies nicht ab zu wünschen, daß wir es in unsrer Macht haben mögen, Paris zu verlassen, sobald wir es rathsam finden. Dieser Wunsch ist dadurch noch verstärkt, daß mir viele meiner französischen Bekannten zu wiederhohlten Malen versichert haben, man glaube allgemein, der großbritannische Hof unterhalte viele Emissare in Paris, mit dem Auftrage, Unruhen anzuzetteln, und den Geist der Eifersucht und Zwietracht, der ohnedem schon in ganz Frankreich hinlänglich zu Hause ist, je mehr und mehr anzufachen.

Als ich über diesen Einfall lachte, versicherte mir ein sehr vernünftiger Mann, ein gewesenes Mitglied der konstituirenden Versammlung, und wahrscheinlich ein künftiger Deputirter des Convents, wenn der jemals Platz findet, er sey von dieser Thatsache überzeugt, und fragte mich, woher sich sonst der jetzige große Umlauf von Guineen in Paris erklären lasse?

Ich weiß nichts vom Umlauf der Guineen, war meine Antwort; aber, wie ich mir von jeher sagen lassen, bedarf unsre Regierung ihrer zu sehr im Lande, als daß sie auf die Gedanken kommen sollte, sie außerhalb Landes zu schicken. In jedem Falle bin ich überzeugt, sie werde sich zu einem solchen Kunstgriffe nicht herablassen, den man so wenig gut heißen könnte, als wenn die vollziehende Gewalt in Frankreich Leute nach England einschwärzen wollte, um aufrühreriſche Empörungen gegen die brittische Regierung anzuzetteln.

Er gestand mir, eins sey so schlecht, wie das andre; und wiederholte, er sey überzeugt, England habe so gegen Frankreich gefehlt, Frankreich aber nicht gegen England.

Ich war fest überzeugt, er irre sich, und gab mir große Mühe, ihn zurecht zu bringen, aber vergebens. Ich erwähne dies, als einen starken Beweis von der Macht des Vorurtheils, über einen scharfsinnigen, aufgeklärten Kopf.

So ungegründet nun diese Meinung ist, so unangenehme Folgen kann es für die hiesigen Eng-

länder haben, wenn sich der Pariser Pöbel, zu einer Zeit da die Oberaufsicht so schwach ist, dergleichen einbildet; da zumal, trotz des klugen Betragens des Brittischen Gesandten, seine Zurückberufung hinlänglich andeutet, wie wenig sein Hof die neuerlichen Maasregeln billigt.

Ich beschloß zu Hrn. Claviere, dem Contributionsminister, zu gehn, an welchen Hr. Durouverie mir einen Brief mitgegeben hatte, um zu versuchen, ob sein Einfluß mir keinen Paß verschaffen könne, um Paris zu verlassen. Gestern Abend sagte mir sein Thürsteher, er spreche Leute in Geschäften, von sechs Uhr Morgens bis neun Uhr. Heute Morgen um acht Uhr sprach ich bei ihm vor, und ward in ein Zimmer geführt, wo mehr Leute warteten. Mein Name ward niedergeschrieben, wie allen gegenwärtigen vor mir geschehen war, und zum Minister hineingetragen. Als mich die Reihe traf, ward ich vorgelassen. Ich erzählte ihm mein Anliegen, und er schrieb einen Brief an Hrn. Le Brün, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der die Pässe ausfertigen muß, um ihm zu empfehlen, Lord Lauderdale und mir einen Paß zu verschaffen, sobald die gegenwärtige Untersagung derselben aufgehoben seyn wird.

Darauf sagte Hr. Claviere: wie er höre, sey die Ereigniß des 10ten in England ganz falsch vorgestellt, aber ganz Europa werde bald sich überzeugen, alles an dem Tage vergossene Blut sey der Verrätherei des Hofes zuzuschreiben. Frankreich

sey entschlossen frei zu bleiben, und werde nicht erlauben, daß etwas in seinem eignen Schooß diese Freiheit untergrabe oder ihr entgegen arbeite. Kleine Staaten, zum Beispiel Genf, und sogar Holland, müßten sich zuweilen gefallen lassen, daß ihre Nachbarn sich in ihre innere Verfassung mischten; eine mächtige Nation aber, wie die französische, lasse sich nichts vorschreiben; und welche Staatsverfassung die Franzosen durch ihre Repräsentanten erwählen würden, die würden sie auch durchzusetzen wissen, dagegen könne die Macht aller Deutschen und Russen auf Erden nichts.

Seit kurzem hat man verschiedene neue Bataillone errichtet, National-Jäger genannt. Ich war in der National-Versammlung, als eine Deputation von ihnen an den Schranken erschien. Einer sprach für die übrigen. Der Gegenstand seiner Rede war, wie leid es seinen Kameraden sey und ihm, so lange in Paris bleiben und müßig gehn zu müssen, da sie doch an die Gränzen zu eilen wünschten, um die Feinde ihres Vaterlandes zurück zu werfen, oder dem Versuch zu unterliegen. Alle baten die Versammlung dringend, sogleich Befehle zur Befriedigung ihrer heißen Wünsche auszufertigen.

Diese Rede ward mit Anstand gehalten, und mit Beifall angehört. Der junge Sprecher und seine Kameraden wurden zur Ehre der Sitzung eingeladen, und ihrer ungefähr vierzig marschirten durch den Saal, um ihre Sitze einzunehmen. Ihre

Uniform sind blaue Wämser mit grünen Achselbändern, strohfarbene Westen, mit langen engen Beinkleidern von dem nemlichen Tuch, kurze Stiefeln, und sehr gut sitzende hübsche Helme. Sie waren im Durchschnitt achtzehn bis vier und zwanzig Jahr alt, lauter gut gebaute Jünglinge, und wie ich überzeugt bin, alle voll Kriegslust. Doch glich ihr Aeußeres mehr der homerischen Beschreibung des Paris, als des Hektor. Wie sie sich gegen die Preußen ausnehmen werden, weiß ich nicht, aber im Versammlungssaal fielen sie sehr in die Augen. Ich glaubte, die Frauenzimmer auf den Gallerien würden kein Ende finden mit Klatschen.

Am 22sten August. Nichts ist schwerer, als den wahren Zusammenhang neuerlicher, wichtiger und verwickelter Begebenheiten auszufinden, deren Entstellung vielen Leuten am Herzen liegt, und die beinahe jedermann geneigt ist, seinen eigenen Vorurtheilen gemäß einzukleiden.

Das erfuhr ich in hohem Grade, seit ich mir Mühe gebe, den Vorfällen des 10ten August nachzuforschen, und den Umständen, welche die Entwickelung dieses Tags veranlaßten.

Jeder Vorfall wird aus so entgegen stehenden Gesichtspunkten und in so verschiedenem Lichte betrachtet, daß die mannichfachen Berichte sich so von allen Seiten durchkreuzen, widersprechen, und widerlegen, daß ich zuweilen auf die Gedanken gerieth, ich wisse immer weniger, je mehr ich erfahre.

Oft hatt' ich Grund zu glauben, alles sey nach einem verabredeten wohl ausgeführten Plan gegangen, dessen Urheber und Anführer man mir sogar genannt hat,

Bei weiterem Nachfragen versicherte man mich, keine Parthei habe einen ganz durchdachten Zweck gehabt. Die große gedankenlose Volksmasse sey, durch eine Rotte dürftiger Abentheurer, in Bewegung gesetzt, die ohne bestimmte Absicht eines neuen Sturms begehrten, wobei sie zwar gewinnen aber nichts verlieren konnten. Es sey eine Zeitlang zweifelhaft gewesen, ob der Aufstand für oder wider den Hof ausfallen werde. Er hätte sogar höchst wahrscheinlich, wie der am 20sten Junius, auf bloßes Gepränge, Trunkenheit, und Geschrei hinauslaufen können. In diesem Fall würde er das Ansehn des Königs vermehrt haben, indem er den Staatsbürgern vor der Macht des Pöbels Ekel erwecken müssen.

Männer die es besser wissen können, sagen mir, der Plan sey gewesen, den König gefangen zu nehmen, ihn grade auf das Schloß Vincennes zu führen, und dort einzukerkern, bis ein National-Convent über sein Schicksal, und die künftige Regierungsform, entschieden habe. Dies sey der Plan der republikanischen Parthei gewesen, der nur deswegen nicht buchstäblich vollzogen worden, weil der König den Entschluß faßte, sich in die National-Versammlung zu begeben, worauf die Urheber des Plans nicht gerechnet hatten.

Doch konnte ihnen die Betrachtung nicht entgehn, daß er möglicher Weise das Leben verlieren werde, wenn man versuchen wolle, ihn gefangen zu nehmen, und nach Vincennes zu bringen.

Was auch einzelne Hofleute wünschen, und in welcher Verbindung sie mit Frankreichs Feinden stehn mogten, des Königs Absicht vom 10ten August, war offenbar nur sich zu vertheidigen.

Doch glauben einige, wenn man sich der Stimmung eines großen Theils der Nationalgarde, und der in den Tuilerien zusammen gebrachten Macht, geschickt bedient, und den ersten Vortheil kräftig verfolgt hätte, die Föderirten und den Pöbel der Vorstädte aus einander zu sprengen, so würde der beste Theil der Bürger sich für den König erklärt haben, und man darf kaum zweifeln, daß alle Heere an den Gränzen ihrem Beispiel gefolgt wären. Das jetzige allgemeine Geschrei, als habe der König an jenem Tage angreifen lassen, ist ganz ohne Grund.

Folgende besondre Nachrichten den 10ten August betreffend, fing ich heute an, meinem Tagebuch einzutragen; und was ich zu verschiedenen späteren Zeiten davon erfahren, stelle ich, unter diesem Datum, in einer Folge neben einander.

Der Antrag den Hr. Vaublanc am 9ten machte, ehe ich die Versammlung verließ, von dem ich glaubte, daß er durchgehen werde: man solle den Föderirten befehlen Paris zu verlassen, ward dennoch, so oft er und andere ihn erneuerten, immer verschoben, und niemals beschlossen.

Die Versammlung saß durch die ganze Nacht des 9ten; aber nicht immer waren Mitglieder genug beisammen, um einen gesezmäßigen Beschluß fassen zu können, Zweihundert nemlich.

Der Maire Petion blieb im Pallast, bis um zwei oder drei Uhr, in der Nacht auf den 10ten. Er war bei dem Könige gewesen, um über den Zustand von Paris zu berichten, aber blieb im Pallast oder auf den Terrassen, nachdem er sich von Seiner Majestät beurlaubt hatte.

Dies gab Gelegenheit, daß sich ein Gerücht unter die Bürgerschaft verbreitete, als werde er dort, zur Geißel für die Sicherheit des Königes, wider seinen Willen zurück gehalten. Man versicherte sogar in der Versammlung, er werde gezwungen im Pallast zu bleiben. Doch widerlegte dies ein Deputirter, welcher erklärte, er habe ihn vor wenig Minuten, mit einer andern Magistratsperson, auf der Terrasse der Feuillants spatzieren sehn. Sie wären beide aus dem Pallast gekommen, um etwas frische Luft zu schöpfen, und im Begriff gewesen dahin zurück zu kehren, als der Deputirte mit ihnen sprach, welchem Petion sagte, es sey seine Absicht dort zu bleiben, bis die öffentliche Ruhe wieder hergestellt wäre.

Troz dieser Versicherung, argwöhnte man, er sey in Gefahr, und hielt es daher für rathsam, den Maire aus dem Pallast holen zu lassen. Das geschah, und er erschien sogleich an den Schranken.

Dies

Dies beweist hinlänglich, daß sich Petion unter keinem Zwang von Seiten des Königes befand; mich aber bringt es gleichfalls auf die Vermuthung, daß der Maire kein Mitverschworner gegen das Leben des Königs war, oder um die Absicht wußte, ihn gefangen zu nehmen, und nach Vincennes zu bringen. Denn er konnte sich nicht beigehen lassen, daß dies ohne Gegenwehr Statt finden werde, wobei er, Petion, umkommen müsse. Sonach würde er sich wohl gehütet haben, dabei zugegen zu seyn.

Einige sagen, er sey als Spion gekommen, um nachzuforschen, wie viel Bewaffnete in den Tuilerien wären, und zu untersuchen, wo man das Schloß am besten angreifen könne; auch sich die Anführer zu merken, um hernach ihr Ankläger zu werden.

Das aber wäre ein gefährlicher Dienst gewesen, und eben so unnöthig als gefährlich. Hundert Leute schickten sich besser, als Petion, diese Kundschaft einzuziehn.

Als er in jener Nacht den Pallast betrat, ging er sogleich zum Könige, und stattete seinen Bericht ab. Die ganze Zeit hernach blieb er unter den Augen der Schweizer, und solcher Leute, die es mit dem Könige hielten.

Glaublicher ist es, daß Petion einen Wink von gewissen Schritten bekommen hatte, die auf dem Stadthause geschehn sollten, und weil er sie nicht ganz billigte, während dieser Unterhandlungen lieber im Pallast seyn wollte, als dort. Bald nachdem er vom Pallast in die National-Versammlung

kam, gab ihm der Pariser Gemeinderath Hausarrest, damit er keinerlei Antheil an Maasregeln zu nehmen schiene, die für seinen Charakter zu heftig und entscheidend waren.

Folgende nemlich. Als die Sturmglocke läutete, die Lärmtrommel schlug, und die Bürger bewaffnet auf ihren Posten standen, versammelten sich einige aus jedem Stadtviertel, und erwählten, unter dem Vorwande, der gegenwärtige Gemeinderath habe das Zutrauen des Volks verlohren, Statt der vorigen; zwei hundert neue Mitglieder für diesen Rath.

Diese neuen Räthe gingen grades Weges zu dem Saal, wo sich der allgemeine Gemeinderath versammelt, erklärten sich selbst für den wirklichen Rath, jagten, Petion, Manuel, und Danton ausgenommen, ihre Vorgänger hinaus, und fingen darauf an ihr Amt kräftiger zu verwalten, als vordem jemals erhört war.

Mandat, General-Commandant der Nationalgarde, heißt jetzt ein Verräther, der das Volk erwürgen wollen. Aber Personen die ihn lange gekannt haben, schildern ihn mir als einen rechtschaffenen Mann, dessen Fähigkeiten freilich nicht außerordentlich waren. Seine Verrätherei will man blos dadurch beweisen, daß er es für seine Schuldigkeit hielt, sich dem Eindringen der Menge in den königlichen Pallast zu widersetzen, wenn sie Gewalt brauchen sollte; und daß er seine Untergebenen aufmunterte, der Constitution treu zu bleiben, und die

königliche Familie vor Beleidigungen zu schützen. Mandat hatte auch, sehr weislich, ein Commando Nationalgarde mit einigen Kanonen auf die neue Brücke postirt, um dadurch die Gemeinschaft zwischen denen abzuschneiden, die sich in den verschiedenen Vorstädten, diesseits und jenseits des Wassers, versammelten.

Der neue Gemeinderath sah, wie verderblich dieser Posten seinen Absichten war. Er sandte also einige aus seiner Mitte, mit Leibbinden von Magistratspersonen angethan, die der Wache befehlen mußten, die Brücke zu verlassen, um den Empörern, an beiden Seiten der Seine, freien Zugang zu einander zu gestatten.

Der alte Rath dachte wie Mandat. Mandat hatte also dem Offizier, der diesen Posten kommandirte, nicht befohlen, einem Befehle des Raths nicht zu gehorchen. Das konnte ihm natürlicher Weise nicht einfallen, weil weder ihm noch dem Offizier bekannt war, daß der ursprüngliche Rath aufgehoben sey, und ein neuer sich seine Gewalt angemaaßt habe. Also gehorchte der Offizier den Vorgesetzten, die er für rechtmäßig hielt, und zog seine Wache zurück.

Um eben diese Zeit sandte der neue Rath eine Botschaft an Mandat, unter dem Vorwande, er habe ihm etwas wichtiges zu eröffnen, das die öffentliche Ruhe betreffe. Mandat ging nicht gleich. Er befand sich mit einem großen Corps Nationalgarde in den Tuilerien, als der Bote zu ihm kam

Frische Detachements Nationalgardisten kamen jeden Augenblick an, um sich unter seine Befehle zu stellen, und er wieß ihnen ihre Posten an.

Eine zweite Botschaft, dringender als die erste, traf ihn in dieser Beschäftigung. Dann glaubt' er nicht länger säumen zu dürfen, verließ den Pallast gegen vier Uhr, und eilte auf das Stadthaus. Er hatte, sagt man, einen Befehl von Petion in der Tasche, der ihn berechtigte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wenn das Volk den Pallast erstürmen wolle. Diesen Befehl wünschte der Rath in Händen zu haben.

Als Mandat in den Saal des Raths trat, erstaunte er, eine ganz andre Versammlung zu erblicken, wie er erwartete. Sie beschuldigte ihn, er habe die Absicht, das Volk auf seinem vorhabenden Zuge von den Vorstädten nach dem Pallaste, anzugreifen und niederzumetzeln, und Vorkehrungen dazu getroffen.

Der Mann war bestürzt über alles, was er sah und hörte.

Nach kurzem Verhör, ersuchte man ihn abzutreten. Als er aber oben an die Treppe kam, fuhr ihm eine Kugel durch den Kopf, und zu gleicher Zeit ein Stich durch den Leib.

Darauf ernannte der Rath Santerren zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde. Dieser Santerre war ursprünglich ein Brauer, und hatte ein großes Verkehr in der Vorstadt Saint Antoine, wo er eine ansehnliche Menge Leute beschäftigte. Seine Sitten und Unterhaltung waren wie die der Leute,

welche er beschäftigte, kein Wunder also, daß er ein Volksgünstling war, und über seine Nachbarn viel vermogte. Wie ein Mann in seiner Lage, und mit seinen Sitten, die Aufmerksamkeit des Herzogs von Orleans auf sich zog, ist nicht eben so leicht zu begreifen.

Doch versichert man mich, der Herzog habe Herrn Santerre mit seiner Bekanntschaft beehrt, und ihn, noch ehe er zu dem ehrenvollen Commando der Nationalgarde erhoben worden, zuweilen an seine Tafel gezogen.

Der Gemeinderath maaßte sich alle Obergewalt an, und sandte Befehle, wohin es ihm gefiel, die allgemein befolgt wurden.

Der Offizier, dem Mandat aufgetragen hatte, das Zeughaus zu bewachen, erhielt vom Rath Befehl, sich mit seinem Commando in die Vorstadt Saint Antoine zu begeben. Eine Menge Musketen wurden aus dem Zeughause unter das Volk vertheilt; und die Garde, deren Pflicht es gewesen wäre, dem vorzubeugen, marschirte an der Spitze dieser Leute gegen die Tuilerien.

Es wird seltsam scheinen, daß eine Versammlung, um Mitternacht, unter Unordnung und Aengstlichkeit, erwählter Männer, einen bestehenden Rath aufheben, sich jeder vollziehenden Gewalt anmaaßen, und augenblicklichen allgemeinen Gehorsam erhalten könne.

Man muß aber nicht glauben, ihre Errichtung sey ein augenblicklicher Einfall der verschiedenen Pa=

riser Stadtviertel. Eine Verbindung von Männern, zu deren Anführern Danton, wie man glaubt, gehört, indeß die Wahlherren der Stadtviertel nur ihre Werkzeuge waren, hatte alles vorher so angeordnet. Die neuen Deputirten, welche von dieser Verbindung im Voraus angegeben waren, fanden wenig Schwierigkeit, die alten zu entlassen. Denn erstlich waren sie kühnere Menschen, als ihre Vorgänger, und zweitens verfahren natürlicher Weise die Angreifer dreister, als die Vertheidiger, besonders, wo sich die letzteren keines Angriffs versehn. Auch ist es wahr, daß in bedenklichen Zeitläuften viele Menschen geneigt sind, eine verantwortliche Stelle aufzugeben. Viele Mitglieder des alten Gemeinderaths mochten sich jene Anmaaßung also wohl gefallen lassen.

Was man auch von dieser Maasregel in jeder andern Rücksicht halten will, man muß gestehen, auf die Begebenheiten jener Nacht hatte sie einen entscheidenden Einfluß.

Vorher schienen viele Umstände den König zu begünstigen. Es waren ungefähr funfzehnhundert Leute von Stande, Offiziere und andre Bediente jeder Art, im Pallast, alle dem Könige ergeben, und bereit, für ihn und seine Familie zu sterben. Tausend Schweizer befanden sich in der Kaserne des Carousels; halb so viel Nationalgardisten waren gewöhnlich zugleich mit ihnen im Dienst in den Tuilerien, und ehe Mandat auf das Stadthaus berufen ward, kamen zwei bis drei tausend Nationalgardisten,

auf seinen Befehl, in verschiedenen Detachements, zu den Tuilerien. Vor diesem waren sie Bataillons-weise im Dienst, aber zufolge eines neulichen Befehls der National-Versammlung, mußte jetzt jedes Bataillon zum Dienst detachiren. Hätte die alte Weise noch Statt gefunden, so würde Mandat, zum Dienst dieser Nacht, solche Bataillone ausgesucht haben, die dafür bekannt waren, es gut mit dem Könige zu meynen, zum Beispiel die des Stadtviertels der Petits Peres, und der Filles Saint Thomas. Das wäre ein großer Vortheil für ihn gewesen. Da aber das nicht in seiner Macht stand, und er so viele Detachements aufbot, als drei Bataillone ausmachen; so müssen einige Uebelgesinnte darunter gewesen seyn, und ein Paar dergleichen Leute konnten leicht viele verführen. Doch kamen diese Detachements früh, und bewiesen dadurch, wie geneigt sie waren, ihrem Befehlshaber zu gehorchen, und die königliche Familie zu schützen.

Diese verschiedenen Detachements brachten zwölf Feldstücke mit, die man rund um den Pallast stellte, wo man glaubte, daß sie am besten dienen könnten, einen Angriff zurückzuweisen. Zwei wurden, unter starker Bedeckung, an den Pont tournant gestellt, welcher so weit vom Pallast entlegen ist, wie die ganze Gartenlänge, und die große Allee des Gartens, und das Hauptthor des Pallastes bestreicht. Diese Brücke geht über eine Art Graben, der den Garten der Tuilerien, von dem geräumigen Platze Ludwigs XV abschneidet.

Unter alle Truppen hatte man die Kanoniere am meisten in Verdacht, daß sie es nicht gut mit dem Könige meinten.

Außer den oberwähnten Truppen, hielten tausend Reiter, Gendarmerie zu Pferde genannt, alle unter Waffen, an verschiedenen Posten, unter mehreren Anführern, alle königlich gesinnt.

Ein andrer günstiger Umstand für den König, war, daß so ziemlich alle Einwohner von Paris, die dreierlei Vorstädter ausgenommen, höchst unwillig waren, über die Gräuel des 20sten Junius. Nimmt man noch dazu, daß die Mehrheit der National-Versammlung die unordentlichen, beunruhigenden Schritte, die man der Menge eingab, sicherlich mißbilligte, und wünschte, daß ihnen Einhalt geschehe, so muß man glauben, daß, wenn die Rathgeber im Pallast mehr Einigkeit, Festigkeit und Entschließung gehabt hätten, der Plan der ursprünglichen Anzettler der Empörung vernichtet worden, und ihr Ausgang ganz anders, vielleicht gerade gegenseitig ausgefallen wäre.

Die aufrichtigsten Freiheitsfreunde, durch so wiederholte Unordnungen ermüdet und geängstigt, müssen geneigt geworden seyn, die Gewalt des Königs in so weit zu vermehren, daß dergleichen künftig nicht mehr Statt finde.

Des Königs sanftes, nicht zum Ehrgeiz gestimmtes Gemüth, sein Betragen seit dem Antritt seiner Regierung, seine Frömmigkeit, und alles, was ich von kalten, aufrichtigen Beurtheilern, seit

ich hier bin, von ihm gehört habe, überzeugen mich, es war sein Wunsch und sein Entschluß, der Constitution getreu zu bleiben, wenn man nur der Constitution erlauben wollte, ihm getreu zu bleiben. Er verlangte keine andre Veränderung, als solche, welche die Vorrechte sicher gestellt haben würde, die ihm die Constitution zugestand.

Man hat mir nie beweisen können, daß er je versprochen, oder dahin gestrebt habe, die alte Regierungsform wieder herzustellen.

Alle Plane, die der König und sein Rath entworfen haben mogten, um die Tuilerien zu vertheidigen, die Angreifer zurückzutreiben, und nach ihrer Auseinandersprengung etwa weitere Maasregeln zu ergreifen, alle wurden vereitelt durch den widerrechtlichen, boshaften, aber entscheidenden Schritt, einen neuen Rath im Stadthause zu errichten, den Befehlshaber der Nationalgarde zu erwürgen, und jede Gewalt im Staate durch diesen Rath ausüben zu lassen.

Mandat hinterließ keine besondern Befehle, als er die Tuilerien verließ, und auf das Stadthaus ging, weil er sogleich zurück kehren wollte. Lange blieben die verschiedenen Detachements Nationalgarde, die sein Befehl um den Pallast, und in seinen verschiedenen Höfen versammelt hatte, in ungeduldiger Erwartung ihn wieder zu sehn. Wem sie in seiner Abwesenheit gehorchen, wie sie sich bei jedem möglichen Vorfall nehmen sollten, wußten sie nicht.

Um sechs Uhr Morgens ging der König, der die vergangene Nacht nicht zu Bette gekommen war, in die Hofplätze des Pallastes hinab, um die Schweizer und Nationalgarde zu mustern. Ihn begleiteten einige Leute von Stande und vornehme Offiziere. Sobald ihn die Schweizer erblickten, riefen sie: es lebe der König! die National-Gardisten riefen ihnen nach. Aber alle Kanoniere riefen: es lebe die Nation! Daß sie nicht, es lebe der König! hinzufügten, war ein Zeichen ihres Mißfallens.

Von den Hofplätzen ging der König in den Garten, und musterte die Truppen, welche dort und auf der Terrasse der Tuilerien waren: hernach begab er sich zu dem Posten am Pont Tournant. Als er zum Pallast zurück kehrte, bemerkte er, daß einige eben angekommene Detachements Nationalgarde, die Gesinnungen der Kanoniere angenommen zu haben schienen. Sie riefen: es lebe die Nation! Einige riefen: es lebe Petion!

Darüber, und weil sie nichts von ihrem Befehlshaber vernahmen, wurden die Detachements unruhig, welche sich auf Mandats Anordnung früh versammelt hatten. Die Ueberredung und das Beispiel der Kanoniere, bewog einige ihre ursprüngliche Meinung zu ändern.

Zu eben der Zeit rückte eine unermeßliche Menge aus der Vorstadt Saint Antoine heran. Föderirte an ihrer Spitze. Jede Straße und jeder Zugang, die zum Pallast führten, waren mit Pöbel angefüllt, und mit Truppen einer Art unregelmäßi-

gen Nationalgarde, einige mit Flinten, andre mit Piken bewaffnet. Sie kamen aus allen Winkeln von Paris, ohne zu wissen was man vor habe, oder was sie selbst anfangen wollten, bereit zu rufen: es lebe der König! oder: es lebe die Nation! je nachdem die Gasse, welche sie durchzogen, so oder so gestimmt war, oder der Ausgang es ergeben würde.

Die Gendarmerie zu Pferde, welche auf einem offenen Platz am Caroussel hielt, ward durch die immer zunehmende Menge nach und nach von ihrem Posten weggedrängt, und nach dem Platz des Palais Royal geschoben, den sie auch bald verlassen mußte. Da die Reiterei sich so zurück drängen ließ, und außer Stand kam sich zu rühren, ward sie unnöthig, und gerieth in Gefahr, theils aus Furcht, theils durch die Macht des Beispiels, von dem Geist der Menge um sie her angesteckt zu werden. Dies traf wirkich ein. So entschlossen sie auch am Morgen schien, ihre Pflicht zu erfüllen, und den Pallast und die königliche Familie zu beschützen, was sie unter guter Anführung wahrscheinlich gethan haben würde, so entsagte sie doch nach und nach ihrer anfänglichen Absicht, weil das bloße Aufdringen des Volks sie von einer Stelle zur andern trieb, und sie, aus Gehorsam gegen diese Menge genöthigt war, indem sie durch die Straßen ritt: es lebe die Nation! zu rufen. Als sie hernach die Schweizer weichen, und über den Ludwigs-Platz und die Ebenen der elysischen Gefilde laufen sah, verließ ein großer Theil dieser Reiterei ihre Officiere, griff die un-

glücklichen Flüchtlinge an, und metzelte eben die Leute nieder, welche sie noch an diesem nemlichen Morgen als ihre Freunde betrachtet, und mit denen sie gemeinschaftliche Sache gemacht hatte.

Aber die Gendarmerie zu Pferde handelte nicht allein so, und lange vor dem Angriff war es ziemlich klar, daß man sich nicht mehr auf die Nationalgarde verlassen könne, welche den Garten und die Hofplätze des Pallastes besetzt hatte.

Doch blieben das ganze Schweizer-Corps, ein Trupp National-Grenadiere, und alle Officiere, Adliche und Unadliche, die innerhalb des Pallastes und unmittelbar um den König waren, unerschüttert und bereit, ihr eignes Leben, zu seiner und seiner Familie Vertheidigung aufzuopfern.

Nachdem der König aus dem Garten zurück kam, wurden einige Anstalten getroffen, den Pallast zu vertheidigen. Man stellte verschiedene Posten, unter verschiedenen Befehlshabern aus. Unter ihnen befanden sich Männer, die bereits in hohen Kriegsdiensten gestanden hatten.

Von der ganzen königlichen Familie, war nur der Kronprinz und die Kronprinzessin zu Bette gegangen. Die Königin bestand darauf, in der vergangenen Nacht, aus Aengstlichkeit für sie. Die nemliche Aengstlichkeit trieb sie, als sie die Gefahr heran nahen sah, jene am frühen Morgen wecken zu lassen. Zudem war der Anblick ihrer Kinder eine Herzstärkung, deren sie in einer so bedrängten traurigen Zeit bedurfte. Ich weiß, daß sie sich, in

dieser schweren Prüfungsstunde, mit großer Standhaftigkeit betrug. Sie sprach in einem aufmunternden Ton zu den Wachen, und pries ihre Treue und Anhänglichkeit für die königliche Familie.

Man kann sich nichts rührender denken, als den Zustand dieser unglücklichen Fürstin. Wer könnte ohne theilnehmendes Mitgefühl eine Königin von Frankreich, eine Kaiserschwester sehn, die in Gegenwart ihres Gemahls und ihrer Kinder, einen kleinen Haufen Hofmänner, und wenig Grenadiere, um ihren Schutz fleht?

Philosophie mag beweisen, daß eine Frau von weit geringerem Stande, wenn ihr Gemahl, ihre Kinder, und sie selbst, in der nemlichen Gefahr sind, und sie durch ihren Verlust, eben so viel, wo nicht mehr, Glückseligkeiten verliert, unsre Theilnahme in gleichem, wo nicht höherem Grade erschüttern müsse.

Ist die Philosophie mit ihrem Beweise fertig, so wird selbst der, welcher ihn eingesteht, der Königin Unglück dennoch weit lebhafter empfinden, als das Unglück der Frau von geringerem Stande.

Man mag ihm sagen und wieder sagen: diese verdient eben so viel Achtung und Liebe als jene. Sie liebt ihren Gemahl und ihre Kinder eben so sehr, und wird von ihnen eben so sehr wieder geliebt. In ihrem niedern Range genoß sie mehr Glückseligkeit, und schwebt daher wirklich in Gefahr, etwas Größeres zu verlieren, als jene verlieren kann. Alles dieses sagt die Philosophie einmal

und allemal: aber was antwortet das menschliche Herz?

Es streitet nicht über das was seyn sollte, sondern gesteht ehrlich was ist, bleibt seinen ersten Eindrücken, oder wenn man will, seinen Vorurtheilen getreu, und antwortet: das Unglück der Königin rührt mich tiefer.

Bald nach sieben Uhr, trat Herr Röderer, nebst andern Mitgliedern des Departements, in das Zimmer, wo sich der König befand, und erklärte: eine Menge Bewaffneter, der man nicht widerstehen könne, umgebe den Pallast. Die am frühen Morgen angelangte Nationalgarde sey verführt, und geneigter den Angriff zu unterstützen als abzuwehren. Der König, die Königin, ihre Kinder und Gefolge, seyen in Gefahr niedergemacht zu werden. Es bleibe kein andrer Weg zu ihrer Rettung, als sich unmittelbar unter den Schutz der Nationalversammlung zu begeben.

Dies war ein erniedrigender Schritt, vorzüglich in den Augen der Königin, der man einen solchen Wink schon vorher gegeben, und die darauf erwiedert hatte, lieber wolle sie sich an die Mauren des Pallastes nageln lassen. Auch jetzt bewies sie den heftigsten Widerwillen dagegen. Da man aber darauf bestand, es gebe für den König und ihre Kinder keine andre Zuflucht, und wenn man länger säume, werde auch diese verloren seyn, antwortete sie mit einem tiefen Seufzer: Es ist das letzte Opfer, ich will es bringen!

So bewog Zärtlichkeit für ihre Kinder die Königin zu diesem Entschluß, und trieb auch den König, sich nicht länger zu bedenken. Sogleich begab sich die königliche Familie auf den Weg. Ein Detachement Schweizer und Nationalgarde, das im Schloß den Dienst hatte, begleitete sie. Diese Truppen stellten sich längs der Terrasse der Feuillants in zwei Reihen, durch welche die königliche Familie und ihr Gefolge, in den Saal der Nationalversammlung ging.

Es ist unendlich zu bedauern, daß der König, ehe er den Pallast verließ, denen, welche er darin zurück ließ, nicht befahl, sogleich mit den Anführern der Empörer zu capituliren, und dem Volk die Thore zu eröffnen. Dadurch wäre das Leben vieler tapfern Männer gerettet, welche man zwar wohl zur Vertheidigung des Königs und der königlichen Familie in Gefahr bringen, aber für die Erhaltung der Mauren und Geräthschaften des Pallastes nicht aussetzen mußte.

Dieses Versehn rührte daher, weil zu einer so bedenklichen gefahrvollen Zeit, des Königs Gemüth zu heftig bekümmert und erschüttert war. Denn ich glaube denen nicht, welche behaupten, er sey so verfahren, um eine doppelte Möglichkeit zu seinem Vortheil zu nutzen. Wären die Angreifer zurück getrieben, so könne er triumphirend in seinen Pallast einziehen: geschehe das Gegentheil, so bleibe er sicher in der Nationalversammlung.

Es ist kein Wunder, daß man das Betragen dieses unglücklichen Fürsten jetzt so auslegt, da der unermüdete Haß seiner Feinde, seine gleichgültigsten, sogar seine lobenswürdigen Handlungen in Verbrechen verwandelt.

Einige Zeit vorher, ehe der König die Truppen auf den Hofplätzen und im Garten der Tuilerien musterte, ging der Justizminister de Joly zur Nationalversammlung, und berichtete ihr: der König habe vernommen, man sey wegen Petions persönlicher Sicherheit besorgt: der König erkläre also der Nationalversammlung, es sey ihm lieb gewesen, den Maire von Paris im Pallast zu sehn. Er habe befohlen, ihm, so lange er da bleibe, mit aller gebührenden Achtung zu begegnen, und ihm sogleich erlaubt zu gehn, da die Versammlung nach ihm geschickt habe. Aber Seine Majestät erfahre, noch immer versammelten sich große Volkshaufen in den Vorstädten, und sprächen davon, auf den Pallast und die Nationalversammlung los zu gehn: er empfehle also den Repräsentanten des Volks, Maasregeln zu ergreifen, die den übeln Folgen eines solchen Schrittes vorbeugen könnten.

Darauf bemerkte ein Deputirter, es gebe Gesetze gegen unordentliche Volksversammlungen, und der vollziehenden Gewalt liege ob, sie zu vollstrecken.

Also ergriff die Versammlung keine Maasregeln für des Königes Sicherheit: auch nahm man

keine

keine weitere Rücksicht auf diese Botschaft, als daß man sich diese bittre Bemerkung darüber erlaubte.

Osselin, ein Mitglied der Stadtobrigkeit, kam zur Versammlung, ihr den Zustand von Paris zu berichten. Im Stadtviertel der Quinzevingts habe er viel zusammengelaufenes Volk vorgefunden. Es sey ihm schwer geworden, in den Saal zu gelangen, wo sich der Präsident desselben befunden. Sie beschäftigten sich mit vielen heftigen Vorschlägen (motions), unter andern, die Sturmglocke läuten zu lassen, weil die Nationalversammlung die Absetzung des Königs, um eilf Uhr Nachts, nicht beschlossen habe. Osselin sagte, er habe gegen ein so gewaltsames Verfahren vorgestellt, man beschimpfe ja keinen Dorfrichter so, daß man ihm vorschreibe was er erkennen, und zu welcher bestimmten Stunde er ein Urtheil aussprechen solle.

Ferner berichtet er der Versammlung, was er in andern Stadtvierteln bemerkt hatte. Ein Trommelschläger habe den Generalmarsch geschlagen. Er, Osselin, sey darauf in die nächste Wache gegangen, und habe vom Offizier verlangt, dem Menschen Einhalt zu thun; der Offizier aber habe sich dessen geweigert, weil das auf Mandats Befehl geschehe. Mandat, sagte Osselin, sey an aller Unruhe in Paris Schuld, weil er den Generalmarsch schlagen lassen, verschiedene Posten mit Kanonen besetzt, und befohlen habe, das Volk, wenn es mit einer Bittschrift nach den Tuilerien zöge, von vorn und hinten

anzugreifen, und auf alle Weise aus einander zu sprengen.

Osselin fügte hinzu, nachdem er die Stadtviertel durchlaufen, sey er auf das Rathhaus zurückgekehrt, wo er Mandat ankommen gesehn, welcher vorgegeben, er habe Befehle von Petion, die alle von ihm genommenen Maaßregeln rechtfertigen würden. Diese Befehle aber habe er nicht vorgezeigt.

Ein Mitglied der National-Versammlung bemerkte, der Maire selbst habe eingestanden, daß er dem Befehlshaber der Nationalgarde aufgetragen, alle Posten zu verdoppeln, und die Retraite zu schlagen; auch sey das, was geschlagen worden, in der That nichts, als die Retraite.

Noch stritt man sich über den Widerspruch dieser Berichte, als Herr de Joly wieder in die Versammlung zurückkehrte, und sagte: die Unruhen der Hauptstadt gewönnen jeden Augenblick ein bedenklicheres Ansehn, er glaube daher, es werde rathsam seyn, daß eine Deputation ihrer Mitglieder die Person ihres Königes umgebe, wie am 20sten Junius geschehen sey.

Einige sprachen dagegen. Einer von ihnen sagte: dieses großmüthige Verfahren der Versammlung, habe nicht verhindert, daß am folgenden Tage, eine hinterlistige, verläumderische Erklärung, im Nahmen des Königes, erschienen sey.

Man ist wohl befugt, zu argwöhnen, Leute, die sich einem so natürlichen gerechten Vorschlage

widersetzten, wußten, daß heftige Vorschritte gegen den König im Werke waren, und wollten sie nicht verhindern.

Andre aber bemerkten, werde eine der konstitutionsmäßigen Obermächte bedroht, so müsse die andre der Gefährdeten zu Hülfe kommen. Da also jetzt der König bedroht werde, so sey es der Versammlung Pflicht, ihm zu Hülfe zu eilen.

Auch trug man darauf an, daß man den König einlade, in die Versammlung zu kommen, weil er dort sicherer sey, als im Pallast.

Während dieser Debatten, trat ein Sergeant der Nationalgarde plötzlich in den Saal, mit offenbarem Schreckensausdruck auf seinem Gesichte. Er habe gerade ein Bataillon Marseiller gegen die Tuilerien anrücken sehen, sagt' er. Es hätte sein Geschütz wider den Pallast gerichtet. Ich fürchte, fuhr er fort, der König läuft Gefahr, ermordet zu werden. So erschüttert war dieser Mann, daß er die letzten Worte kaum aussprechen konnte.

Zu gleicher Zeit traten einige Mitglieder des Gemeinderaths, denen man auf obgedachte Weise ihre Gewalt geraubt hatte, in die Versammlung, und erzählten diesen sonderbaren Vorfall.

Sogleich trugen einige Deputirte darauf an, gegen diese Usurpation einen Beschluß ergehn zu lassen, und den eigentlichen Rath wieder herzustellen.

Andre Deputirte widersprachen. Etliche derselben hatten sicherlich die übereilte Ernennung der Stadtviertel mit befördert, und alles gebilligt, was der neue Rath gethan hatte.

Ein Deputirter bemerkte, daß man sich darüber so bald nicht vereinigen werde, trug aufs neue darauf an, eine Deputation in den Pallast zu schicken, und erinnerte die Versammlung, daß der König in Gefahr sey.

Dann erwiederte ein andrer mürrisch: seine Committenten hätten ihn nicht in die National-Versammlung geschickt, um sich auf Versendungen brauchen zu lassen, sondern um dem Staate zu dienen. Er wolle also in der Versammlung auf seinem Posten bleiben, und, im Nothfall, im Dienst seines Vaterlandes sterben.

Herr Emmery sagte: er sey so bereit, als irgend jemand, im Dienst seines Vaterlandes zu sterben. Er halte es aber gleicher Maaßen für seine Pflicht, alles mögliche zu thun, um das Leben des Königs und der königlichen Familie zu erhalten, das, wie er fürchte, in Gefahr sey. Er trug also darauf an, sogleich eine Deputation in den Pallast abzuschicken, um die Person Seiner Majestät zu beschützen, und ihn und seine Familie in den Versammlungssaal zu begleiten, wenn es ihnen gefiele, dahin zu kommen.

Dieser Beschluß sollte eben durchgehn, als die Nachricht einlief, der König und die königliche Familie befänden sich bereits auf dem Wege, vom Pallast in

die National-Versammlung. Dies setzte diese letzte in große Bewegung, einige ihrer Mitglieder schienen für die Sicherheit des Königs zu fürchten.

Nach einem Artikel der Constitution, soll eine Deputation den König empfangen, so oft er in die National-Versammlung geht, und von dort zurück in seinen Pallast begleiten.

Daran erinnerte sich wahrscheinlich der Präsident nicht, in der gegenwärtigen Verwirrung; aber eine Menge Mitglieder gingen ungeheißen dem Könige entgegen: und bald darauf traten der König, die Königin, die Kronprinzessin, und die Prinzessin Elisabeth, in den Versammlungssaal. Ein Grenadier trug den Kronprinzen auf seinem Arm vor ihnen her, und setzte ihn auf den Tisch der Schreiber.

Der König setzte sich neben dem Präsidenten, und sprach die Worte, deren ich schon erwähnt habe.

Die Königin und die übrige Familie setzten sich auf die Ministerbank. Drei Hofdamen standen hinter ihnen.

Nachdem der König gesprochen, und der Präsident geantwortet hatte, entstand eine kurze Debatte von sonderbarer Art.

Ein Mitglied bemerkte: Die Versammlung könne in ihrer gegenwärtigen Lage kein Geschäft abhandeln. Je bedenklicher der Zustand der Angelegenheiten sey, desto strenger müsse man die Formen der Constitution beobachten. Die Worte des achten Artikels, im vierten Abschnitt des Kapitels, von

Ausübung der gesetzgebenden Gewalt, lauteten: die gesetzgebende Versammlung hört auf eine Raths-Versammlung zu seyn, so lange der König gegenwärtig ist.

Er trug also darauf an: Man möge den König ersuchen, sich an die Schranken zu setzen, und fügte hinzu, er hoffe, das Volk werde keine Hand an seine Person legen.

Cambon sagte: es sey schicklicher, den König auf die Gallerie zu führen, die der Präsident zu besetzen habe.

Da, sagte jemand anders, des Königs Gegenwart uns nicht erlaubt zu verfahren, und da er immer unter dem Schutze der Volks-Repräsentanten bleibt, er mag neben dem Präsidenten sitzen, oder an das Ende des Saals gehn, so trage ich darauf an, ihn zu ersuchen, daß er an ein Ende des Saals geht. (Es sind nemlich an jedem Ende des Saals, Bänke hinter den Bänken der Mitglieder, worauf man Fremden zu sitzen erlaubt.)

Zu eben der Zeit sagte der König dem Präsidenten etwas ins Ohr, welcher der Versammlung berichtete, der König wünsche selbst, an ein Ende des Saals zu gehn.

Wünschen der König, oder seine Familie, sich fortzubegeben, sagte Cambon, so muß das in ihrer Macht stehen. Die Plätze an einem Ende des Saals schicken sich nicht für sie. Der Platz vor den Schranken noch weniger. Die Constitution hat dem Könige, als dem Haupt der vollziehenden Gewalt,

seinen Platz neben dem Präsidenten angewiesen. Er darf nicht vor den Schranken sitzen.

Darauf erwiederte ein Deputirter: Freilich ist der König das Haupt der vollziehenden Gewalt, aber auch ein Bürger. Also mag er, wie andre Bürger, vor den Schranken sitzen. Dann ist er nicht innerhalb den Gränzen der Versammlung, und wir können freien Rath pflegen.

Sobald der König dies hörte, verließ er seinen Sitz, und setzte sich neben seiner Familie auf die Bank, die für die Minister bestimmt ist.

Doch bemerkte man, er sey noch immer innerhalb der Versammlung, und so könne, nach der Constitution, die Versammlung unmöglich Geschäfte vornehmen. Also trug man darauf an, der König solle in die Loge gehn, die ich bereits beschrieben habe. Nun gingen der König, und die ganze königliche Familie, nebst einigem Gefolge, und setzten sich in die Loge.

Darauf berichtete Herr Departements-Prokurator Röderer, der mit dem Könige gekommen, und seitdem immer an den Schranken geblieben war, viele bereits erwähnte Vorfälle. Nur daß Mandat, welchen er blos auf dem Stadthause verhaftet glaubte, ermordet sey, war ihm unbekannt. Er erwähnte also nichts von ihm, sondern erzählte, eine große Menge Volks sey auf dem Carousselplatz versammelt, und habe Kanonen gegen den Pallast gerichtet. Einige aus dem Pöbel klopften gewaltsam an ein Thor, worauf er und zwei Stadtobrigkeiten zu

ihnen redeten. Sie gaben vor, eine Bittschrift zu haben, und mit dem Könige sprechen zu müssen. Herr Röderer antwortete, alle könnten nicht hinein, erbot sich aber, eine Deputation von Zwanzigen, aus ihrer Mitte, zuzulassen, die in aller Sicherheit vor den König geführt werden sollten. Darauf begaben sie sich zu ihren Anführern zurück, um den Vorschlag zu überlegen.

Herr Röderer fuhr fort zu erzählen, er habe nachdem mit den Nationalgardisten auf dem Hofplatze gesprochen, und ihnen gesagt, sie wären freilich da, um Frieden zu erhalten, doch erlaube ihnen das Gesetz, wenn man sie angreife, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Auch schienen sie geneigt, ihre Schuldigkeit zu thun. Da er aber die nemliche Sprache gegen die Kanoniere geführt, hätten diese, statt aller Antwort, die Schüsse aus ihren Stücken gezogen, und offenbar bewiesen, daß sie der Menge auf keine Art widerstehen würden. Nun habe er von dem Oberbefehlshaber der Nationalgarde nichts mehr erfahren, wisse nicht, wie sein Vertheidigungsplan sey, auch erhalte, seitdem Mandat den Pallast verlassen, um auf das Stadthaus zu gehen, das Departement keinerlei Nachricht vom Stadtrath. Er höre jeden Augenblick, daß neue Volksmenge aus den Vorstädten anrücke, und sehe kein Mittel, den König und die königliche Familie zu beschützen, so habe er ihnen gerathen, den Pallast zu verlassen, und eine Freistäte bei der National-Versammlung zu suchen.

Kaum hatte er seine lange umständliche Erzählung geendigt, als ein Offizier an den Schranken erschien, und erklärte, die Thore des Pallastes würden augenblicklich gesprengt, und viele Bürger ermordet werden. Er bat die Versammlung, auf Mittel zu denken, die zu retten.

Lamarque sagte: Laßt uns die Ursache dieser Begebenheiten jetzt nicht untersuchen, sondern nur den bedroheten Gräueln vorzubeugen suchen. Ich trage darauf an: daß die Versammlung sogleich zehn ihrer Mitglieder abschicke, die das Volk ermahnen, von solchem Frevel abzustehn; und zum Frieden, Ordnung, und Gehorsam gegen die Gesetze einladen. Diese Commissarien müssen sich zwischen die Vertheidiger und Angreifer des Pallastes stellen, und, wo möglich, doppelten Bürgermord verhüten. Ich selbst, fuhr er fort, begehre, mich ihrem ersten Feuer bloszustellen, wenn sie auf einander feuern.

Guadet schlug auch vor: es erhelle aus Herrn Röderers Bericht, daß der Oberbefehlshaber verhaftet sey; zwölf Deputirte möchten sich also auf das Stadthaus begeben, den Befehlshaber in Freiheit setzen, und die Gemeinschaft zwischen dem Departement und dem Gemeinderath wieder herstellen.

Einige Mitglieder sagten: sie erführen eben, der Befehlshaber der Nationalgarde sey umgebracht.

Wenn das ist, nahm Guadet von neuem das Wort, so bevollmächtigen Sie Ihre Deputation, einen andern Offizier an seiner Stelle zu ernennen.

Lamarque's und Guadets Anträge gingen beide durch. Der Präsident ernannte die Mitglieder der ersten Deputation, und sie eilten nach dem Carousselplatz, um den Ausbruch des Blutvergießens zu verhüten.

Sehr bald nach ihrem Hingange, hörte man Kanonen abfeuern, und ein großes Getöse im Garten der Tuilerien.

Die Kanonen hielten Augenblicke lang ein, das Musketenfeuer dauerte immer fort.

Das Volk draussen rief: zu den Waffen! Einige Deputirte sprangen auf, als wollten sie den Saal verlassen. Andre riefen: Nein! nein! dies ist unser Posten! hier müssen wir sterben!

Da der Präsident, Merlet, nicht zugegen war, hatte Vergniaud seinen Stuhl eingenommen, er überließ ihn jetzt an Guadet, dieser sagte:

Im Nahmen unsers Vaterlandes fordr' ich von der Versammlung Ruhe und Stillschweigen.

Darin blieb sie eine beträchtliche Zeit.

Endlich hörte man Siegsgeschrei, und vernahm, die Schweizer entflöhen.

Man fürchtete, sie mögten auf ihrer Flucht in den Saal stürzen.

Keine bewaffnete Macht kommt hier herein, sagte der Präsident. Ich erfahre so eben, daß viele Schweizer, die keinen Theil am Gefecht nahmen, ihre Musketen in die Luft abschießen, um zu beweisen, daß es niemals ihre Absicht war, sich mit denen zu verbinden, die auf das Volk feuerten.

Der Seeminister erklärte, er habe den Schweizern um den Saal vom Könige Befehl gebracht, ihre Waffen nicht zu gebrauchen, und bat, die Versammlung möge sie durch Magistratspersonen an einen sichern Ort begleiten lassen.

Einmal war ein solches Getöse und Gedränge in dem Gange, unmittelbar vor den beiden kleinen Gemächern, wo sich die königliche Familie befand, daß ihr Gefolge besorgte, einige Bösewichter mögten einbrechen und Gewalt gegen sie verüben wollen. Also versuchte man, das eiserne Gitter loszumachen, welches die Loge vom Versammlungssaal trennte, damit die königliche Familie sich im Nothfall in den Saal flüchten könnte. Das Gitter gab nicht nach, bis der König selbst Hand anlegte, und es nach wiederholter Anstrengung endlich ausriß.

Man hielt es für nothwendig, einem Ausschuß die Verfertigung eines Aufrufs zu übertragen, worin dem Volk empfohlen werde, Leben und Eigenthum der Bürger zu verschonen.

Der Aufruf sollte mit den Worten anfangen: Es lebe die Freiheit! Es lebe die Gleichheit!

Man schlug den Zusatz vor: Es lebe die Constitution!

Der aber ging nicht durch.

Darauf erschien die Deputation, des von den Stadtvierteln, in verwichner Nacht, erwählten neuen Raths vor der Versammlung, und ihr Wortführer sprach das oben erwähnte.

Einer der merkwürdigsten Vorfälle jenes denkwürdigen Tages, der gegen die meisten übrigen am auffallendsten absticht, trug sich in der Nationalversammlung selbst zu. Als die Schweizer wichen, und niemand sich ein Gewissen daraus machte, diese unglücklichen von allen Seiten bestürmten Krieger niederzumetzeln, war ein Bürger von Paris so menschenliebend und muthig, einen derselben zu retten, den er von der Menge überwältigt, unter dem Mordmesser sah.

Er entriß diesen armen Schweizer den Fäusten seiner Henker, und führte ihn, über die Leichen seiner Landsleute, an die Schranken der National-Versammlung. Hier finde dieser wackre Kriegsmann Schutz! rief der großmüthige Franzos. Ich habe ihn der Wuth meiner Mitbürger entzogen, deren Feind er niemals war, und nur durch fremde Verirrung zu seyn schien. Die ist jetzt gebüßt, und er finde Erbarmen in diesem Saal.

So sprach er, umschlang mit seinen Armen den Nacken des Kriegsmanns, und überwältigt von körperlicher Anstrengung und innerer Bewegung, ward er ohnmächtig am Busen des Mannes, dessen Leben er gerettet hatte.

Dieser Auftritt mußte die Zuschauer rühren. Durch ihre Hülfe kam der Ohnmächtige wieder zur Besinnung, und bat, man möge ihn erlauben, den Schweizer in sein Haus zu führen. Denn, sagt' er, so lange ich lebe, will ich den gern beherbergen,

und ernähren, welchen ich glücklicher Weise dem Tode entrissen habe.

Wiewohl der König und die Königin über vieles, was sie gehört hatten, erbittert seyn mußten, waren sie doch die ersten, diesem Auftritt ihren Beifall zu bezeugen, worin man ihnen sogleich von allen Seiten nachfolgte.

Der Präsident sprach also zu dem Bürger: Die National-Versammlung hat Sie mit Theilnahme angehört. Sie billigt Ihre Entschlossenheit und Ihre Großmuth.

Verschiedene National-Gardisten kamen, und wünschten dem Schweizersoldaten und seinem Erretter Glück.

Ein Mitglied der Versammlung trug darauf an, den Namen des Bürgers in das Protokoll der Sitzung einzutragen, welches gleich bewilligt ward. Ein Schreiber berichtete, der Nahme des großmüthigen Bürgers wäre Clemence, er sey seines Gewerbes ein Weinhändler.

Man erholt sich ordentlich, wenn man unter den Ereignissen des 10ten August, die seit kurzem in diesem Lande nur zu häufig sind, auf eines dieser Art stößt.

Wenn ich alle erwiesenen Umstände, die mir über die Vorfälle des 10ten August bekannt geworden sind, aufs neue durchgehe, so wird es mir sehr wahrscheinlich, daß man in den Tuilerien nur die Absicht hatte, sich zu vertheidigen. Die Catastrophe dieses Tags kommt bloß auf Rechnung des

anmaaßlichen neuen Pariser Gemeinderaths, der Ermordung Mandats, und der Kühnheit der Marseiller und Bretagner Föderirten.

Weigerte sich Mandat auf die Vorforderung des neuen Raths zu erscheinen, wie er sicherlich gethan haben würde, hätte er gewußt, daß er neu sey; blieb er in den Tuilerien, um die Nationalgarde durch seine Gegenwart und Zusprache zu ermuntern, und waren die Rathgeber im Pallast entschlossener und einstimmiger, so ward das Schloß entweder nicht angegriffen, oder der Erfolg davon war ganz verschieden, vielleicht grade das Widerspiel, von dem der sich ereignete.

Die den König einen Tyrannen nennen, der es auf Blutvergießen angelegt habe, u. s. w., können ihre Anklage eben so wenig beweisen, als der Partheigeist, womit erhitzte Menschen, in allen Landen, ihre Gegner zu verfolgen pflegen. So entfernt war Ludwig XVI von dem Wunsch, das Blut seines Volks zu vergießen, daß man vielmehr mit Recht glauben kann, seine Abneigung gegen alle Maasregeln dieser Art, sey eine Ursache, warum seine Feinde triumphiren und er selbst unglücklich ist.

Auf die Frage, wer zuerst gefeuert habe, scheint wenig oder gar nichts anzukommen. Ließe sich auch beweisen, die Schweizer hätten es, so bliebe dennoch klar, das Volk habe angegriffen. Zeigte es sich nicht entschlossen, in den Pallast einzubrechen? Warum standen die Schweizer dort?

Sollten sie bloß Hofmarschälle der bewaffneten Menge abgeben? Nein. Als Soldaten thaten sie sicherlich ihre Schuldigkeit, da sie auf die feuerten, welche bloß gekommen waren, ihren Posten zu erobern. Hat der König auch befohlen nicht zu feuern, so ist wenigstens ausgemacht, daß die Schweizer diesen Befehl nicht erfuhren. Sie wußten nicht einmal, daß er mit der königlichen Familie in die National-Versammlung gegangen sey. Als das Schießen anfing, konnten die Schweizer nur die großmüthige Absicht haben, jene vor der Wuth des empörten Pöbels zu schützen. Sie sahen offenbar die Kanoniere gegen sich; die Nationalgarde zaudernd und unwillig etwas zu thun; und die Föderirten in den Pallast eindringen. Wären sie in einem solchen Augenblick unthätig geblieben, so hätten sie den Ruhm der Treue und des Muths verwirkt, der ihrer Nation zukommt.

Hätten aber auch die Schweizer den Befehl des Königs erfahren, nicht zu feuern, welches sicherlich der Fall nicht war, wir wollen ihn aber annehmen, so würde selbst alsdann noch, die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung, und das eigenthümliche Gefühl jedes Soldaten ihr Betragen rechtfertigen. Denn einen Augenblick vorher ehe sie losbrannten, war die Wuth der Stürmenden so heftig, daß die Schweizer ihres Lebens nicht sicher waren, wenn sie sich nicht widersetzten. Auf jeden Fall würde man sie ihrer Waffen beraubt haben. Welcher Soldat kann den Gedanken ertragen?

Im Ganzen genommen, ist es nicht minder ungereimt zu glauben, des Königs Parthei sey am 10ten August der angreifende Theil gewesen: als wenn man annehmen wollte, nicht die Föderirten und ihre Helfershelfer, wären aus der Vorstadt Saint Antoine, zu dem Schloß der Tuilerien marschirt, sondern das Schloß sey auf die Vorstadt losgegangen, und habe die angegriffen.

Am 23sten August. Seit dem 10ten sind eine unglaubliche Menge Leute festgesetzt, und sitzen noch im Gefängniß. Wie ich höre, reicht eine geringfügige Veranlassung hin, diese neuen Gewaltsbriefe (lettres de cachet) in die Welt zu schicken, mit deren Ausfertigung gewisse Mitglieder des Pariser Gemeinderaths sehr freigebig sind.

Dies wird dadurch noch schrecklicher, daß die Verhafteten, vor jetzt wenigstens, ganz außer Stande sind ihre Richter zu verbinden, die Untersuchung zu gehöriger Zeit vorzunehmen; so daß kein Gefangener weiß, wie lange es dauern mag, bevor man ihm Gelegenheit giebt, seine Unschuld zu erweisen. Zu Orleans sind Staatsgefangene seit langer Zeit eingekerkert, die noch nicht einmal zum Verhör gelangen können.

Darum haben sich viele Leute, die sich nichts Böses bewußt sind, sondern nur in keiner Verbindung mit denen stehn, die den Aufstand des 10ten veranlaßten, aus Paris entfernt, und einige versteckt. Zu den letztern gehört Hr. Narbonne, gewesener Kriegsminister. Man hatte mir diesen

Mann

Mann als einen warmen Freiheitsfreund geschildert, auch lautete der Bericht des Ausschusses über seine Verwaltung ganz zu seinem Vortheil, ich wunderte mich also, als ich zuerst erfuhr, er habe das Land verlassen. Aber der unbeschränkte Verfolgungsgeist der jetzt regiert, dessen Bösartigkeit sich besonders gegen Leute von edler Geburt ausläßt, rechtfertigt seinen Schritt genugsam.

Hr. Narbonne zeichnet sich nicht minder durch Verdienst als durch Geburt aus. Dies setzt ihn den Angriffen des Neides und der Bosheit um so viel mehr aus. Denn in der jetzigen Gleichheitswuth ist man auf jeden Vorzug eifersüchtig. Ueberhaupt wird das Wort Gleichheit so leicht mißgedeutet, daß man es nie gebrauchen sollte.

Ein Mann, der mit dem Charakter der Volksführer sehr bekannt ist, behauptet, er sey überzeugt, gewisse Anhänger Rolands, die er nannte, würden diesen Anführern bald verhaßt werden, bloß weil sie hervorragende Talente hätten, und daher dem Volk gefährlich scheinen.

Diese Art Eifersucht ist allgemeiner als man glaubt. Einige empfinden sie, weil es ihnen unerträglich fällt, die Ueberlegenheit eines andern zu fühlen; andere, weil sie fürchten, solche Leute könnten ihrem Eigennutz schaden; wieder andre, weil sie Dummköpfe sind, daher Menschen ihres Gleichen gern haben, und an Verständigen keinen Gefallen finden.

Der gegenwärtige Zustand von Paris kommt mir vor, wie London aussehen würde, wenn die

bürgerliche Freiheit durch keine Gesetze gesichert, und zu gleicher Zeit kein Gerichtshof offen wäre.

Verfährt man muthwillig bei Ertheilung dieser Verhaftsbefehle, und man raunt mir ins Ohr, das geschehe, welch ein Feld ist dann der Bosheit und Rache einzelner Menschen eröffnet? Und doch tanzen diese Leute auf den Gassen, und singen Freiheitslieder, und achten des Despotismus nicht, der unter ihren Augen verfährt, und bedenken nicht, daß ihre Mitbürger täglich eingekerkert werden, ohne daß jemand weiß, warum? und daß auch sie morgen, mit eben so wenigem Rechte, eingekerkert werden können. Mich wenigstens empört alles, was ich von dem Verfahren dieser neuen Inquisition erfahre, die man, denk' ich, Oberaufsichts-Ausschuß nennt; und ich verliere die Geduld, wenn ich Leute dabei gleichgültig und fröhlich sehe, die die Sache viel näher angeht, die folglich auch aufgebrachter darüber seyn sollten, als ich.

Während dieser Verhaftnehmungen sind die Schranken gesperrt, und werden in der Regel keine Pässe ausgegeben. Doch hat man einige Personen damit begünstigt. Man erzählt, Abbe Dillon habe sich gestellt, um den Eid der Freiheit und Gleichheit abzulegen. Man verlangte, er solle ihn schriftlich von sich geben. Gut, sagte er, dann wird man mir aber auch einen Paß ertheilen: meine Geschäfte nöthigen mich, Paris zu verlassen. Man antwortete: er könne jetzt keinen Paß bekommen. Wie kann ich der Freiheit schwören, erwiederte der Abbe, wenn

ich fühle, daß ich nicht frei bin? oder der Gleichheit, wenn andre einen Paß erhalten, und mir schlägt man ihn ab?

Ich war in der National-Versammlung, als man die Anzeige des Brittischen Gesandten vorlas, daß er zurück berufen sey. Man hörte sie schweigend an, und machte keine Anmerkung darüber.

Alle Minister waren an den Schranken.

Dann las Brissot eine Denkschrift, die dem Großbritannischen Hofe zugestellt werden sollte, um die neuerlichen Maasregeln zu erklären. Man schien ihm beifällig zuzuhören.

Am 24sten August. Einige Ludwigs-Ritter brachten der National-Versammlung ihre Kreuze dar, als patriotische Geschenke, und Beweise ihrer Gleichtheitsliebe. Die Gabe ist gering. Aber die Verbreitung dieses Gleichheitsbegriffes kann verderbliche Wirkungen hervorbringen. Wer weiß, welche Bedeutung das oberherrliche Volk (le peuple souverain) endlich dem Worte Gleichheit beilegen wird?

In den Tuilerien und dem Palais Royal, bemerkte ich heute eine größere Menge irrender Volksredner, als gewöhnlich. Ich mischte mich unter die Zuhörer, und fand, ihre jetzige Aufgabe sind die Laster der Könige. Sie erwähnten im Ganzen der Thorheit, Sittenlosigkeit, und Ruchlosigkeit aller französischen Regenten, seit Anbeginn der Monarchie, und verweilten besonders bei der treulosen Grausamkeit, Weichlichkeit, prahlerischen Nichtigkeit, und Blödsinnigkeit, Carls des Neunten, Hein-

richs des Dritten, Ludwigs XIV, und Ludwigs XV. Selbst Heinrich der Vierte ward nicht verschont. Man legte ein großes Gewicht auf sein Abentheuer mit der Prinzessin von Conti, und auf einige drückende Gesetze, die während seiner Regierung zu Erhaltung der Wildbahnen erschienen, und strenge beobachtet wurden, um zu beweisen, daß selbst die besten Könige Unterdrücker des Volks sind.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Leute, die nur so viel Geschichtskunde haben, mit dem Charakter dieser Könige bekannt zu seyn, sich von selbst auf Tische und Bänke an öffentlichen Plätzen stellen sollten, um sie an Mann zu bringen.

Vielmehr scheinen alle diese eifrigen Redner gedungen zu seyn, um dem Volk Abscheu gegen die monarchische, und Liebe gegen eine andre Regierungsform einzuflößen. Zuweilen stehen zwei Redner auf Stühlen gegen einander über, und streiten sich. Einer stellt einen Aristokraten vor, und stammelt ein paar schwache Gründe zum Besten der Monarchie. Sein Gegner, der Demokrat, wirft die im Augenblick über den Haufen, macht den Vertheidiger der Könige und des Adels höchst lächerlich, und setzt ihn und seine Clienten dem Spott der Versammlung aus. Kurz alle Triebfedern und Ränke, die auf die Volksstimmung wirken können, sind in Bewegung gesetzt, um es gegen die Monarchie aufzubringen, und die republikanische Regierungsform vorzubereiten, mit der man sicherlich schwanger geht.

Am 25sten August. Ich ging heute Morgen zum Tempel. Großes Unglück erweckt unsre Theilnahme, wie große Tugend. Ich glaube nicht, daß es mir, während des kurzen Aufenthalts, den ich in Frankreich zu machen gedenke, eingefallen wäre, nach Versailles zu gehn, hätte die königliche Familie dort in dem nemlichen Glanze gelebt, mit welchem ich sie vormals umgeben sah. Aber das grausame Widerspiel, das sie jetzt erfahren, ist mir seit dem 10ten dieses Monatas selten aus dem Gedächtniß gekommen: und ob ich gleich wenig Hoffnung hatte, auch nur den Schatten ihres Schattens aufzufangen, so zog es mich doch nach dem Tempel, blos weil ich wußte, sie wären in dessen Ringmauern.

Ursprünglich gehörte dies Gebäude den Tempelrittern, einem Orden, der in den Zeiten der frühesten Kreuzzüge entstand, und den Philipps des Schönen Habsucht und Rache, nebst der Mitwirkung Pabsts Clemens des Fünften, der damals in Frankreich war, im Jahr 1313, unter höchst grausamen Umständen, und unglaublichem Vorwande, zerstörte. Der Platz, welcher zum Tempel gehört, ist mit einer hohen Mauer umgeben, die zum Theil eine Art Zinnen hat, die sich, wie ich vermuthe, sonst über die ganze Mauer erstreckten. Diese Mauer umschließt gleichfalls einen Garten, der zum Hauptgebäude gehört. Denn man hat späterhin eine große Menge Häuser und einzelner Gebäude dort errichtet, die von Krämern bewohnt werden, wel-

che besondre Vorrechte genießen. Vor der Revolution war das Ganze eine Freistäte für Schuldner.

Als ich ankam, fand ich am Hauptthor eine große Menge Nationalgardisten, und im innern Hofe ein Commando unter Gewehr. Da man mir aber sagte, es gebe hinter dem Gebäude noch einen besondern Platz, wo ich meine Neugier wahrscheinlich leichter befriedigen könne, so ging ich mit zwei Herren und einem Lohnlakai dorthin.

Man erzählte uns, der König und die Königin gingen oft im Garten, der Kronprinz und die Kronprinzessin noch öfter. Der König scheine unbekümmerter, als die übrigen, und befrage zuweilen die Arbeitsleute, die im Garten arbeiten, und einen Theil des Gebäudes ausbessern.

Wir standen auf einer Art erhabener Terrasse, von der wir über die Mauer sehen konnten. Jemand, den ich zufällig dort traf, gab mir diese Nachricht, und zeigte mir zwei Fenster im Thurm, die, wie er sagte, zum Zimmer des Königs und der Königin gehörten, und woran man sie zuweilen erblicke. Ich sah nach diesen Fenstern, und that nebenher einige Fragen an den Erzähler. Da kam ein Nationalgardist, der am Pallast Schildwache stand, auf mich zu, und redete mich an: Ihre Beobachtungen dauern ein wenig zu lang, mein Herr. Seyn Sie so gut, weiter zu gehn.

Ehe ich Zeit hatte zu antworten, sagte der Lohnlakai: Die Herren sind fremd, sind Engländer.

Die Schildwache erwiederte: Ich kenne hier niemand; und wiederholte, was sie gesagt hatte.

Warum? fragte der Lohnlakai.

Darum! sagte die Schildwache etwas trotzig.

Ich hielt dem Lohnlakai ein, und wir thaten, was die Schildwache verlangte. Denn, würde Dr. Johnson sagen, seine Forderung war vernünftig, und sein Beweisgrund unwiderstehlich.

Wie ich höre, werden der König und die Königin genauer bewacht, seit die Prinzessin Lamballe ins Hotel de Force gebracht ist, als ob dieses Verfahren nicht schon an sich hinreichend wäre, sie zu betrüben und zu schrecken.

Die kleinste Pflichtbezeugung gegen die königlichen Gefangenen, die denen, welche um sie sind, nicht buchstäblich vorgeschrieben ist, erweckt Argwohn, und beleidigt. Nur vor zwei Tagen warfen der Kronprinz und seine Schwester sich im Garten einen Ball zu. Der König und die Königin waren gegenwärtig. Der Ball flog so hoch auf die Mauer, daß die Kinder ihn nicht abreichen konnten. Ein Commissar des Gemeinderaths, der sich im Garten befand, lief dienstfertig herbei, und holte dem Prinzen den Ball herunter. Diese kleine Gefälligkeit erzählt man wieder, und tadelt ihn deswegen.

Ohne irgend auf Menschlichkeit Rücksicht zu nehmen, wäre es für die Gewalthaber dieses Landes staatsklug, den König und die königliche Familie mit Achtung und Schonung zu behandeln. Und ohne irgend auf Staatsklugheit Rücksicht zu nehmen, ist

die Lage dieser unglücklichen Familie so Mitleids würdig, daß sie die Gefühle des hartherzigsten, eigennützigsten Staatsmannes rege machen könnte, und ihn bewegen, sanft, ja sogar großmüthig, zu verfahren.

Thut man das Gegentheil, so wird jedes Vorurtheil gegen die französische Revolution verdoppelt, so empören sich die Freunde der Freiheit, gegen die gegenwärtige französische Staatsverwaltung.

Am 26sten August. Verschiedene Mitglieder der National-Versammlung beschweren sich, daß man mit dem Prozeß der Staatsgefangenen, besonders derer zu Orleans, so lange säume. Anfangs hielt ich dies für Gutwilligkeit gegen die Gefangenen, die so lange sitzen, ohne Gelegenheit zu finden, sich zu rechtfertigen. Aber bald bemerkt' ich, daß die, welche solche Klagen führen, die Schuld aller Gefangenen als ausgemacht annehmen, und nur die Zeit nicht erwarten können, ihre Hinrichtung zu sehn. In der That hört' ich dieses Geständniß eines Abends, bei den Jakobinern, aus dem Munde eines Redners, den ich zum erstenmal sah, dessen Nahmen mir auch niemand angeben konnte, so sehr ich darnach fragte.

Nach dieser billigen und menschlichen Erklärung versicherte er, das Volk erwarte, daß allen diesen Verräthern schleunig wiederfahre, was Recht ist; die Geduld des Volks gehe schier zu Ende; und endlich, fügte er mit klaren Worten hinzu, wird das Schwerdt des Gesetzes noch länger zurückgehalten,

so nimmt es das Volk in seine eigne Hand, und wird selbst Gerechtigkeit handhaben.

Wundert' ich mich über solche Gesinnungen, so wundert' ich mich noch weit mehr, als die Zuhörer auf den Gallerien sie beklatschten.

Ich sprach in der Folge darüber mit einem Pariser, den ich seit meiner letzten Anwesenheit in Frankreich kennen lernte. Ich habe mir, sagt' ich, einige Mühe gegeben, die Gesinnungen des Volks über diesen Gegenstand zu erforschen. Ich befragte Kaufleute, deren Bekanntschaft ich gelegentlich machte, ich sprach oft mit Leuten, die einen Laden hatten, oder die ich auf den Koffeehäusern traf. Die aber fand ich niemals ungeduldig, den Prozeß oder die Hinrichtung der Staatsgefangenen beschleunigt zu sehn. Auch hab' ich nirgends blutgierige Leute angetroffen, ausgenommen auf den Gallerien der National-Versammlung, oder im Jakobiner-Club.

Die Leute, deren Sie erwähnen, sagte er, sind die arbeitsame Bürgerklasse von Paris. Die verdienen das Zeugniß, das Sie ihnen ertheilen, die sind gewiß nicht blutgierig, obgleich der Himmel weiß, was sie werden können, wenn man sie noch viel länger daran gewöhnt, Köpfe auf Piken durch die Gassen tragen zu sehn. Aber bedenken Sie auch, daß der Pöbel der Vorstädte, welcher ganz verschieden gestimmt ist, eben sowohl zum Volke gehört, als jene. Aber auch die, fuhr er fort, würden von den Gefangenen zu Orleans und anderswo nichts

wissen, wenn man sich nicht die Mühe gäbe, ihnen davon vorzusprechen. Ueberließe man sie sich selbst, so würden sie sich auf keinerlei Weise um sie bekümmern.

Ihre Wuth wird selten gereizt, wenn das Brod nicht in zu hohem Preise steht. Dagegen wissen sie kein ander Mittel, als einen Becker oder Vorkäufer am Laternenpfahl aufzuhängen. Damit wäre ihr Blutdurst gesättigt, und nie würden sie den Tod anderer Gefangenen begehren, wiegelten boshafte, ehrgeizige Menschen sie nicht auf. Noch bleibt die Frage, was kann diesen Menschen daran liegen, das Volk gegen die Gefangenen aufzuhetzen? Einige mögen das thun, um dadurch für eifrige Vaterlandsfreunde zu gelten; andre um ihren Privathaß oder Rache zu befriedigen; wieder andre, weil sie fürchten, die Gefangenen mögten gewisse Geheimnisse verrathen, wenn man sie in Freiheit setzte.

Der Beifall oder Unwille der Gallerien ist kein sicherer Probierstein der Volksgesinnung.

An verschiedenen Plätzen des Hauses werden Leute angesetzt, denen man vorschreibt, wen und was sie beklatschen oder auszischen sollen. Klatscher und Zischer giebt es zu allen Preisen; und da Weiber mehr Geräusch machen, und weniger kosten, als Männer, so werden Sie bemerken, daß, in der Regel, mehr Weiber als Männer auf den Gallerien sind.

Dies scheint mir der wahrscheinlichste Aufschluß dieser Ereignisse: mir aber thut es leid, den Groll gegen die Gefangnen so thätig zu sehn, er rühre woher er wolle.

Man überreichte der National-Versammlung eine Bittschrift, voller Beschwerden, über die Saumseligkeit des hohen National-Gerichtshofes zu Orleans, welcher den Gefangenen den Prozeß machen soll, und verlangte darin, daß man ihn aufheben, die Gefangenen grades Wegs nach Paris bringen, und dem neulich errichteten peinlichen Gerichtshofe unterwerfen solle. Diese Bittschrift besagte unter andern, den festen Entschluß des Volks, Gerechtigkeit zu erhalten. Es lasse nicht mit sich scherzen, und sey geneigt, wenn man noch länger anstehe, sich selbst Recht zu verschaffen.

Der Präsident, La Croix, ein unerschütterlicher Mann, antwortete zu seiner Ehre: der hohe Gerichtshof gehöre der Nation, sey von der Constitution eingesetzt, und könne durch die National-Versammlung nicht aufgehoben werden. Nur der Convent habe diese Macht. Uebertem sey es widerrechtlich, Richtern, die nur der Pariser Gemeinderath eingesetzt habe, eine Gewalt zu übertragen, welche die Nation Richtern zugeeignet, die von allen Theilen des Reichs erwählt worden. Ihr habt geschworen Gleichheit zu erhalten, nicht nur einzelnen Menschen, sondern auch allen Theilen Frankreichs. Er schloß mit diesen Worten: Es ist Mitternacht, und noch haben die Repräsentanten des

Volks ihren Arbeiten kein Ende gemacht. Von der großen Vorsorge die ihnen anvertrauet ist, sollen weder Drohungen noch Gefahr sie abbringen.

Es ist Würde in dieser Sprache: aber das Land ist in einer übeln Verfassung, dessen gesetzgebende Versammlung Drohungen von einem kleinen Volkshaufen anhören muß, und es nicht in ihrer Gewalt hat, ihn zu bestrafen.

Am 27sten August. Gestern erfuhr die National-Versammlung, daß die Stadt Longvi sich den Preußen ergeben hat.

Die Stadt ist ziemlich befestigt, und hatte außer der Bürgerschaft eine zahlreiche Besatzung, also kam diese Nachricht unerwartet, und machte einen offenbaren Eindruck auf die Gemüther der Deputirten. Nach kurzer Stille erhob sich Jean de Brie, und sprach über den gegenwärtigen Zustand von Frankreich. Er bemerkte, es habe keinen einzigen Bundesgenossen, und sey von einer Verbindung despotischer Fürsten angegriffen, die durch nichts dazu aufgefordert worden, und keinen andern Grund hätten, als den, daß die Franzosen ihrer despotischen, unterdrückenden Staatsverwaltung ein Ende gemacht, und eine freie, gleiche einführen dürfen. Dieses, fürchteten die verbündeten Tyrannen, mögte ihre eigenen unglücklichen Unterthanen bewegen ein Gleiches zu thun; also vergaßen sie ihre vormaligen Zwistigkeiten, und machten gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich. Dies, setzte er hinzu, ist der ruchloseste, außerordentlichste Grund zum Kriege,

welcher der Welt jemals bekannt geworden, man muß ihm also durch außerordentliche Mittel wehren und abhelfen. Also schlug er vor, ein Corps von zwölf hundert Freiwilligen zu errichten, deren vorzüglichstes Geschäft darin bestehn sollte, dies sind buchstäblich seine eigenen Worte, deren vorzüglichstes Geschäft darin bestehen sollte, den Befehlshabern der feindlichen Heere, und den Königen unter denen sie ständen, persönlich auf den Leib zu rücken (s'attacher corps a corps): das heißt, die Heerführer und Fürsten zu ermorden, die mit Frankreich im Kriege begriffen sind. Er schlug vor, diese auserwählten Freiwilligen, unter die vier Armeen, welche Frankreich jetzt besoldet, zu vertheilen, sie zweckmäßig zu kleiden und zu bewaffnen, und jedem ein Jahrgehalt von zwei tausend Livres auszusetzen, das auf seine Kinder und Kindeskinder forterbe.

Vergniaud widersetzte sich eifrig dieser Maasregel, die einer freien aufgeklärten Nation unwürdig, und eben so unnütz als strafbar seyn würde. Hätte auch Gerechtigkeit und Menschlichkeit nichts dagegen einzuwenden, sagte er, wie können Sie verhindern, daß man eben so gegen Sie verfahre? Wenn Sie ein Regiment Tyrannen-Mörder errichten, so werden Ihre Feinde Brigaden aufbieten, um die Anführer Ihrer Heere umzubringen. Wer wird alsdann Ihre Armeen commandiren wollen?

Darauf antwortete man: Was bei andern Kriegen Rechtens ist, geht diesen nichts an. Dies ist der Krieg des Despotismus gegen die Freiheit,

und muß sich damit schließen, daß jener oder diese vernichtet wird. Ein Fremder tritt mit Gewalt in ein Haus, offenbar in der Absicht den Hausbewohnern vorzuschreiben, wie sie leben sollen, und sagt: euer Zustand steht mir nicht an, ihr müßt alles das nach meinem Sinn einrichten, oder ich bringe euch allerseits um! Sind dann nicht die Hausbewohner berechtigt, diesen Einbrecher aus dem Wege zu räumen, so gut sie können?

Unsre Feinde, sagt man, werden das Vergeltungsrecht gebrauchen. Das werden sie gewiß. Aber eben so gewiß, werden sie auch jedes Mittel, das in ihrer Gewalt steht, aufbieten, uns zu verderben, wir mögen diesen Beschluß fassen oder nicht.

Lariviere redete heftig gegen den Beschluß. Andre Deputirte sprachen Jean de Brie persönlich zu, und stützten sich besonders darauf, daß die Erlassung desselben, vielen Bürger von Longvi, die jetzt in der Hand der Preußen sind, unmittelbaren Tod zuziehen könne.

Dieser letzte Grund siegte. De Brie sagte: Ich halte das Leben eines Unschuldigen für viel wichtiger, als irgend einen vorgeschlagenen Beschluß, und willige daher ein, daß der meinige einem außerordentlichen Ausschuß unterworfen werde.

Lariviere rief, auch das sey unter der Würde des französischen Volks, und verlangte, man solle sich mit der festgesetzten Tagesarbeit beschäftigen (l'ordre du jour).

Dennoch sandte man den Vorschlag an den Ausschuß. Dort wird er hoffentlich, nach Verdienst begraben bleiben.

Man wird sich wundern, daß ein solcher Anschlag der National-Versammlung vorgelegt werden dürfen, und hernach von einigen Leuten außerhalb derselben gebilligt worden. Sie führen Scävola, Pelopidas, Timoleon, und Brutus als Beispiele dafür an, und vergleichen diese angegebene Brigade von 1200 Mann, mit dem berühmten Griechischen Heerhaufen, den man die heilige Schaar nannte. Ohne das Verdienst dieser Vergleichung zu untersuchen, ward offenbar, die Bekanntmachung eines solchen Beschlusses, ein ziemlich sicheres Mittel ihn zu vereiteln.

Man berichtete der Versammlung, verschiedene ihrer Mitglieder bemühten sich unter der Hand, Pässe zu bekommen, und wollten zu dieser bedenklichen Zeit Paris verlassen.

Sogleich trug man auf einen Beschluß an: jeder Deputirte, der jetzt, mit oder ohne Paß, seinen Posten verlasse, solle für ehrlos, und für einen Verräther des Vaterlands erklärt werden. Thüriot sagte, man müsse etwas Nachsicht gegen Leute bezeugen, die einen Posten verließen, dessen sie sich unwehrt fühlten.

François de Neufchateau schlug vor, sie sollten schwören, ihre Schuldigkeit als Deputirte zu erfüllen, bis der National-Convent sie ablöse. Sogleich erhoben sich alle Mitglieder, und erklärten die-

sen Entschluß. Die Nachricht davon ward in alle französische Departements versandt.

Der Kriegsminister Servan hat dem General Luckner folgenden, in der National-Versammlung verlesenen, Brief zugeschrieben: Ich bin eben so aufgebracht wie Sie, Herr Marschall, über die Feigen oder Verräther, die den Feinden Longvi übergeben haben. Wie hat eine Besatzung von 2300 Mann, in einer guten wohlversorgten Festung, die Waffen niederlegen können, ohne die Gräuel einer Belagerung zu erdulden, oder eine Breche in ihren Verschanzungen zu gewahren? Das sind keine Franzosen, die der Geist der Freiheit belebt. Das sind Niederträchtige.

Ich glaube, der Herr Marschall werden nicht gesäumt haben, ein Kriegsgericht nieder zu setzen, um die Schuldigen zu verurtheilen. Sie müssen das Leben schmählich einbüßen, das sie ehrenvoll vertheidigen, oder ruhmvoll und zum Besten ihres Vaterlandes verlieren konnten. Frankreich muß ihre Strafe und ihr Verbrechen zu gleicher Zeit erfahren; diese Strafe muß den Feigen Muth einflößen, und dem französischen Nahmen Genugthuung geben.

Der Brief ward allgemein beklatscht. Bald darauf bat der Oberstlieutenant Dubayet, ein Mitglied der Versammlung, um Erlaubniß sich zu seinem Regiment an der Gränze zu verfügen. Meine ganze Familie bleibt als Geißel zurück, sagt' er.

Dem widersprach man. Räumte man es ihm ein, ward bemerkt, so würden alle Kriegsbediente in der Versammlung, die ohne Zweifel eben so gern gegen den Feind dienen mögten, um die nemliche Erlaubniß anhalten, die keinem ertheilt werden kann, der nicht seinem Posten eines Deputirten entsagt, damit ein anderer an seiner Statt erwählt werden könne.

Dubayet erwiederte: er halte sich nicht für berechtigt, eine Stelle aufzugeben, die ihm sein Vaterland angewiesen habe. Seine Lage aber sey von der Lage seiner Kriegskameraden unterschieden. Denn das Regiment Bourbonnois, bei welchem er Oberstlieutenant ist, steht wirklich an der Gränze, dem Feinde sehr nah. Dies ist nicht der Fall irgend eines andern Regiments, das Offiziere hat, die Mitglieder der National-Versammlung sind. Seyn Sie so gnädig, meine Herren, fuhr er fort, mir zu erlauben, daß ich den wackern Kriegsleuten unter mir einen Offizier zeige, der mit keinem Freiheitsfeinde unterhandeln will. Mich verlangt nicht nach der Verzeihung dieser Verräther. Ich wünsche keinen Frieden mit den unnatürlichen Menschen, die das Land verheeren, das sie gebohren hat. Ich kündige ihnen lebenslänglichen Krieg an. Erlauben Sie mir, daß ich sie angreife, sie besiege oder sterbe!

Ein Mitglied antwortete ihm: Sie haben mit uns geschworen, auf diesem Posten zu sterben. Sie dürfen den Schwur nicht vergessen.

Die Versammlung ging zur Tagsordnung über.

Einige Leute glauben, wer zu dieser bedenklichen Zeit die National-Versammlung verlasse, um sich zu seinem Gränzregiment zu begeben, der vertausche Gefahr um Sicherheit.

Die Versammlung hat beschlossen, sogleich 30000 Mann in Paris und den benachbarten Departements auszuheben. Viele Bittschriften wurden verlesen, deren einige sich mehr durch Eifer, als Weisheit auszeichneten, da sie aber alle Vaterlandsliebe ausdrückten, so wurden sie alle von der Versammlung geduldig angehört, und von den Gallerien beklatscht.

Eine große Menge patriotischer Geschenke, von geringem Wehrt, gingen ein. Jäger, die sich ungesäumt an die Gränzen begeben, baten um die Ehre, durch den Saal zu marschiren. Dies wird niemals abgeschlagen.

Studenten eines Collegiums brachten eine kleine Summe zusammen, und widmen sie den Wittwen und Waisen, der am 10ten August Getödteten. Der sendet ein altes Stück Silbergeräth. Wer kein Silbergeräth hat, seine silbernen Schnallen. Der vier oder fünf Flinten. Der ein paar Degen, für die, welche an die Gränze marschieren. Ein Trupp Kanoniere erscheint vor den Schranken, und bittet um einen Exerzierplatz. Der Feind rückt näher, sagt der Sprecher, Ihre tapfern Kanoniere brennen, ihn zu Boden zu werfen.

Fremde tadeln natürlicher Weise die Versammlung, daß sie ihren Rath dergestalt unterbrechen läßt.

Man muß aber bedenken, daß die wichtigen Angelegenheiten in Ausschüssen betrieben werden, wo keine Unordnung und Unterbrechung Statt findet.

Man muß gleichfalls bedenken, daß viel dergleichen Geräusch dahin abzweckt, das Volk bei guter Laune zu erhalten, was an sich sehr wichtig ist. Auch trägt es dazu bei, den Enthusiasmus aufrecht zu erhalten, der allein die französische Nation in den Stand setzen kann, den mächtigen Angriffen einer Verbindung zu widerstehen, die von allen Seiten auf sie eindringt.

Servans Brief war eine wohlberechnete Herzstärkung, gegen die Zunahme der Niedergeschlagenheit, welcher man sich bei der Nachricht der Uebergabe von Longvi anfangs überließ. Bald darauf bestieg ein Mitglied den Rednerstuhl, um der Versammlung die Gesinnungen der Bürger von Saarlouis zu berichten. Er las einen Brief des Magistrats. ' Die Feinde sind eine Stunde weit von unsrer Stadt entfernt. In wenig Tagen werden wir den Donner ihrer Kanonen hören, und erwarten ungesäumt belagert zu werden. Aber unsre Einwohner und Besatzung sind so weit entfernt, denen von Longvi nachzuahmen, daß wir entschlossen sind, uns lieber in Krautstücken hacken zu lassen, als die Stadt zu übergeben.

Was der Magistrat und die Einwohner von Saarlouis thun werden, wenn es zum Treffen kommt, weiß niemand: aber so viel ist gewiß, ihr Brief that trefliche Wirkung auf die Leute der Gallerien, sie klatschten schwärmerischen Beifall, und bewiesen dadurch offenbar, daß ihnen der Verlust von Longvi ganz aus dem Gedächtniß sey.

Man muß gestehn, das Volk hat eine glückliche Gabe, Dinge in vortheilhaftem Lichte zu sehn, das sich über den wirklichen Verlust einer Stadt trösten läßt, wenn eine andre verspricht, sich besser zu vertheidigen.

Am 28sten August. Gestern verließ Lord Gower mit seiner Familie Paris, um nach England zurück zu kehren. Dies bekümmert viele der klügsten Franzosen mehr, als die Uebergabe von Longvi. Seiner Herrlichkeit Zurückberufung, macht es ziemlich wahrscheinlich, daß der Brittische Hof keine günstigen Gesinnungen hege. Außer politischen Betrachtungen, wodurch sich die Franzosen bewogen finden können, grade jetzt mit England gut zu stehen, hegen sie auch, wenn ich mich nicht sehr irre, mehr Achtung für den Charakter der Nation, und mehr Gewogenheit für einzelne Bürger dieses Landes, als für irgend ein andres europäisches Volk. Auch glauben sie, es sey der wechselseitige Vortheil beider Länder, gut mit einander zu stehn. Für den gegenwärtigen Augenblick, liegt, wie sie nicht läugnen, Frankreich mehr daran, als England; im Ganzen aber, behaupten sie, ist es umgekehrt.

Die Franzosen glauben beim Handelstraktat zu verlieren, und rufen ihn dennoch nicht auf, wie sie vorgeben, um ihre Wortfestigkeit und Freundschaft gegen England unläugbar an den Tag zu legen.

Als ich letzthin mit einem Franzosen über diesen Gegenstand sprach, bemerkte er, man sage ihm, es sey die herrschende Meinung in England, die Engländer föchten besser, und unterhandelten schlechter, als die Franzosen. Ich kann die Wahrheit des ersten Theils dieser Meinung nicht zugeben, fügte er hinzu: die Unwahrheit des zweiten aber kann nicht klärer erwiesen werden, als durch den letzten Handelstraktat, durch welchen England mehr über Frankreich gewonnen hat, als es jemals durch den allerglücklichsten Krieg erhielt.

Nun glaub' ich freilich, daß die Franzosen, die Vorliebe für ihren National-Charakter, die, wie ich weiß, allen Völkern eigen ist, vollkommen so weit treiben, als ihre Nachbarn. Es wäre auch sonderbar, wenn sie das nicht thäten, da ihnen ja nicht unbekannt seyn kann, wie sehr, seit diesen letzten zwei Jahrhunderten, ganz Europa ihre Sitten nachahmt, und ihre Schriftsteller bewundert.

So selbstgefällig sie sich aber auch betrachten, so beweist doch selbst der geringste Franzos keinen ausdrücklichen Haß gegen Fremde. Vielleicht halten sie es für eine Ehre, in Frankreich gebohren zu seyn; aber sie denken doch nicht, es sey eine Schande, anderswo das Licht der Welt erblickt zu haben; wie

die gemeinen Leute in England alle Menschen gering achten, die nicht Engländer sind.

Zankt ein französischer Lohnkutscher oder Fischweib mit einem Fremden, so tragen sie freilich kein Bedenken, die ärgsten Schimpfnahmen gegen ihn herauszusuchen, die sie aufbringen können. Haben sie ihn aber einen Schlingel geheißen, oder was ihnen sonst verächtliches einfällt, so verdoppeln sie diese Schmach nicht dadurch, daß sie ihn welscher Schlingel, deutscher Schlingel, oder englischer Schlingel nennen. Aber die englischen Volksredner dieser Art begnügen sich niemals, einen Fremden, den sie herunter machen, Schlingel zu nennen; denn die Vorübergehenden mögten leicht denken, er sey nur ein englischer Schlingel, und stehe daher in gleichem Range mit den ehrlichen Leuten aus andern Völkerschaften; sondern sie fügen den Nahmen des Landes, aus dem er gebürtig ist, hinzu, damit das Maas seiner Schande voll werde.

Dies wird aber nicht immer übel genommen. Im Jahr 1745 ward ein schottischer Soldat der Rebellenarmee, der im Treffen bei Clifton verwundet war, und dem Corps, zu welchem er gehörte, nicht folgen konnte, als es Carlisle verließ, mit der dortigen Besatzung gefangen, die fast blos aus Engländern bestand.

Ein Soldat der königlichen Armee, der am Gefängniß dieses Mannes Schildwache stand, sagte ihm einstmals, als er nach einem Wundarzt fragte: Bekümmre dich nur um keinen Wundarzt. Glaube

mir, sie werden dich bald aufhängen, als einen Schottischen Rebellen.

Ich danke dir, mein Schatz, für die angenehme Nachricht, antwortete der Verwundete, in der Aussprache seines Landes. Da ich unter einer Besatzung deiner Landsleute gefangen ward, so fürchtete ich immer, sie mögten mich hängen, als einen Engländer.

Eine Adresse der National-Versammlung, an die Bewohner der französischen Gränze, ward von Herrn Vergniaud verlesen, von dem man glaubt, er weiche keinem der jetzigen Deputirten an Beredsamkeit, und übertreffe vielleicht alle.

Bürger! eure Lage versichert euch die Ehre, die Feinde der Freiheit zuerst zu bekämpfen! Die Nation baut auf euren Muth; baut ihr auf ihre Erkenntlichkeit. Eure Kinder gehören dem Vaterlande, und überall findet ihr Theilnehmer eures Ruhms, oder Rächer.

Die drei Commissarien, Kersaint, Antonelle, und Peraldy, welche die National-Versammlung in der Nacht des 10ten zur Armee gesandt hatte, die la Fayette commandirte, erschienen heute wieder im Saal. Man empfing sie mit langem, anhaltendem Klatschen, weil ihr Auftrag sehr gefährlich gewesen, und besser ausgefallen war, als viele Leute erwarteten.

Kersaint erzählte mit männlicher, verständlicher Beredsamkeit, die verschiebenen Vorfälle, welche sie auf ihrem Zuge betroffen hatten.

Durch einen sonderbaren Zufall war la Fayette vom Vorgange des 10ten unterrichtet, ehe irgend ein andrer Mensch in seiner Armee etwas davon wußte.

Er hatte Hrn. Darblais, einen Staabsoffizier, mit Depeschen von großer Wichtigkeit, und einigen vertrauten Eröfnungen, an den Kriegsminister abgeschickt. Hr. Darblais traf früh am 11ten in die Nachbarschaft von Paris ein. Er hatte eben Pferde gewechselt, und wollte seine Chaise besteigen, als ein Grenadier von der Nationalgarde, der den Augenblick aus Paris kam, ihn erblickte, und ihm anzeigte, wie gefährlich es für ihn sey, seinen Weg weiter fortzusetzen.

Einige Magistratspersonen, die dem Grenadier zugehört hatten, machten Herrn Darblais Schwierigkeiten wegen seiner Rückkehr. Diese aber überwand er durch unendliche Geschicklichkeit und Geistesgegenwart, eilte so geschwind als möglich zu la Fayette, den er in Sedan antraf, und berichtete ihm alles, was er wußte. La Fayette stellte dem Magistrat die Sache vor, wie er am besten fand, verlangte von ihm, er solle die drei Commissarien der National-Versammlung anhalten, sobald sie einträfen, und ging dann zu seiner Armee. Folglich wurden die Commissarien angehalten, und blieben im Gefängnisse von der Nacht des 14ten, bis zum Morgen des 20sten. Während dieser Zeit fand la Fayette, die Armee wolle ihn nicht unterstützen, sondern sey entschlossen, der National-Versammlung

zu gehorchen, hielt also für nöthig, zu entweichen. Darblais und einige seiner vornehmsten Offiziere begleiteten ihn. Der Magistrat von Sedan erkannte jetzt seinen Irrthum, setzte die Commissarien in Freiheit, und flehte bei ihnen um Schutz.

Kersaint sprach für sie bei der Versammlung. Vergessen Sie ihr Vergehen, wie wir es vergessen, sagte er in seiner Rede, und erzählte dann, wie ihn die Armee aufgenommen habe. Nichts in der That war bedenklicher, als die Lage, worin die Armee sich damals zu befinden schien: in der Nachbarschaft des Feindes, von ihren vornehmsten Befehlshabern verlassen, und ohne zu wissen, was sie thun solle, bis die Commissarien erschienen.

Als diese Paris verließen, sagten mir einige Personen, sie würden umgebracht werden, sobald sie bei der Armee ankämen: und ich kenne Leute, die noch glauben, das werde der Fall gewesen seyn, wenn sie so früh dort angelangt wären, als ihre Absicht war.

Diese Meinung wird aber dadurch gänzlich widerlegt, daß la Fayette dem Magistrat von Sedan auftrug, sie anzuhalten. Wäre seine Absicht gewesen, sie aus der Welt zu schaffen, oder hätte er geglaubt, sein Heer sey so gesonnen, er würde ihre Vorschritte nicht verhindert haben.

Kersaint häufte in seiner Rede viele Vorwürfe gegen La Fayette. Doch scheint es klar, daß dieser mit dem Feinde in keiner Verbindung stand. Denn sonst wäre es ihm leicht gewesen, jenem solche Nach-

richten zu geben, die ihn in den Stand gesetzt hätten, seine Armee anzugreifen, da sie ohne Befehlshaber, und so verwirrt und verlegen war, als sie in dem Zustande nothwendig seyn mußte. Aber der Feind wagte nichts gegen die französische Armee, zu dieser bedenklichen Zeit. Dies widerlegt einen Theil der Verläumdungen, womit man La Fayetten verfolgt, und macht die Versicherung seiner Freunde sehr wahrscheinlich: jede Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit habe ihn zwar gedrungen, mit seiner Abreise zu eilen, doch habe er seine Armee nicht verlassen, bis er hinreichende Maasregeln genommen, um sie vor einem feindlichen Angriff zu decken.

Alle Beschuldigungen, die man täglich gegen La Fayette vorbringt, kann ich zwar nicht widerlegen. Sie gehn aber zu sehr ins Allgemeine, und werden zu leidenschaftlich vorgebracht, um mich zu überzeugen, daß Washingtons Freund, der in Amerika und Frankreich so viel Liebe für die Sache der Freiheit bewiesen, jetzt auf einmal zum Verräther geworden sey.

Am 29sten August. Hätte Frankreichs Staatswohlfahrt keinen andern Feind, so würden die beständigen Anklagen, gegen alle Kriegs- und Civilbediente, allein hinreichen es zu verderben. Man hält die Menschen blos deswegen für Verräther, weil sie Verräther seyn können. Aber es ist ja unmöglich, irgend einem Mann das Beste des Staats anzuvertrauen, ohne es möglich für ihn zu

machen, daß er ein Verräther seyn kann. Folglich wird jedermann, dem man eine Bedienung anvertraut, verdächtig werden. Wie kann auf solche Weise die Staatsverwaltung bestehn?

General Luckner, der das Haupt der Armee ist, wird oft in öffentlichen Blättern herunter gemacht, deren hier eine große Menge herauskommt. Täglich werden boshafte, wahrscheinlich ungegründete Berichte, gegen ihn verbreitet. General Arthur Dillon ist den nemlichen Angriffen ausgesetzt.

Man hätte hoffen dürfen, das neuliche beweinenswürdige Schicksal seines Freundes und Verwandten, des Marechal de Camp Theobald Dillons, würde gegen Offiziere dieses Nahmens etwas Behutsamkeit und Schonung bewirken.

Seit ungefähr hundert Jahren, ist diese wackere, ursprünglich irländische Familie, in Frankreich einheimisch.

Der unglückliche General Theobald Dillon, ward gegen Ausgang verwichenen Aprils, zu einem Unternehmen von Ryssel auf Doornick beordert. Als sein Commando die Oestreicher gewahr ward, rief es: Verrath! und entfloh. Ein Dragoner, welchen der General aufhalten wollte, feuerte seine Pistole gegen ihn ab, und verwundete ihn. Ein anderer verwundete seinen Adjutanten auf eben die Weise, und riß ihn vom Pferde.

Bei seiner Zurückkunft nach Ryssel, ermordeten die Soldaten ihren Befehlshaber, und den Ingenieur Obersten Berthois, um ihre eigne Feig-

heit oder Verrätherei damit zu verdecken. Denn viele Leute glauben, der Feind habe einige Soldaten bestochen, die Meinung zu verbreiten, als wäre die französische Armee durch ihre Offiziere verrathen.

Dies verursachte die Unordnung und Flucht der Truppen, und die Ermordung ihrer Anführer.

Hernach ließ ein Kriegsgericht, der Treue und dem guten Betragen Dillons und Berthois, Gerechtigkeit wiederfahren, und bestrafte die Mörder. Auch gab die National-Versammlung ihrer Familie alle Genugthuung, die in ihrem Vermögen stand. Die Wittwe und Kinder des Obersten Berthois erhielten ein Gnadengehalt. General Dillon war nicht verheirathet, lebte aber in genauer Verbindung mit Josephine de Feuille, die von ihm zwei Söhne und eine Tochter hatte. Der jüngste Sohn ward zu Ryssel zu der nehmlichen Zeit gebohren, da man seinen Vater umbrachte, und über den Platz, wo noch der verstümmelte Leichnam seines Vaters lag, zur Taufe getragen. Die unglückliche Mutter ängstigte eine Nachricht, die Mörder wollten sie und ihre Kinder umbringen, raffte sich von ihrem Lager auf, und ging in diesem traurigen Zustande drei Viertelstunden weit zu Fuß nach dem Hause des Hrn. d'Aumont, eines französischen Offiziers, Dillons Freundes. Dort wurden sie und ihre Kinder lange gastfrei unterhalten. Denn lange war sie krank vor Schreck und Ermattung.

Man las der Versammlung eine Erzählung dieser rührenden Umstände vor, und Theobald Dillons letzten Willen, den er mit eigner Hand zu Ryssel geschrieben, unmittelbar vorher, ehe er zu diesem unglücklichen Zuge aufbrach. In diesem Testament empfiehlt er seine Kinder und ihre Mutter, in den beweglichsten Ausdrücken, der Freundschaft und Zuneigung seiner Schwestern und Verwandten.

Dieser letzte Zug der Zärtlichkeit eines wackern Soldaten, gegen Personen die ihm über alles theuer waren, wirkte sehr auf die National Versammlung. Sogleich ward Josephinen de Feuille auf Zeit Lebens ein Gnadengehalt von 1500 Livres ausgesetzt, und jedem ihrer drei Kinder 800 Livres.

Da dieser Plan, die Generale der Verrätherei zu beschuldigen, in diesem Falle geglückt ist, so hat man Muth gewonnen, sich seiner häufiger zu bedienen. Letzthin ging das Gerücht, General Dümourier sey zum Feinde übergegangen. Das kann aber nicht lange dauren.

Man hat jemanden ins Gefängniß geschickt, der auf einem Koffeehause es wiedererzählte, und hinzu setzte, die Preußen schenkten keinem Gefangenen das Leben.

Es ist die allgemeine Meinung, daß die ausgewanderten Prinzen jetzt in Paris viele Geschäftsträger haben, die so beunruhigende Gerüchte verbreiten, und überall Mistrauen und Argwohn veranlassen. Sie ist wenigstens unendlich wahrscheinlicher, als das lächerliche Mährchen, woran doch

viele Leute glauben, als schütte die brittische Schatzkammer Guineen über die Vorstadt Saint Antoine aus, um den Geist der Zwietracht und Empörung thätig zu erhalten.

Wie man sagt, haben verschiedene Personen, in diesen letzten Tagen, Briefe ohne Unterschrift von angeblichen Freunden erhalten, die sie ernstlich bitten, Paris sobald als möglich zu verlassen, indem schreckliche Ereignisse bevorstehn.

Briefe unbekannter Freunde, sind gewöhnlich von wirklichen Feinden in die Feder gesagt. Die, welche man jetzt ausstreut, sollen wahrscheinlich nur die Unruhe vermehren, welche sich jetzt in die Gedanken derjenigen Einwohner einzuschleichen anfängt, die überhaupt denken.

Welchen ungereimten, unmenschlichen Argwohn die Furcht eingiebt, läßt sich kaum begreifen. Man kann wohl kein auffallenderes Beispiel davon aufstellen, als was heute in der Nationalversammlung vorfiel: wo ein Mitglied Gefahr und Verderben, nicht in wohlgeordneten preußischen Heereszügen, nicht in racheschnaubenden kaiserlichen Geschwadern, heran nahen sah, sondern in der ohnmächtigen Hand eines Frauenzimmers, die in ein Gefängniß eingekerkert, und von überschwerem Elend zu Boden geworfen ist.

Glauben Sie nur, rief dieser Mann, noch jetzt macht eine Verschwörung in Paris, deren kleinste Spur zu verfolgen Ihre Pflicht ist. Die

Wachsamkeit der Hüter des Tempels ist eingeschläfert. Die dortigen Gefangenen haben Mittel gefunden, mit den Verräthern in Coblenz in Briefwechsel zu stehn. Ist es nicht genug, fuhr dieser Unversöhnliche fort, daß diese grausame, daß diese qualliebende Frau, noch in ihrem Kerker auf Mittel denkt, sich im Blut der Franzosen zu baden? Ist es nicht genug, daß sie noch athmet? Soll sie auch das Vermögen haben, Netze gegen die Revolution aufzustellen? Benehmen Sie ihr jedes Mittel, mit unsern Feinden ein Verständniß zu unterhalten, und Ludwig XVI, seiner schwerfälligen Nichtigkeit überlassen, habe keinen andern Umgang als Schmach und Gewissensbisse. Ich verlange erstlich, daß man der Druckerpresse nachforsche, deren sich die Verschwornen noch bedienen; zweitens, daß alle Mitglieder der königlichen Familie, einzeln eingesperrt werden, und keine Gemeinschaft unter sich haben, noch mit irgend jemand außerhalb.

Diese niederträchtige Rede ward von den Gallerien beklatscht. Ich glaube, sie lassen Negeraufseher aus Westindien kommen, um die Gallerien damit zu besetzen.

Doch beschloß die Versammlung den ersten Artikel, und verwarf den zweiten.

Dieses ganze Schrecken vor einer Verschwörung entstand daher, weil kürzlich ein Buch unter dem Titel herausgekommen ist: Wohlthaten der National-Versammlung, oder Unterhaltungen der Frau Lachs (Saumon).

Dieses Buch, sagte der Redner, macht die National-Versammlung lächerlich, und erfüllt mich mit Entsetzen. Ich zweifle aber sehr, ob es halb so lächerlich ist als seine Rede; und bin sicher, ich werde mich nicht so sehr davor entsetzen.

Am 30sten August. Die National-Versammlung scheint entschlossen, mit republikanischer Strenge gegen alle zu verfahren, die den Erwartungen ihres Vaterlandes vor dem Feinde nicht entsprechen.

Einige Soldaten der Garnison von Longvi erschienen an den Schranken, um die Uebergabe dieses Orts zu berichten, und das Betragen der Einwohner und Besatzung zu entschuldigen.

Sie beschwerten sich über ihre Offiziere und die Ortsobrigkeit, und sagten, sie wären in großer Gefahr gewesen, von den Deutschen niedergemacht zu werden, die ihnen doch alle kriegerische Ehrenbezeugung versprochen hätten. Ihr verdientet so behandelt zu werden! riefen einige Mitglieder.

Was konnte eine Besatzung von achthundert Mann gegen sechzig tausend?

Sterben! rief die Versammlung; die ohne Zweifel Corneillens Horazier in Gedanken hatte.

Die Soldaten endigten ihre Vorstellung mit der Versicherung, sie wären entschlossen, bei der nächsten Gelegenheit ihr Vaterland zu rächen, und ihrem Muth zu beweisen.

Man

Man hörte diese Erklärung mit ungläubigem Murren an, und sandte ihre Vorstellung an den außerordentlichen Ausschuß.

Gestern ward in der National-Versammlung ein Brief Merlins verlesen, der eine Magistratsperson in Diedenhofen und des Deputirten Vater ist. Er schreibt, die Einwohner machten sich gefaßt, bald belagert zu werden, wären aber entschlossen, lieber mit der Stadt in die Luft zu fliegen, als sich zu ergeben.

Darauf rief Jean de Brie eifrig aus: Wir müssen augenblicklich herzhafte Maasregeln zur Vertheidigung des Vaterlandes ergreifen. Auf Kosten kommt es dabei nicht an. In vierzehn Tagen sind wir frei oder todt. Werden wir besiegt, so brauchen wir kein Geld, denn wir sind nicht mehr in der Welt. Siegen wir, so ist auch kein Geldmangel für uns wichtig, denn wir sind frei!

Der Pariser Stadtrath, welcher die einzige vollziehende Gewalt zu seyn scheint, hat jedem Stadtviertel befohlen, Commissarien zu ernennen, um eine allgemeine Haussuchung nach Waffen und verdächtigen Personen anzustellen.

Dem zu Folge ward gestern Nacht und heute Morgen die Haussuchung angestellt. Die Commissarien begleitete ein Commando Nationalgarde, und alle Zugänge der Stadtviertel wurden bewacht, damit niemand entwischen könne. In unser Hotel kamen sie erst gegen sechs Uhr Morgens. Ich begleitete sie durch jedes Zimmer, und öffnete alle

Thüren unsrer Gemächer. Sie betrugen sich sehr höflich. Wir hatten kein ander Gewehr, als Pistolen, die offenbar auf dem Kamin lagen.

Sie bewunderten ein Paar, weil es schön gearbeitet war, aber es fiel ihnen nicht ein, es weg zu nehmen.

Wie ich höre, haben sie eine große Menge Flinten weggenommen, und viele Leute festgesetzt. Unser Wirth war im Dienst die verwichene Nacht, ich sah ihn diesen Morgen in seiner Kriegsrüstung zurück kehren. Er sprach viel von den Beschwerden, die er ausstehen müssen, und spielte von Zeit zu Zeit auf die Gefahr an, der er sich bei so strengem Dienst blos gestellt habe.

Wir fragten ihn: ob es ihm gelungen sey, verdächtige Leute aufzufinden?

Unendlich viele, Milord —

Er hätte nicht stolzer aussehen können, wenn er den Herzog von Braunschweig zu seinem Gefangenen gemacht hätte. —

Unser Bataillon hat vier Geistliche erwischt!

Ich höre nicht, daß man diesen armen Leuten sonst etwas zur Last legt, außer, daß sie sich geweigert haben, den Eid der neuen Constitution abzulegen. Daraus sollte man schließen, sie wären Leute von Grundsätzen, die ihrem Gewissen treu bleiben, sie mögen gut oder übel unterrichtet seyn, und sollte sie deswegen nicht bestrafen. Doch wurden sie in das Abteigefängniß geschleppt.

Wenn die Gemüther der Menschen durch Zwistigkeiten unter politischen Partheien empört sind, so verlieren sie alle Begriffe von Gerechtigkeit und Billigkeit.

Die Geistlichen sind jetzt überhaupt in Frankreich sehr verhaßt. Freilich hat man sie hart behandelt; und es ist eine alte Bemerkung, daß die Menschen immer den hassen, dem sie Unrecht gethan haben. Ohne Zweifel hat die Geistlichkeit seit einigen Jahren in ganz Europa ihren Einfluß verlohren, aber mehr in Frankreich, als in jedem andern Lande. Wie verschieden sind diese Zeiten von den Zeiten der Ligue, oder auch nur des Widerrufs des Edikts von Nantes!

Diese Menschenklasse war von jeher dem nichts verschonenden Spott der Witzlinge und sittenloser Leute ausgesetzt; nun aber sind ihnen, hier zu Lande, auch die ernsthaften, gesetzten Leute aufsäßig. Ein Mitglied der National Versammlung, welches zu diesen gehört, ward gestern veranlaßt, in der Versammlung ein Wort für einen Geistlichen zu sagen, und fügte hinzu: Er ist gewiß der rechtschaffenste Geistliche, den ich kenne, denn ich kenne sonst keinen auf der Welt.

Die Versammlung lachte. Ich lachte nicht mit, denn ich bin in meiner Bekanntschaft mit Männern jenes Berufs weit glücklicher gewesen, als dieser Deputirte. Was aber aufrichtigen Katholiken noch mehr Aergerniß geben muß, geschah vor zwei Tagen in der Versammlung. Einige Bürger brachten eine

Bildsäule des heiligen Rochus vor die Schranken. Wir haben oft zum heiligen Rochus gebetet, sagte einer von ihnen, der Staatspest abzuhelfen, die Frankreich so verheert. Er antwortet uns nicht. Vielleicht kann er in dieser Gestalt nicht antworten. Wir bringen ihn also zu Ihnen, damit Sie ihn in Münze verwandeln. In der neuen Verwandlung, wird er alsdann hoffentlich mehr beitragen, die pestbringende Rotte unsrer Feinde aus Frankreich zu vertreiben.

Versammlung und Gallerien klatschten der Rede, und schickten den Heiligen in die Münze.

Jetzt herrscht ein höchst ungereimtes Gerücht. Viele erzählen, einige glauben, es sey im Werke, Seine Königliche Hoheit, den Herzog von York, auf den französischen Thron zu erheben. Dadurch, glaubt man, würde Frankreich Großbritannien und Preußen zu Bundesgenossen erhalten; und deswegen wünscht es vielleicht mancher, der es nicht glaubt. Wem aber des Herzogs fernere Glückseligkeit am Herzen liegt, der kann es nicht wünschen.

Wie jetzt das französische Volk gestimmt ist, verdient die französische Krone nicht, daß man darnach trachte.

Am 31sten August. Man giebt sich eben so viel Mühe, das Volk gegen die Geistlichkeit, als gegen die Aristokraten aufzuwiegeln. Eine Ursache davon ist, ohne Zweifel, weil die Geistlichen in der Regel Aristokraten sind. Eine andre, weil viele Leute, auch ohne politische Rücksicht, keine Men-

schenklasse leiden können, deren Beruf es ist, die Lebensart zu tadeln und zu verdammen, die diesen Leuten gefällt.

Dann ist es auch sehr leicht, hinreichenden Stoff für eine fliegende Schmähschrift, aus allen Büchern zusammen zu tragen, die von jeher gegen die Geistlichkeit erschienen sind, und alles das auf die gegenwärtige Geistlichkeit anzuwenden, obgleich sie von der vormaligen so verschieden ist, als der jeztlebende Pariser vom alten Gallier, oder vom Kämpfer der Ligue.

Eine mächtige Batterie gegen die Geistlichkeit, sowohl als gegen die Monarchie, gewährt der ersten alte Feindin, die Schaubühne. Lezthin sah ich auf dem National Theater, die Schlachtopfer des Klosters (les victimes cloitrés); ein Stück, das offenbar geschrieben ist, um Abscheu und Unwillen gegen die Geistlichkeit zu erwecken, und besonders die Mönche in das allerabscheulichste Licht zu stellen. Fleury spielte die Hauptrolle. Ein treflicher Schauspieler, im Lustspiel ungezwungen und voll Anstand; im Trauerspiele kraftvoll und rührend; ohne alle Aufgeblasenheit und Uebertreibung, die den Franzosen im Trauerspiele sonst so gewöhnlich ist, und sicherlich, im wirklichen Leben, bei keinen Menschenkindern Statt fand.

Mademoiselle Contat ist die erste französische Schauspielerin im Lustspiel, und im Lustspiel sind die Franzosen Meister. Hier sieht man die verfeinerten Sitten der Vornehmen, ohne Ziererei und

Verdrehung vorgestellt; und die ganze Natur und Einfalt der niedern Stände, ohne in ihre Gemeinheit zu verfallen.

Außerdem besitzen die französischen Schauspieler und Schauspielerinnen, besonders im komischen Singspiel, eine bezaubernde Fröhlichkeit, und Kunst zu tändeln, denen man auf andern Schaubühnen vergeblich nachstrebt.

Der Gemeinderath fährt fort, Bürger verhaften zu lassen, und macht manche Leute, für sich und ihre Verwandte, besorgt und unruhig. Man hat kürzlich Personen festgesetzt, die immer für eifrige Patrioten galten. Dies entdeckt man mir im Vertrauen. Denn man hält es nicht für rathsam, sich über Männer zu beschweren, die auf gewisse Weise fast die ganze Gewalt des Staats in Händen haben.

Doch hat man sich über diese Tyrannei in der National-Versammlung beklagt, und Vergniaud sprach mit erschütternder Beredsamkeit dagegen. Es fiel ihm ohne Zweifel nicht schwer, die Wichtigkeit dieses Anstoßes darzuthun, und bei der National-Versammlung den Wunsch zu erregen, ihm abzuhelfen. Höchst wahrscheinlich aber ist sie für sich selbst besorgt.

Die Mauren von Paris sind in diesem Augenblicke beklebt mit Anschlägen an das Volk gegen einzelne Deputirte, mit Erklärungen, die Mehrheit derselben sey von Aristokratie angesteckt. Nicht alle diese Blätter sind ohne Unterschrift. Auf den heftigsten nennt sich Marat, ein vorgeblicher Patriot,

und nach allem, was ich von ihm weiß, ein wirklicher Mordbrenner.

Seit kurzem ergeben sich deutliche Anzeichen eines Mißverständnisses, zwischen der Versammlung und dem Gemeinderath. Die Versammlung repräsentirt die ganze französische Nation, der Rath besteht aus Abgeordneten der verschiedenen Pariser Stadtviertel, offenbar sollte also der Rath der Versammlung unterworfen seyn. Aber durch Hinterlist und Gewandheit, hat der Rath, während der Unordnungen, die seit dem 10ten August Statt fanden, das Uebergewicht erhalten.

Die thätigen Bürger (citoyen actifs) der Vorstädte Saint Antoine und Saint Marceau, stehn mehr dem Rath als der Versammlung zu Befehl, und jetzt sind die Einwohner dieser beiden Vorstädte das einzige oberherrliche Volk (peuple souverain), das man in Paris gewahr wird. Was der Convent ausrichten werde, läßt sich nicht bestimmen; aber diese National-Versammlung, die auf dem Punkte steht, aus einander zu gehn, wird wahrscheinlich nie das Ansehen erhalten, welches ihr zukommt; und ob der Convent jemals Statt finden werde, wird täglich zweifelhafter.

Die National-Versammlung, hat in jedes Viertel des Pariser Departements, und in die Nachbarschaft, Commissarien abgeschickt, um neue Truppen auszuheben, womit es so rasch vor sich geht, daß sie in zwei Tagen beysammen seyn werden, wenn man auch von dreien, die sich anbieten, nur zwei

annimmt. Um die Arbeiter an den Verschanzungen um Paris aufzumuntern, gehn einige wohlhabende reiche Bürger täglich dorthin, und setzen den Tagelöhnern nicht nur gelegentlich Erfrischungen vor, sondern legen selbst fleißig Hand an, und lassen sich nicht stören.

Es scheint seltsam, daß, mitten in dieser allgemeinen Unruhe, die National-Versammlung, einen großen Theil des gestrigen Tages, mit dem Entwurfe eines Beschlusses zubrachte, der Ehescheidungen erleichtern soll.

Am 1sten September. Die Gemüther der Menschen sind jetzt so heftig erschüttert, und dadurch wirken Vorurtheil und Rachsucht so mächtig, daß man Ursache zu fürchten hat, die Gerichtshöfe müssen, eben so gut, wie die National-Versammlung, zu viel Rücksicht auf die Meinungen solcher Leute nehmen, die nicht in ihrem Rath sitzen.

Man errichtete letzthin einen peinlichen Gerichtshof, um die Verbrecher des 10ten Augusts zu richten. Ein gewisser d' Angremont ward als Gefangener zuerst vorgeführt. Er war vor diesem Schreiber bei der Kanzlei der Nationalgarde, auf dem Stadthause, wozu ihn der gewesene Stadtrath ernannt hatte. Jetzt klagte man ihn an, er habe an der Spitze einer großen Menschenrotte gestanden, die man besoldete und gebrauchte, um in den Clubs Anträge gegen die Revolution zu machen, und Reden dieser Art, auf der Terrasse der Feuillants, im Garten des Palais Royal, und auf andern

öffentlichen Plätzen zu halten, dadurch Zwietracht zu erregen, und das Volk gegen die National-Versammlung und den Stadtmagistrat, vorzüglich gegen den Maire und andere Vaterlands-Freunde, aufzuwiegeln.

Diese Rotte war in Detachements von zehn Mann abgetheilt, jedes Detachement hatte seinen Hauptmann und seinen Lieutenant. Der Hauptmann erhielt täglich zehn Livres, der Lieutenant fünf, jeder Gemeine drittehalb Livres. Sie hatten besondere Zeichen und Worte, woran sie sich auf öffentlichen Spaziergängen, auf den Gallerien, und wo sonst Bürger zusammen kamen, erkannten. Auch trugen sie eine eigene Art Prügel, welche sie Constitution nannten.

Ihre Anzahl soll sich auf 1500 Mann belaufen haben. d'Angremont bezahlte und bestellte sie alle. Ihm berichteten die Hauptleute täglich was vorgefallen sey, daraus setzte er drei Anzeigen zusammen, eine für den König, zwei für zwei andre Staatsbediente.

Der Sachwalter des Gefangenen, behauptete unter andern in seiner Vertheidigung, sein Client sey am achten oder neunten August verhaftet worden, könne also keinem Gerichtshof unterworfen werden, der nur über Verbrechen des 10ten erkennen solle. Da er aber wegen eines Verbrechens angeklagt war, das sich auf den 10ten bezog, so ward auf diese Vertheidigung keine Rücksicht genommen.

Nach einer dreißigstündigen Untersuchung, wurden den Geschwornen drei Fragen zur Beurtheilung vorgelegt. Sie blieben drei Stunden lang eingeschlossen. Als sie in den Gerichtssaal zurück kamen, that der Richter die erste Frage an sie:

Finden Sie erwiesen, daß am 10ten August in den Tuilerien eine Verschwörung Statt gefunden, um Bürgerkrieg im Lande zu erregen?

Das Haupt der Geschwornen antwortete: Nein. Darüber murrte die ganze Versammlung.

Dann fragte der Richter: Finden Sie erwiesen, daß man in den Tuilerien zur Absicht hatte, sich constitutionswidrige Gewalt anzumaaßen?

Das bejahten die Geschwornen.

Finden Sie erwiesen, daß sich der Gefangene zu dieser Absicht gebrauchen lassen.

Auch das fanden die Geschwornen erwiesen. Nachdem sie ihr Gutachten gefällt, wandte der Commissarius, wie die Franzosen sich ausdrücken, das Gesetz darauf an.

D'Angremont ward verurtheilt den Kopf zu verlieren. Als er den Gerichtssaal verließ, bemerkte das Volk, er trage die Uniform der Nationalgarde. Also kamen zwei aus ihrer Mitte in das Gefängniß der Burgvogtey (Conciergerie), wohin dieser Unglückliche gebracht ward, nachdem ihm sein Urtheil gesprochen war, und kündigten ihm an, das Volk wolle ihn in dieser Tracht nicht auf dem Blutgerüste sehn. Der Gefangene zog sogleich seinen Rock aus.

Fünf Stunden nach ergangenem Urtheilsspruch führte man ihn auf den Carousſel-Platz, und verrichtete die Hinrichtung bei Fackellicht. Als er das Blutgerüst bestieg, bezeugten die Zuschauer ihre Freude durch Schreien und Klatschen. Dieses ungesittete Zeichen ihrer Zufriedenheit verdoppelte sich, als ihm das Haupt abgeschlagen war, und der Henker es empor hielt und herum zeigte.

Dies ist kein großer Beweiß von Vaterlandsliebe, obgleich einige sie dadurch an den Tag legen wollten: aber ein vollkommner Beweiß von Brutalität.

Das oberherrliche Volk wird nicht minder grausam, als andre Despoten.

Zunächst ward Hr. Laporte, Oberaufseher der Königlichen Besoldungs-Casse (liste civile), vor den nämlichen Gerichtshof geführt. Man beschuldigte ihn, er habe das Geld der königlichen Casse ausgegeben, um eine unermeßliche Menge Flugschriften, Pasquille, und Anschläge drucken zu lassen, die das Volk gegen die Freunde des Vaterlandes aufhetzen, und eine Gegenrevolution veranlassen sollten; er habe in dieser Absicht viele Geschäftsträger angesetzt und besoldet; er habe den Ausgewanderten in Coblenz, besonders der königlichen Leibwache, die sich dort befinde, Gelder ausbezahlt.

Im Ganzen läugnete er diese Anklage. Beweise gegen ihn, nahm man hauptsächlich aus Schriften und Briefschaften, die man am 10ten August

in des Königes Cabinet gefunden. Auch fand man unter seinen eignen Schriften, viele Briefe von Personen, die große Anhänglichkeit und Bereitwilligkeit bezeugten, ihr Leben für den König zu wagen: und um Erlaubnißscheine baten, in den Garten der Tuilerien und in den Pallast selbst kommen zu dürfen, als der Eingang dazu dem Volk untersagt war.

Hr. Laporte ward befragt, wie viel solcher Erlaubnißscheine er ausgegeben habe? Er antwortete: Keinen. Nur der Gouverneur der Tuilerien konnte dergleichen ausfertigen.

Man fragte, wie viel ausgegeben worden? Ungefähr zweitausend, war seine Antwort.

Man zeigte ihm einen Befehl vor, den er unterschrieben, worin die Schloßvögte (marechaux de logis) befehligt wurden, Bedürfnisse für einige Offiziere der Schweizerwache, am 9ten August, im Schloß herbei zu schaffen. Einen andern Befehl den er unterschrieben, an den Magazin-Verwalter, für die Schweizerwache, am 9ten August, vierhundert Bettdecken herbei zu schaffen. Diese Unterschriften gestand er ein.

Man fragte ihn, wie stark die Schweizerwache in jener Nacht gewesen sey? Er antwortete: die genaue Zahl wisse er nicht, sie sey aber doppelt so stark gewesen, als gewöhnlich.

Man fragte ihn, ob er die Leibwache in Coblenz besoldet? ob er den Brüdern des Königes, und andern Ausgewanderten Gelder übermacht habe?

Auf diese, und alle Fragen; die ihn wesentlich strafbar hätten machen können, antwortete er Nein. Es befremdet einen brittischen Unterthan, daß das Gericht solche Fragen zu wiederholen sich erlauben dürfen. Hatte man Beweise, so konnte man sie vorbringen. Aber es ist höchst unschicklich, wenn ein Gerichtshof es darauf anlegt, einem Gefangenen durch seine eigne Aussage Schlingen zu legen. Das that man nicht nur, sondern der Nationalcommissar verlangte sogar, als es gegen Abend etwas düster ward, man möge Lichter neben Hrn. Laporte setzen, damit die Geschwornen jeden Eindruck beobachten könnten, welchen die Fragen auf sein Gesicht machten.

Welch einen trüglichen Beweiß erhält man dadurch?

Die Geschwornen hätten alle erfahrne Gesichtskundige seyn müssen.

Man befragte ihn, ob er mit den Gefangenen zu Orleans im Briefwechsel stehe?

Er antwortete: ich kenne keinen dortigen Staatsgefangenen, als die Herren Brissac und Delessart. Mit dem ersten bin ich auf Schulen gewesen, den zweiten kenne ich nur, seitdem er Minister war. Aber in Briefwechsel steh' ich mit keinem.

Es mußte wohl an überzeugenden, wirklichen Beweisen fehlen, daß man zu so unbedeutenden Nebendingen seine Zuflucht nahm.

Der Gerichtshof sagte ihm: wäre er ein guter Bürger gewesen, so würde er der National-Versammlung die großen Ausgaben angezeigt haben, die Ludwig XVI unterging, um Helfershelfer zu einer Gegenrevolution zu besolden, und Paris dazu aufzuwiegeln.

Er antwortete: es sey sein Beruf gewesen, königliche Anweisungen auszuzahlen.

Welcher ehrliche Mann würde diesen Beruf angenommen haben, wenn man ihm gesagt hätte, er solle dabei einen Spion abgeben? oder den König bei der National-Versammlung anklagen, so oft er glaube, Seine Majestät gäben unschicklich Geld aus.

Der öffentliche Ankläger wiederholte die Beschuldigungen, und die Aussage. Die Geschwornen gingen zwei Stunden lang bei Seite, und erklärten darauf: der Gefangene sey überführt, unermeßliche Geldsummen ausgezahlt zu haben, um einen Bürgerkrieg zu erregen, und dadurch den alten Despotismus wieder herzustellen.

Man verurtheilte ihn, enthauptet zu werden.

Hr. Laporte hörte das Urtheil, dem Anschein nach, ungerührt an; und mit eben der Ruhe, eine Art Ermahnung, welche der Präsident an ihn erließ.

Dann aber bekümmerte er sich weder um den Präsidenten noch um seine Ermahnung, und wandte sich an die Zuhörer: Bürger, ich betheure euch, ich sterbe unschuldig. Möge die Vergießung meines

Bluts die Ruhe im Reich wieder herstellen! Ich zweifle daran.

Eben diese männliche Fassung behielt Hr. Laporte, bis zum letzten Augenblick seines Lebens, und benahm sich auf dem Blutgerüste, mit so vieler Bescheidenheit und Würde, daß er viele Zuschauer zum Mitleid bewegte, und allen Ehrfurcht einflößte.

Darauf ward Dyrosoy, ein Gelehrter, der sonst die Pariser Zeitung, und ein andres Blatt: die Königsliebe (le Royalisme) schrieb, vor die Schranken geführt. Man beschuldigte ihn, er habe mit den Feinden der Revolution, in und außer dem Lande, in strafbarem Briefwechsel gestanden; er habe gegen die Revolution geschrieben; er habe Theil an dem Verbrechen des 10ten August; er habe der Pariser Zeitung, vom 9ten August, eine Angabe eingerückt, wie man das Schloß der Tuilerien vertheidigen könne, im Fall es angegriffen würde.

Er läugnete, daß er mit dem 10ten August irgend etwas zu thun gehabt habe, weil er damals in Auteuil gewesen sey: der Zeitungs-Aufsatz, über den man sich beschwere, sey ohne sein Wissen eingerückt. Er vertheidigte sich mit großer Beredtsamkeit, doch fanden ihn die Geschwornen schuldig, und verurtheilten ihn gleich seinem Vorgänger.

Auch blieb er stark wie sein Vorgänger, und sagte: Ein Königsfreund, meiner Art, verdient am Tage des heiligen Ludwigs zu sterben.

Sein Muth verließ ihn auf dem Blutgerüste nicht. Er ward enthauptet unter dem Zuruf: es lebe die Nation!

Dann trat der Friedensrichter Hr. d'Osson-ville vor Gericht. Er ward beschuldigt, d'Angre-mont und seine Helfershelfer, so oft sie vor ihm gebracht worden, in Schutz genommen, ja selbst an jenem Verfahren gegen die Revolution Theil gehabt zu haben, und ein Mitverschworner des 10ten August gewesen zu seyn.

Der Hauptgrund zur Anklage gegen diesen Mann bestand darin, daß man seinen Nahmen, auf einer Liste in d'Angremonts Verwahrung, gefunden, als den Richter, an welchen dieser und sein Anhang immer appelliren, oder vor welchem sie ihre Sache führen wollten. Auch war erwiesen, daß er mit diesem Manne in genauer Verbindung gestanden.

Die Geschwornen waren zwei Stunden lang eingeschlossen, und gaben dann ein umständliches Gutachten ab. D'Ossonville sey zwar dem d'Angremont behülflich gewesen, Bürgerkrieg zu erregen, und eine despotische Staatsverwaltung wieder herzustellen: es sey aber nicht bewiesen, daß er ihm wissentlich und absichtlich behülflich gewesen.

Der Gefangene erwartete so wenig ein günstiges Gutachten, daß er zu jemanden sagte, der ihm, als die Geschwornen bei Seite gegangen waren, ein Glas Wein überreichte: dies, mein lieber Herr, ist der letzte Wein, den ich jemals kosten werde.

Ich

Ich freue mich, hinzu zu fügen, daß die Zuhörer das Gutachten der Geschwornen lange und wiederholt beklatschten. Dies richtete mich in der That etwas auf. Denn schon besorgt' ich, das Volk fände nur an Verurtheilungen Gefallen, und die Meinungen und Vorurtheile des Publikums hätten zu vielen Einfluß, auf die Entscheidungen der Gerichtshöfe.

Herr Montmorin, Maire von Fontainebleau, vormals Oberst des Regiments von Flandern, ward vor Gericht geführt. Er war schon vor der National-Versammlung verhört, und dem zu Folge ihm jetzt der Prozeß gemacht. Man beschuldigte ihn, Theil an Planen genommen zu haben, die das Gefecht des 10ten veranlaßten.

Er vertheidigte sich mit großer Geschicklichkeit, und zeigte viel Geistesgegenwart, während der Untersuchung. Die Geschwornen blieben drei Stunden lang eingeschlossen, und gaben sodann ein Gutachten, welches mit dem über d'Ossonville von gleicher Beschaffenheit war. Verschwörungen und Ränke, wodurch ein Bürgerkrieg angezettelt werden sollen, seyen erwiesen; es sey gleichfalls erwiesen, daß sich Herr Montmorin zu einigen derselben gebrauchen lassen; es sey aber nicht erwiesen, daß er dieses boshafter Weise, oder in verderblicher Absicht gethan.

Kaum war dieses Gutachten abgelegt, so vernahm man ein lautes Gemurr des Mißfallens unter den Zuhörern. Heute sprecht Ihr ihn los, rief

einer, und in vierzehn Tagen wird er unsre Köpfe herunterschlagen lassen!

Hiedurch entstand eine solche Verwirrung, daß man nachtheilige Folgen befürchtete. Der Präsident that dem Volke Vorstellungen, und bewieß ihm, welche verderbliche Wirkung sich daraus ergebe, wenn es sich in dieses Verfahren mische. Doch war es unmöglich, Ruhe herzustellen, bis er sagte: Vielleicht befänden sich einige unter den Geschwornen, die mit der Familie des Gefangenen in Verbindung ständen, und dadurch ihr Urtheil hätten leiten lassen; alsdann werde es schicklich seyn, neuen Geschwornen dieses Gutachten zu unterwerfen.

Der Präsident erachtete für nothwendig, Hrn. Montmorin in Person aus dem Gerichtssaal ins Gefängniß zu begleiten, um ihn vor Gewaltthätigkeiten des Volks zu schützen, das ihm im Vorbeigehen nachzischte und nachheulte. Im äußeren Hofe hieb ein Nationalgardist mit seinem Degen nach dem Präsidenten, aber ein dabeistehender fing den Hieb auf, so daß der Richter nicht verwundet ward.

Ludwig XIV und Ludwig XV bewährten ihren Despotismus nie empörender, als wenn sie dem gesetzmäßigen Lauf der Gerechtigkeit ihr Ansehen entgegen setzten.

Man beschwerte sich sogar darüber, wenn sie sich nur ins Mittel warfen, um einen Verbrecher zu schützen, den das Gesetz verdammte. Man würde ihre Gewalt noch viel verhaßter gefunden haben, wenn sie sich ihrer bedient hätten, um den zu ver-

dammen, welchen das Gesetz lossprach. Und doch erlaubt sich dieses jetzt das Volk. Beschwerten sich also die Franzosen in ihrer alten Monarchie hauptsächlich darüber, daß eine Gewalt höher sey, als das Gesetz, so ist dieser Beschwerde durch den Umsturz der Monarchie nicht abgeholfen. Und doch ist sie um nichts geringer, das oberherrliche Volk mag sie ausüben, oder irgend ein andrer Tyrann.

Man sagt, die Laster der Tyrannen laufen in einem Kreise herum, und entspringen eines aus dem andern. Ueppigkeit und Verschwendung erzeugen Raubsucht; Raubsucht gebiert den Haß des Unterthans, der die Furcht des Herrschers erweckt. Furcht zeugt Grausamkeit, Grausamkeit Verzweiflung, und Verzweiflung Zerstörung.

Bei dem oberherrlichen Volk hat Grausamkeit so viel Ahnen nicht; sondern entspringt geradezu von Gewalt, verbunden mit Leichtgläubigkeit gegen die ungereimtesten Beschuldigungen, und Geschmack an dem Schauspiel der Hinrichtungen.

Jede Tyrannei ist unerträglich. Können die Franzosen die Tyrannei ihres Volks nicht durch Gesetze beschränken, so gewinnen sie nichts durch ihre Revolution.

Dazu kommt noch ein Umstand, der das oberherrliche Volk zu einem fürchterlichern Tyrannen macht, als alle übrigen. Alle übrigen nemlich, müssen gewisser Maaßen persönlich für ihre Handlungen haften. Das legt ihnen einigen Zwang auf. Das oberherrliche Volk folgt seinen Launen,

oder seiner Wuth, hat keinem einzelnen Rede zu stehen, und kennt keine künftige Verantwortlichkeit.

Man war nicht damit zufrieden, den Gerichtshof so in Furcht gesetzt zu haben, daß er das Gutachten einer neuen Untersuchung unterwarf, und es wahrscheinlich jetzt nach den Volksgesinnungen abfassen wird, man wagte sogar, der National Versammlung Schrecken einzujagen. Den Tag nach der Erkenntniß über Herrn Montmorin aus Fontainebleau, kamen Leute, die sich Volksdeputirte nannten, vor die Schranken der Versammlung, um ihr Mißfallen über das von den Geschwornen ihm ertheilte günstige Gutachten abzulegen, und verlangten im Nahmen des oberherrlichen Volks, man solle ihnen deswegen Genugthuung geben.

Auf diese trotzige Bitte antwortete der Präsident: Die Versammlung werde den Gegenstand des Antrages untersuchen. Ohne Zweifel stehe die Oberherrlichkeit über Frankreich bei dem Volke, aber bei dem ganzen Volke, nicht bei einem abgesonderten Theile desselben, und könne nur von den Repräsentanten der ganzen Nation verwaltet werden.

Diese Bemerkung des Präsidenten ist sehr richtig. Man hat aber Ursache zu befürchten, es wird etwas schwer halten, ehe sie dem Volke begreiflich wird, und noch viel schwerer, ehe es sie befolgt. Denn das oberherrliche Volk ist ein Monarch, aus so fremdartigen Theilen zusammengesetzt, wie das Bildniß, von dem Nebukadnezar träumte. Ein Theil ist feines Gold, ein Theil Silber, ein Theil Kupfer, ein

Theil Eisen, und ein großer großer Theil Thon. Jede dieser Abtheilungen ermächtigt sich gelegentlich, den ganzen Oberherrn vorzustellen; und die Thonmasse ist besonders wohl aufgelegt, alle übrigen zu besudeln, wenn sie ihr dieses Recht abstreiten wollen.

Herr Montmorin, vormaliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ward gestern in der National-Versammlung verhört. Man beschuldigt ihn nicht, an den Vorfällen des 10ten August einigen Antheil genommen zu haben, sondern stellt folgende Klagepunkte gegen ihn auf: Er habe Frankreichs Vortheil dem Vortheil Oesterreichs aufgeopfert, indem er ein Bündniß zwischen Frankreich und Preußen hintertrieben. Er habe das Bündniß fremder Mächte gegen Frankreich verheimlicht, und nicht alle Kräfte angewandt, es zu hintertreiben. Er habe vorgegeben, die Absichten der ausgewanderten Prinzen nicht zu wissen, und durch sein Stillschweigen ihren Plan gegen Frankreich unterstützt.

Herr Montmorin antwortete auf diese drei Punkte: er habe vom Pillnitzer Traktat nichts gewußt; die Absichten der französischen Prinzen seyen ihm gleichfalls unbekannt gewesen; daher er der National-Versammlung keine frühere Nachricht von beiden ertheilen können; und überhaupt, er sey unschuldig an allem. Doch sprach die National-Versammlung den Beschluß der Anklage wider ihn aus, und ließ Herrn Montmorin ins Gefängniß führen.

Herr Barnave, der sich durch seine Beredsamkeit in der konstituirenden Versammlung so hervorthat, ist kürzlich auf seinem Landhause bei Grenoble verhaftet, und in das Gefängniß jener Stadt gebracht. Ein Aufsatz, den man in des Königs Cabinet fand, gab dazu die Veranlassung. Der König hatte darauf geschrieben: Ministerial-Vorschlag, mit Herrn Barnave und Alexander Lameth verabredet.

Der Aufsatz bestand aus verschiedenen Angaben oder Vorschlägen, was der König zu thun habe:

Erstlich, den bewußten Beschlüssen seine Vollziehung (sanction) zu versagen.

Zweitens, den Prinzen einen andern freundschaftlichen Brief zu schreiben.

Drittens, eine Erklärung über die Ausgewanderten, in bestimmten Ausdrücken, ergehn zu lassen, und sich entschlossen zu zeigen, die Constitution aufrecht zu erhalten.

Viertens, die benachbarten Mächte zu ersuchen, keine Zusammenbringung bewaffneter Leute auf ihrem Gebiet zu leiden.

Nebst andern Wirken, was die Staatsräthe der National-Versammlung sagen, und wie sie besonders darauf bestehen sollten, des Königs vorige Ausschreiben hätten bei dem Kaiser Eingang gefunden u. s. w.

Im Ganzen findet sich nichts Verrätherisches in diesem Aufsatze, oder wäre das auch, so läßt sich nicht beweisen, daß Barnave oder Alexander Lameth

darum wußten. Jetzt aber erweckt der geringste Umstand Verdacht, und ist der geringste Verdacht hinlänglich einen Verhaftsbefehl zu veranlassen.

Mir geht dieses Verfahren sehr nahe, weil ich glaube, die Gemüther der Gewalthaber sind zu erhitzt, um das Betragen der Menschen, die nach Grundsätzen handelten, welche den ihrigen entgegengesetzt sind, unpartheiisch zu untersuchen. Denn wäre auch alles erwiesen, dessen man diese unglücklichen Leute beschuldigt, so konnten sie immer noch glauben, sie thäten ihre Schuldigkeit, und arbeiteten für die Aufrechthaltung der Constitution.

Lange war der Hof durch Zeitschriften, einzelne Blätter, und Anschläge an den Mauern der Häuser angegriffen, durch gedungene Schreier, die auf öffentlichen Plätzen gegen den König und seine Minister Reden hielten, und zu verstehn gaben, oft ausdrücklich behaupteten, das Land sey verrathen, es sey eine Verschwörung im Werke, die Freunde des Vaterlandes zu ermorden, und einen großen Theil des Königreichs an den Kaiser zu verkaufen; so wurden auch bei jeder möglichen Gelegenheit republikanische Begriffe ausgestreut.

Nichts war also natürlicher, als daß der König oder seine Staatsräthe darauf verfallen konnten, sich gegen diese Angriffe mit den nemlichen Waffen zu vertheidigen, die ihre Feinde gebrauchten. Also besoldeten auch sie ohne Zweifel Zeitungsschreiber, und sandten Geschäftsträger aus, die sich auf den Gallerien der National-Versammlung einstellen, unter

das Volk auf öffentlichen Plätzen mischen, und Anschläge ankleben mußten, um den Absichten ihrer Feinde entgegen zu wirken, und die Volksmeinung zu ihrem Besten zu stimmen. Dazu können d'Angremont und seine Untergebenen gedient, so wie Durosoy geschrieben haben, und jene konnten in ihrem Gewissen überzeugt seyn, sie vertheidigten den König, und unterstützten die Constitution, gegen eine Parthei, die beide untergraben wolle. So mochte auch Herr Laporte glauben, er handle nicht gegen die Constitution, wenn er Gelder, die dem Könige gehörten, vorschoß, um auf Befehl Seiner Majestät diese Ausgaben zu bestreiten. Ja es wäre nicht einmal ein Hauptverbrechen, wenn er, auf des Königs Befehl, einigen wenigen seiner gewesenen Gardisten, die in Coblenz Mangel litten, Geld übermacht hätte, welches er doch läugnete.

Außerdem vermindert sich unser Unwille gegen Personen, deren Betragen wir wirklich verurtheilen, gar sehr, wenn wir bedenken, daß sie nach Grundsätzen handelten; und sind unsre Herzen nicht durch unversöhnlichen Partheigeist verhärtet, so verwandelt sich dieser Unwille in Mitleid, wenn wir sie leiden sehn.

Nachdem ich mit meinen klügsten und unterrichtetsten französischen Bekannten gesprochen, deren einige, wenn die Rede auf gewisse Gegenstände kam, Ausflüchte und Entschuldigungen gebrauchten, andre gerade herausgingen, wird es mir höchst wahrscheinlich, daß viele Freunde des Königes und der Consti-

tution die Absicht hatten, die ganze königliche Familie zwanzig Stunden weit von Paris zu entfernen. Die Unruhen, mit denen man drohte, so oft der König sich der Weigerung oder des Veto bediente, welches ihm die Constitution gegeben hatte; die Frevel, welche der Pöbel am 20sten Junius in seinem Pallast verübte, wofür niemand zur Strafe gezogen ward: überzeugten sie, diese Maasregel sey nothwendig, damit der König sicher bliebe, und sein Vorrecht in Freiheit verwalten könne. Man trug darauf an, er solle, wenn alle Vorkehrungen dazu getroffen wären, der National-Versammlung seinen Willen bekannt machen, sich auf eine Zeitlang so weit von der Hauptstadt zu entfernen, als die Constitution ihm erlaubte, und sogleich an der Spitze einiger Reiterei, der Schweizer, und einiger Bataillone Nationalgarde aufbrechen. Im Nothfall, würde sich wahrscheinlich, ein Detachement von der Armee an den Gränzen, mit ihnen vereinigt haben. Alles dieses nur zu dem Zwecke, daß die Constitution ihre Kraft erhalte, und der vollziehenden Gewalt nicht immer Einhalt geschehe, so oft etwas im Werke war, daß den Jakobinern oder dem Pariser Pöbel mißfiel.

Wahrscheinlich wußte la Fayette um diesen Plan, aber wie ich geneigt bin zu glauben,

ging alle Schuld, womit man ihn beleget,
so weit, und weiter nicht.

Eine Zeitlang ließ sich der König diesen Anschlag gefallen; wenn es aber zur Ausführung kommen sollte, zog er immer zurück. Ludwig XVI besitzt viel Muth der Duldung, aber etwas auszuführen, wagt er nicht; besonders, wenn der Schritt, zu welchem man ihn auffordert, einigermaaßen zur Möglichkeit des Blutvergießens Anlaß geben kann. Alles, was ich vom Charakter dieses Fürsten gehört habe, den man als einen boshaften Tyrannen aufstellen will, beweist mir vielmehr

es fehlt ihm das Verdienst,
zuweilen Unrecht thun zu können.

Und ich fürchte nicht ohne Grund, die republikanische Parthei sey über die Mäßigung aufgebracht, womit er gewisse Beleidigungen ertrug, weil diese ihr allen Vorwand benahm, wodurch sie das Volk dahin bringen können, der königlichen Würde ein Ende zu machen. Freilich glaub' ich auch, sie sey bei sich überzeugt, neben dem Glanz der königlichen Würde, so sehr diesen auch die Constitution beschränke, könne die Freiheit in Frankreich nicht lange bestehn. Wenn ich mich, für das Gegentheil, auf das Beispiel der brittischen Verfassung berufe, so antwortet man mir, der Charakter beider Nationen sey verschieden. Aber man scheint zu vergessen, daß eben die Eigenheiten des französischen Charakters, welche eine eingeschränkte Monarchie der Freiheit gefährlich machen, auch dahin leiten, eine republikanische Verfassung, mit keinem erträglichen Genuß der Ruhe oder Staatswohlfahrt vereinbaren zu können.

Gewiß glaubten alle drei oberwähnte hingerichtete Männer, sie hätten verdienstlich gehandelt; und es hing vom Erfolg des Aufstandes vom 10ten August ab, ob das Publikum die nemliche Meinung äußern solle oder nicht? Wäre dieser Erfolg das Widerspiel von dem gewesen, was er war, so würde man sie um eben des Betragens willen gelobt und belohnt haben, weswegen man sie jetzt verurtheilte, und einige ihrer Richter wären an ihrer Statt hingerichtet. In jener Welt werden sie ohne Zweifel behandelt werden, nach ihren Werken; hier aber hing ihr Schicksal, und die Bestimmung ihrer Schuld oder Unschuld, nicht von ihren eignen Thaten ab, sondern von den Thaten der Schweizer, der Nationalgarde, der Föderirten, und ihrer Anführer.

Wäre es klar erwiesen, der König habe sich in eine Verschwörung eingelassen, die Constitution umzustürzen, die er annahm und deren Aufrechthaltung er beschwor; er sey mit den Feinden seines Vaterlandes im Briefwechsel gestanden, und habe ihren Einfall aufgefordert, um die alte Staatsverwaltung wieder herzustellen, auf die Gefahr, daß Frankreich zerstückelt werde: wäre alles dieses erwiesen, so zweifelte niemand, der den Abschnitt der französischen Constitution, den König betreffend, gelesen hat, er sey in die Strafe verfallen, die Krone verwirkt zu haben. Und mehr als diese Strafe kann die Gerechtigkeit gegen ihn nicht verhängen, wenn auch alle diese Klagepunkte noch so klar erwiesen sind.

Doch würden in dem Fall, alle, die um seine Absicht wußten, und ihm in deren Vollführung beistanden, mit Recht als Verräther zum Tode verurtheilt.

Ist aber keine dieser Beschuldigungen klärlich erwiesen; findet sich nichts, was der Meinung widerspräche, daß der König gewissenhaft entschlossen gewesen sey, der Constitution treu zu bleiben, und keinen Plan gemacht habe, die alte Verfassung wieder herzustellen; die Maasregeln und Vorkehrungen, die er in den Tuilerien, an oder etwas vor dem 10ten August getroffen, sollten blos zu seiner Vertheidigung dienen; der Angriff sey lange vorher von denen beschlossen worden, welche die Constitution vernichten, und eine republikanische Staatsverfassung einführen wollten; eben die Leute, welche jetzt gegen den König schreien, daß er muthwillig Menschenblut vergießen wollen, hätten den Krieg mit dem Kaiser durchgesetzt, und den Anfall der Tuilerien betrieben, um den König zu fangen, und Gelegenheit zu erhalten, ihn zu beschuldigen, daß er mit dem Wiener Hofe einverstanden sey, und seine eigne Unterthanen angegriffen habe; um einen Vorwand zu haben, ihn bei seinem Volk herabzusetzen, und die republikanische Staatsverfassung einzuführen, die ihnen so sehr am Herzen liegt: sind diese Voraussetzungen auf Wahrheit gegründet so müssen der König, und alle, welche bei dieser Gelegenheit leiden, unsre Theilnahme in hohem Grade erwecken.

Man giebt sich im Jakobiner-Club, auf öffentlichen Spaziergängen, in den Viertels-Versammlungen, auf Coffeehäusern, und überall wo Leute zusammen kommen und sich unterhalten, große Mühe, das Publikum zu bereden, der König habe kein Recht gehabt zu befehlen, man solle auf das Volk feuern, das auf dem Carousſel-Platz versammelt war; und doch habe er dies den Schweizern und andern befohlen, als er das Schloß verließ, um in die Versammlung zu gehn. Daß er aber das Volk mit Gewalt zurück treiben, und dem zu Folge Befehle ertheilen dürfen, als es gekommen, um eine Bittschrift oder Vorstellung einzureichen, sey das größte aller Verbrechen, das Verbrechen der beleidigten Nation. Diese Lehre ist so neu als ungereimt. Auch ward sie offenbar, vor dem 10ten, selbst von den heftigsten Mitgliedern der National-Versammlung nicht angenommen. Denn Hr Röderer, Procurator-Syndikus des Departements, sagte in seinem Bericht, an den Schranken der National-Versammlung, in Gegenwart des Königs, etwas vorher, ehe man zu feuern anfing: Ich habe die Kanoniere und National-Gardisten im Schloß mit diesen Worten angeredet: Meine Herren, Gott bewahre uns Sie aufzufordern, das Blut Ihrer Brüder zu vergießen, oder Ihre Mitbürger anzugreifen. Ihr Geschütz, meine Herrn, steht da zu Ihrer Vertheidigung, nicht zum Angriff. Aber diese Vertheidigung verlang' ich, im Nahmen des Gesetzes; ich verlange sie, im Nahmen Ihres konstitutionsmäßi-

gen Rechts; ich verlange sie im Nahmen der Sicherheit, welche das Gesetz dem Hause gewährt, das Sie bewachen. Das Gesetz berechtigt Sie, wenn man sich Gewaltthätigkeiten gegen Sie erlaubt, diese durch eine starke Gegenwehr zurück zu treiben. Das Gesetz berechtigt Sie, wenn man Sie von Ihrem Posten mit Gewalt verdrängen will, ihn mit Gewalt zu behaupten; und noch einmal, Sie werden nicht angreifen, aber Sie werden sich vertheidigen.

Diese Sprache der Natur und des gesunden Menschenverstandes ward damals nicht getadelt, auch war Röderer nicht der Mann sich ihrer zu bedienen, wenn er im geringsten gefürchtet hätte, daß man sie tadeln werde. Seitdem aber urtheilt man anders darüber, und Hr. Röderer findet für gut, sich zu verstecken.

Befahl aber der König ausdrücklich auf die zu feuern, welche drohten, den Pallast zu erstürmen, so rechtfertigt ihn nicht nur die Nothwendigkeit sich selbst zu vertheidigen, sondern es war seine Pflicht dies zu befehlen, sobald er überzeugt war, man könne jene Leute auf keine andre Weise zurück halten. Denn er hat geschworen die Constitution zu vertheidigen, er selbst aber ist ein wesentlicher Theil der Constitution, und ganz ohne alle Rücksicht auf seine Selbstvertheidigung als Mensch, war er als König verbunden, gegen die Empörer des zehnten Augusts zu verfahren.

Am 2ten September. Gestern ereignete sich ein sonderbarer Vorfall.

Jean Julien, ein armer Kärrner aus Vaugirard, ward, ich weiß nicht welches Verbrechens wegen, zu zehnjähriger Zuchthaus-Strafe verdammt. Die Strafe fing damit an, daß er auf dem Greve-Platz, die Hände auf den Rücken gebunden, am Pranger stehn mußte. Ob er vorher toll war, oder über dieses strenge Urtheil verzweifelte, ist mir unbekannt. Genug da stand er, das Volk schrie: es lebe die Nation! und der Mann rief: es lebe der König! es lebe die Königin! und fügte noch einige Schimpfworte gegen die Nation hinzu, die ihm wahrscheinlich Wuth und Verzweiflung eingaben.

Läßt es sich wohl glauben, daß ein armer hülfloser Mensch, in diesem jämmerlichen Zustande, irgend einem Menschen zum Zorn reizen konnte? oder wenn er es konnte, mußte die Strafe, zu welcher er verurtheilt war, nicht hinreichend scheinen? Damit war aber das oberherrliche Volk nicht zufrieden, der Mann wäre um ein Haar in Stücken zerrissen worden, und Manuel verhinderte dies nur dadurch, daß er der beleidigten Volksmajestät völlige Genugthuung versprach.

Der Uebertreter ward vom Pranger ins Gefängniß gebracht, und dieses neuen Verbrechens wegen bald vor dem Gerichtshof gezogen, der über die andern erkannt hatte. Das Urtheil ist ohne Zweifel in gehöriger gesetzlicher Form; aber freilich höher als aller Menschen Vernunft:

Demnach ein Volksaufstand oder Aufruhr, am ersten gegenwärtigen Septembermonats Statt ge-

funden, welcher dahin abgezweckt, durch den Ausruf: es lebe der König! es lebe die Königin! es lebe la Fayette! einen Bürgerkrieg zu erregen; alldieweilen gedachter Aufstand oder Aufruhr, eine natürliche Folge der am 10ten August ausgebrochenen Verschwörung ist; und sintemalen Jean Julien überführt worden, denselben erregt zu haben, u. s. w.

Darauf ward er vom Gefängniß auf den Caroussel-Platz geführt, und dort enthauptet.

Unmöglich kann das Gericht geglaubt haben, dieser Kärrner habe einen Aufstand erregen wollen. Was er sagte, war unüberlegtes Zurückschimpfen gegen den Pöbel, der seiner in seinem Elend spottete. Hätte d e r gerufen: es lebe der König und die Königin! so würde e r gerufen haben: es lebe die Nation! Offenbar also verurtheilte man ihn zum Tode, um dem Volke Spaas zu machen. Es ist hart zu entscheiden, wer abscheulicher ist, der einem Menschen den Kopf abschlagen läßt, um dem Volk Spaas zu machen: oder das Volk, dem ein solches Schauspiel Spaas machen kann.

Die Zuschauer welche öffentliche Hinrichtungen besuchen, weil sie diesem entsetzlichen Schauspiel Geschmack abgewonnen haben, wurden vor einigen Tagen durch ein Nachspiel angenehm überrascht, das man ihnen nicht versprochen hatte.

Am 27sten August wurden drei Personen hingerichtet, weil sie falsche Assignate gemacht hatten. Nach der Hinrichtung ist es gewöhnlich, das abge-

schlagene

schlagene Haupt in die Höhe zu heben, damit sich die Zuschauer daran weiden. Der Sohn des Scharfrichters übernahm diese Ceremonie, trat zu nahe an die Ecke des Blutgerüstes, stürzte herab, und starb auf der Stelle vor den Augen seines Vaters.

Diesen Morgen ging ich durch die Kirche des heiligen Ludwigs am Louvre. Man sagte mir, sie werde jetzt von einer protestantischen Gemeinde besucht, so gesellt' ich mich zu ihr.

Eine protestantische Gemeinde Gott nach der Weise ihrer Glaubenslehre anbeten zu sehn, in einer Römisch-Catholischen Kirche, auf der nämlichen Stäte, wo das Gemetzel der Bluthochzeit begann, und in der Nachbarschaft des Fensters, aus welchem Carl der Neunte, mit eigner Hand, auf seine protestantischen Unterthanen feuerte, war nicht die geringste der Merkwürdigkeiten, die mir seit meiner Anwesenheit in Frankreich auffiel.

Der ursprüngliche Nahme dieser Kirche war: zum heiligen Thomas am Louvre, und noch schmückt sie ein Gemälde vom Marterthum des heiligen Thomas, Erzbischofs von Canterbury. Das baufällig gewordene Dach ward im Jahr 1740 erneuert, und seitdem erhielt die Kirche ihren neuen Nahmen vom heiligen Ludwig, ich weiß nicht warum. Vielleicht glaubte man, der alte bringe Unglück. Der Heilige, von dem er genommen war, ward umgebracht, und drei Präbendarien erschlug der Einsturz des Daches, im Jahr 1739.

Die Hauptzierde dieser Kirche ist das Todesdenkmal des Kardinals Fleury. Er ist vorgestellt, wie er in den Armen der Religion seinen Geist aufgiebt. Ludwig XV ließ dieses prächtige Grabmahl, seinem alten Erzieher und Premierminister zu Ehren, aufrichten. Aber wie der Kosten mehr wurden, ward die Zuneigung des Monarchen weniger, und kühlte sich so völlig ab, ehe das Werk zu Ende ging, daß es vielleicht nie fertig geworden wäre, wenn der Herzog von Fleury und andre Verwandten des Verstorbenen, keine Gelder dazu hergeschossen, und die Künstler aufgemuntert hätten. So vollendete Eitelkeit, was Dankbarkeit angefangen hatte. Ich mögte nicht gern hinzusetzen, daß jene gewöhnlich der mächtigste Bewegungsgrund ist, Ausgaben dieser Art zu veranlassen: wer sich aber darüber belehren will, frage Bildhauer und Mahler, von wem sie am meisten verdienen.

Als ich in die Kirche trat, fand ich eine zahlreiche, achtungswürdige, andächtige Versammlung in derselben.

Der Prediger entsprach seinen Zuhörern. Ich erkundigte mich nach seinem Nahmen, den es mir leid thut, vergessen zu haben. Seine Predigt war vortreflich, und er hielt sie sehr schön. Etwas mehr bewegt' er die Hände, als unsre englischen Geistlichen zu thun pflegen, doch schien er frei von aller Ziererei. Er sprach von dem wohlwollenden Geist des Christenthums, und trug seine Vorschriften mit einer Wärme vor, die, wie ich denke, aus dem

Herzen kam. Seit der Revolution ward ein Gebet voller Vaterlandsliebe in den Kirchen eingeführt. Es bezieht sich auf jene Begebenheit, ist rührend und gut geschrieben. Dies war das einzige, was der Prediger ablas. Vor dem 10ten August, waren der König und die Königliche Familie darin eingeschlossen: jetzt wurden sie auf Befehl der Gewalthaber ausgelassen, und dieses einzige gefiel mir an dem Gottesdienst nicht.

Aber gerade der Umstand, daß man sie wegließ, mußte die Zuhörer an sie erinnern: und wer den wahren Sinn der Predigt begriff, die so eben gehalten war, der, bin ich überzeugt, bat zu Gott in seiner Seele, sich der unglücklichen Familie zu erbarmen.

An einer Mauerstelle dieser Kirche, wo sonst ein Heiliger stand, steht jetzt folgende Inschrift:

Le devoir d'un citoyen:

Adorer	—	—	Dieu.
Respecter	—	—	la Nation.
Obeir	—	—	a la Loi.

Paix avec surveillance.
Liberté sans licence.
Egalité sans indécence.
C'est la véritable science.

Dichterverdienst haben diese Reime blutwenig. Könnten sie aber bewirken, was der zweite verlangt, so wäre Frankreich gut daran. Nur sollte bei dergleichen Machwerk keiner Science gedacht werden,

die auch wahrscheinlich nur durch ihre unbändige Verwandtin Indécence herbei geschleppt ist.

Als ich auf die Gasse kam, liefen Menschen eilfertig und ängstlich auf und nieder. An allen Ecken standen Menschen. Einer sagte im Allgemeinen, es sey ein Eilbote mit sehr schlechten Nachrichten angekommen. Ein andrer versicherte, Verdün sey verrathen, wie Longvi, und der Feind rücke vorwärts. Andre schüttelten den Kopf, und sagten, man müsse die Verräther in Paris fürchten, nicht die erklärten Feinde an den Gränzen.

In der National-Versammlung suchte Herr Vergniaud, mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit, die Unruhe der Bürger zu beschwichtigen. Seine Rede wandte sich offenbar an die Zuhörer auf den Gallerien. Des Feindes Plan sey, die befestigten Plätze hinter sich zu lassen, und so eilig als möglich auf Paris los zu gehn. Dies werde ihm zum Verderben gereichen. Die französische Armee werde ihm in den Rücken gehen, 60000 Mann aus der Hauptstadt ihm entgegen, dann werde er umringt, ausgehungert, und niedergemacht. Um es aber ganz unmöglich zu machen, daß Paris ein Unfall wiederfahre, müsse man die Verschanzungen rund umher fertig machen, den Eifer der Bürger anfeuern, und, wie er vorschlage, zwölf Mitglieder der National-Versammlung täglich anstellen, die Arbeiter, nicht durch eitle Reden, sondern durch ihr Beispiel, zu ermuntern. Diese Mitglieder müßten selbst Spaten und Hacke zur Hand nehmen, und an den

Verschanzungen arbeiten. Dies ward sogleich beschlossen, nebst einer Armee von 60000 Mann, die sobald als möglich aufgebracht werden, und nach Chalons vorrücken soll: unterdes die Einwohner, die in der Hauptstadt zurück bleiben, an den Verschanzungen arbeiten sollen.

Die Unruhe wird durch einen umständlichen Bericht vermehrt, den man drucken lassen, und sorgfältig verbreitet, was der Kaiser und der König von Preußen übereingekommen sind, ihre Truppen auf ihrem Zuge durch Frankreich, und bei ihrer Ankunft in Paris, vornehmen zu lassen.

Diesem Bericht zu Folge, haben viele Leute von großem Einfluß angeboten, sich mit dem einbrechenden Heer zu vereinigen. Man hat ihnen aber angedeutet, sie mögten jeder in seiner Provinz bleiben, wo sie ihrer Parthei am besten dienen können, und nur dann zur Armee stoßen, wenn sie es mit Sicherheit thun, und die Freunde, die sie jetzt verführen, mit sich bringen können. Die Armee wird, wie sie näher kommt, Detachements abschicken, um solche Verbindungen zu erleichtern. Kommen aber die vereinigten deutschen Truppen nahe vor Paris, so sollen die Franzosen unter dem Prinzen von Conde zurück bleiben, um die Zufuhr zu sichern, und die Provinzen in Gehorsam zu erhalten. Unterdessen wollen die Deutschen Paris einschließen, das sich aus Hungersnoth bald ergeben muß.

Alsdann wird man alle Einwohner auf die Ebene von Saint Denis führen, wo jeder zehnte

Mann, ohne Unterschied, auf der Stelle hingerichtet wird; denn die ausgezeichnetesten Patrioten sucht man vorher aus, und flicht sie aufs Rad. Der Weiber und Kinder aber schont man, vierzig oder funfzig Fischweiber ausgenommen, die man den Tod der Vaterlandsfreunde sterben läßt, um dem schönen Geschlecht dadurch eine Warnung zu geben, sich künftig nicht mehr mit Revolutionen abzugeben.

Diese angeblichen Berichte aus Deutschland sind offenbar in Paris geschmiedet, ich weiß nicht, zu welcher Absicht, aber doch machen sie vielen Leuten Kummer, und vermehren die allgemeine Unruhe.

Mittags um Ein Uhr. Ich schrieb, man löste Kanonen, und läutete die Sturmglocke. Leute stürzten mit der Nachricht herein: die Preußen hätten Chalons weggenommen, und wären auf geradem Wege nach Paris. Ihre Husaren und leichte Reiterei ebne alles vor ihnen her, und befinde sich schon innerhalb zehn Stunden vor Paris. Wir bewiesen, wie unwahrscheinlich das sey, man antwortete uns aber: Daran kann gewiß kein Zweifel seyn, sonst ließe der Stadtrath nicht die Lärmkanonen abfeuern, und keine Sturmglocke läuten.

Was ist denn aus Luckners Armee geworden? Die wird doch keine Husaren durchlassen? Die Nachricht kann nicht wahr seyn.

Sie muß wahr seyn: denn die Kanonen werden abgefeuert, und die Sturmglocke geläutet.

Diese Art Beweis zu führen, hör' ich von allen Seiten. Und weil niemand einen vernünftigen Grund anzugeben wußte, warum man die Kanonen abfeure, und die Sturmglocke läute, so schloß man daraus, die Preußen wären nur zehn Stunden weit von Paris entfernt, und jeder neue Kanonenschuß, oder Glockenschlag, diente zur Bestätigung dieses Glaubens.

Fünf Uhr Nachmittags. In diesem Augenblicke verübt man im Gefängniß der Abtei, hart am Hotel, wo ich dies schreibe, die empörendsten Frevel! Dergleichen haben die Jahrbücher der Bosheit noch nicht aufzuweisen.

Der Pöbel, den man hier Volk nennt, welcher aber keinen Nahmen verdient, mit dem man irgend etwas bezeichnen kann, was mit der menschlichen Natur in einiger Verbindung steht, eine Rotte Ungeheuer ist in die Abtei gebrochen, und ermordet die Gefangenen.

Neun Uhr Nachts. Sie arbeiten seit vielen Stunden an dieser Höllenarbeit. Die Abtei ist voll Gefangener. Außer denen, die vorher dort waren, hat man seit dem 10ten August viele hingeschickt. Manche auf unbedeutenden Argwohn. Verschiedene arme Geistliche aus keiner andern Ursache, als weil sie Geistliche sind. Viele Bürger sind, wie man mir versichert, neuerdings angehalten und dorthin gebracht, weil die einzelnen Menschen, die jetzt den Pariser Gemeinderath ausmachen, Privathaß und Groll gegen sie haben.

Wäre aber auch der größte Grund da, sie allesamt für Verbrecher zu halten, wie doch keinem Menschen zu thun möglich ist, so läßt sich dadurch diese Verletzung der Gerechtigkeit, Menschlichkeit, und Staatstreue nicht entschuldigen. Ein Gefängniß sollte der allerheiligste Zufluchtsort seyn. Die Entweihung desselben ist ruchloser und boshafter, als die Entweihung der Kirche und des Altars. Denn das Gefängniß enthält Menschen, die eines Verbrechens wegen angeklagt worden, bis ihre Schuld oder Unschuld dargethan werden kann. Während dieser Untersuchung stehen sie unter der Obhut der Regierung, und treuen Gewahrsam des Staats. Bei dieser Gelegenheit hat man mehr als gewöhnlichen Grund, vorauszusetzen, daß sich unter den Gefangenen viel unschuldige Personen befinden, weil sie in Eile und Verwirrung, auf geringfügigen Verdacht, und wahrscheinlich oft aus Privatfeindschaft, Gefangene wurden. Und alle diese werden ohne Unterschied nieder gemetzelt.

Ist dies das Werk eines wütenden, betrogenen Pöbels?

Warum bleiben die Bürger dieser volkreichen Hauptstadt gelassene Zuschauer, eines so schrecklichen Frevels?

Ist es möglich, daß dieß die Erfüllung eines vor zwei oder drei Wochen angelegten Plans ist? Verhaftete man deswegen so willkührlich? Verbreitete man falsche Nachrichten von Verrath und vorhabendem Aufruhr und Blutvergießen unter das

Volk, um es aufzubringen? Bedient man sich eines Gerüchts schlechter Neuigkeiten von der Gränze, um Kanonen ablösen und Sturmglocken läuten zu lassen, damit die Besorgniß sich vermehre, und das geschreckte Publikum geduldig zusehe, indessen eine Rotte gedungener Banditen die abschlachtet, welche Haß, Rache, oder Furcht, zum Tode bestimmt haben, denen aber Gesetz und Gerechtigkeit nichts anhaben konnten?

Es ist jetzt Mitternacht vorbei, und das Blutbad dauert immer fort. Allmächtiger Gott!

Am 3ten September. Die nemlichen Schreckens Auftritte, die gestern Nachmittag anfingen, gehen in der Abtei ununterbrochen vorwärts; und so im Hotel de la Force, in der Conciergerie, dem Chatelet, in allen Pariser Gefängnissen, und selbst in Bicetre, welches eine Stunde außerhalb der Stadt liegt.

Ueberall treibt man nichts als Gemetzel. Dem Volk erzählt man folgendes Mährchen.

Es sey eine abscheuliche Verschwörung, eine Abrede zwischen dem Herzog von Braunschweig und einigen Pariser Verräthern gewesen: sobald die neuen Rekruten ausgehoben wären, und die an die Gränzen bestimmten Soldaten Paris verlassen hätten, sollten eben diese Verräther, die sich lange als Vaterlandsfreunde verlarvt hätten, das Commando über ein beträchtliches Corps übernehmen, welches in der Stadt und den umliegenden Gegenden vertheilt sey und längst im Solde des Hofes gestanden

habe, ohnerachtet es so versteckt sey. Diese versteckten Anführer sollten an der Spitze ihrer versteckten Krieger, die Gefängnisse aufbrechen, und die Gefangenen bewaffnen; dann zum Tempel gehn, die königliche Familie in Freiheit setzen und den König proklamiren; alle Vaterlandsfreunde aber, die in Paris geblieben wären, und die Weiber und Kinder derjenigen, die es verlassen haben, um die Feinde ihres Vaterlandes zu bekämpfen, zum Tode verurtheilen.

Dies lächerliche Mährchen verbreitet man unter das Volk, um die Mordthaten zu rechtfertigen, die man in den Gefängnissen verübt, um den Pöbel aufzuhetzen Theil daran zu nehmen, oder jeden Widerstand abzuschrecken.

Der starke Eindruck, welchen des Herzogs von Braunschweig Manifest gemacht, nebst andern Ursachen zur Besorgniß, erweckt dem Mährchen Glauben, und dem Morde Duldung.

Man sagte mir heute: es sey natürlich, daß Männer ihre Weiber und Kinder in Sicherheit setzten, wenn sie sich von ihnen trennen müßten; und wirksame Vorkehrungen träfen, um sie vor Mordmessern zu bewahren.

Ein Bekannter erzählte mir, er sey die Abtei vorbei gegangen, und habe einige Gefangene umbringen sehn. Man schlage sie erst auf den Kopf, und renne sie dann mit Piken durch. Hernach habe er einige Leichname wegschleppen und auf Karren legen sehn. Wir waren nahe der Abtei, als er mir

diese Nachricht gab. Er setzte hinzu, ich könne sicher hingehn, wenn ich sonst Lust hätte. Ich ging mit ihm in die Straße, und sah zweihundert Zuschauer vor der Pforte der Abtei stehn. Als ich aber näher kam, erschütterte mich der Gedanke des Vorfalls so, daß ich die Gasse verließ. Viele folgten mir, die gleichen Abscheu zu hegen schienen.

Warum wehrt man ihm denn nicht? Wo ist der Justizminister? Warum läßt man den Befehlshaber der Nationalgarde die Gefängnisse nicht mit bewaffneter Macht besetzen? Warum erlauben die Zuschauer diesen Mördern, eben so ungestört zu verfahren, als der gesetzmäßige Henker, der sein Amt an einem regelmäßig verurtheilten Verbrecher verwaltet?

Ein eben so fürchterliches Gemetzel betreibt man, gegen die Gefangenen im Hotel de Force. Davon gab mir jemand auf der Straße eine umständliche Nachricht, die mich empörte: doch, sagte er, hätte das Volk Gerechtigkeit und Rache vereinigt. Denn alle, welche Schulden halber und wegen geringer Verbrechen verhaftet gewesen, wären entweder gleich Anfangs von den übrigen getrennt, oder vom Volk verschont; und niemand hingerichtet, als bekannte Verbrecher und Verräther.

Der Miethlakei, der hinter mir stand, und unsrer Unterhaltung zuhorchte, mischte sich hier ins Gespräch: Ich hab's dem Herrn wohl gesagt, das Volk ist gerecht. In diesem Augenblicke erblickt' ich von fern ein Getümmel. Man sagte mir, das

Volk trage den Kopf der Prinzessin de Lamballe auf einer Pike, und schleppe ihren Leichnam durch die Gassen.

Ich wandte mich von diesem abscheulichen Anblick, und ging gerade zu Hrn. François, einem Deputirten der National-Versammlung, mit dem ich bekannt bin. Ich fand ihn sehr bekümmert, über diese unmenschlichen entehrenden Auftritte. Ich erzählte ihm, das Stadtviertel der vier Nationen habe uns schon Pässe ertheilt, aber wir wären, wie ich hörte, dennoch in Gefahr an den Barrieren angehalten zu werden. Ich setzte hinzu, ich habe schon an den Minister, Hrn. Lebrün, deswegen geschrieben, wünschte aber, Hr. François mögte uns von ihm einen Befehl bewirken, der alle Schwierigkeit hinweg räumte, die wir sonst an den Barrieren, oder in den Städten die wir durchreisten, finden könnten. Hr. François verspeach mir sein Vorwort.

Am Abend redete ich mit verschiedenen Personen, die sich im Hotel de la Force befanden, als Madam de Lamballe umgebracht ward. Diese unglückliche Dame lag im Bette, als man sie aufforderte, vor einer Art Gericht im Hofe des Gefängnisses zu erscheinen, welches, wie man sagt, vom Volk niedergesetzt war, um die Gefangenen zu richten.

Doch sagte ihr der Bote, der zu ihr geschickt ward, man wolle sie in die Abtei bringen. Wenn

ich einmal im Gefängniß seyn muß, war ihre Antwort, so bin ich hier so gut als anderswo.

Sie befand sich nicht wohl, und wünschte im Bette zu bleiben.

Darauf sagte man ihr, sie müsse sogleich aufstehn, um vor Gericht zu erscheinen. Zwei Leute in der Uniform der Nationalgarde, brachten diese zweite Botschaft. Diese bat sie, sich etwas bei Seite zu begeben, damit sie sich ankleiden könne. Das geschah. Nach wenig Minuten ward sie von ihnen vor diese anmaaßlichen Richter geführt, die sie gern verleitet hätten, etwas strafbares gegen die Königin auszusagen. Das gelang ihnen nicht. Da aber auch gegen sie selbst nichts vorgebracht werden konnte, so befahlen die Richter sie fortzuführen, ohne alle Absicht, sagen einige, sie ermorden zu lassen. Gewiß aber ist, daß wenn sie nicht wirklich das Zeichen zu ihrem Tode gaben, sie doch auch keine Maasregel nahmen sie zu retten. Denn als sie aus dem Gefängniß geführt ward, und vor Schrecken über den Anblick der ermordeten Schlachtopfer wankte, schlug ein Mörder sie mit seinen Knittel über den Kopf, und ein andrer sägte ihr mit seinem Säbel den Kopf ab. Dann schleppten einige der Buben, die sich in großer Menge herzu drängten, den Leichnam in einen benachbarten Hof, verübten eine Stufenfolge von Gräueln an ihr, die sich gar nicht wieder erzählen lassen, und überlieferten ihn dann dem Pöbel, der ihn durch die Straßen schleifte. Den Kopf steckte man auf eine

Pike, und trug ihn nach dem Tempel, in der ausdrücklichen Absicht, die königliche Familie, und besonders die Königin, durch einen so fürchterlichen Anblick, mit Todesquaalen heimzusuchen. Die Sprache muß mit neuen Worten bereichert werden, wenn sie einen Ausdruck für so unerhörte Bosheit finden soll.

Aber der Pöbel verfällt, in seiner barbarischen Ungewalt, auf keine so ausgesuchte Peinigung, wie die letzte. Sie muß von Leuten angegeben seyn, welche die Grausamkeit als eine Wissenschaft studiert, und der Quaalen spitzige Wiederhaken zu schärfen gelernt haben.

Anfangs fürchtete die Wache der königlichen Familie, man wolle sie bestürmen. Comissarien des Stadtraths gingen der Menge entgegen, hielten Reden an sie, und versuchten jedes Mittel, um sie abzuhalten in den Tempelhof zu dringen. Sie zeigten auf die dreifarbigen Nationalbänder, welche von einem Pfosten des Thors an den andern gezogen waren, und sagten: man hoffe, Freunde des Vaterlands, wie man vor sich habe, würden die Schutzwehr des Vaterlands verschonen.

Dann lasen sie ihnen folgende Inschrift vor, die darüber stand:

Bürger, die mit einer gerechten Rache Liebe zur Ordnung zu verbinden wissen, werden diese Schutzwehr verschonen. Sie ist unsrer Obhut und unsrer Verantwortlichkeit nothwendig.

Die Bösewichter hatten von ihren Oberhäuptern keinen Auftrag erhalten, die königliche Familie zu ermorden, sonst ist es nicht wahrscheinlich, daß ein nationalfarbiges Band oder Liebe zur Ordnung sie zurück gehalten hätte.

Einer sagte, man wolle keine Gewaltthätigkeit gegen die Tempel-Gefangnen verüben, aber einige von ihnen müßten in den Hof gelassen werden, um den Kopf vor den Fenstern herum zu tragen, damit die verrätherischen Verschwornen gegen das Vaterland das unglückliche Ende ihrer Ränke erblickten.

Diesen unmenschlichen Vorschlag, ließen die Magistratspersonen sich gefallen. Zwei von ihnen gingen sogar hin, und benachrichtigten die königliche Familie davon. Der Kopf ward auf dem Hofe herumgetragen, und unmittelbar vor dem Fenster der Königin empor gehalten.

Sie fiel, wie man sagt, sogleich in Ohnmacht. Auch die Prinzeßin Elisabeth ward krank davon.

Die Freundschaft der Königin und der Prinzeßin de Lamballe war allgemein bekannt. Eben diese Freundschaft, bewog die unglückliche Dame, nachdem sie schon entkommen war, nach Frankreich und zur Königin zurück zu kehren, die in ihrer unglücklichen Lage des Trostes sehr bedurfte, der Gesellschaft einer Freundin zu genießen. Diese großmüthige Freundschaft, scheint die einzige Ursache zu seyn, warum Madame de Lamballe ermordet ward. Denn man verschonte Madam de Toursel, ihre Tochter,

und andre Damen, die sich im Hotel de la Force befanden.

Der wütende Groll, womit diese Bösewichter die Königin verfolgen, ist eben so heftig als unerklärlich. Sie ermorden ihre Freundin, blos weil sie ihre Freundin ist, und begnügen sich darauf nicht, sie wissen zu lassen, daß dieser traurige Vorfall Statt gefunden habe, sondern zerreissen auch ihr Herz, durch ein so grausames Schauspiel.

Vom Tempel trug man das Haupt der Madam de Lamballe in den Palais Royal, damit es alle sähen, die dort versammelt waren. Ich habe verschiedene Personen gesprochen, die sich dort befanden.

Die Prinzessin de Lamballe war mit dem Eigenthümer dieses Pallastes nahe verwandt. Doch hört' ich nicht, daß ihn dieser Anblick so erschüttert habe, daß seine Gesundheit darunter leidet.

Als die Nachricht von diesen Metzeleien nach Bicetre kam, wo eine große Menge unglücklicher Menschen gefangen sitzen, trafen diese Anstalten zu ihrer Vertheidigung; und man sagt, es werden verschiedene Stücke schweren Geschützes dorthin abgeführt werden, damit ihre Mörder sie in Sicherheit abschlachten können. Die Nachrichten weichen so sehr von einander ab und widersprechen sich dermaaßen, daß man die Zahl der Getödteten, und andre einzelne Umstände, nicht mit Gewißheit angeben kann. Ich werde mich bemühen, in der Folge

über vieles belehrt zu werden, worüber ich jetzt nur unsichere ungewisse Begriffe habe.

Seit dem Anfange der französischen Revolution, besonders am 10ten August, sind Auftritte vorgefallen, und die allerabscheulichsten dauern noch, die den wärmsten Freiheitsfreund bewegen können, lange anzustehn, und jeden Umstand genau zu überlegen, bevor er sich zu einem Plan anwerben läßt, die hergebrachte Verfassung irgend eines Landes umzuwerfen oder zu verändern, wo Gesetz und Ordnung viel gelten, wenn sie gleich ihre Mängel haben mögen.

Diese Betrachtung bezieht sich nicht auf solche glückliche Staatsverfassungen, die in sich selbst sichere, regelmäßige, gesetzmäßige Mittel haben, Mißbräuche und Unbehaglichkeiten abzuschaffen, welche eine Veränderung der Umstände auch in der besten Verfassung hervorbringen muß. Der größte Vorzug einer so bewundernswürdigen Staatsverfassung besteht darin, daß sie dergleichen heilsame Besserungsmittel besitzt. Doch muß man diese Mittel nicht muthwillig gebrauchen, oder wenn nichts zu verbessern da ist. Wer mir aber behauptet, daß sie nie gebraucht werden dürfen, dem gesteh' ich, daß ich sodann auch diese Hülfsquellen an seiner Verfassung nicht bewundre, daß alsdann die Staats-Maschine einfacher seyn würde, wenn sie gar nicht da wären.

Aber schlägt man Aufstand als ein solches Mittel vor, so ist der Fall verschieden; und ohne persönliche Rücksicht zu nehmen, wird jeder wohl-

wollende Mann reiflich überlegen, ehe er Maaßregeln ergreift, wobey das Glück und Unglück tausender seiner Landsleute auf dem Spiele steht.

Vor der Revolution erlagen die Franzosen unter einem abscheulichen Druck. Eine große Menschen-Classe war aller Abgaben überhoben, und zwar selbst nicht frey, aber doch auf verschiedene Weise beschäftigt, ihre sklavischern Mitbürger zu unterdrücken. Eine andere Classe, besaß einen ansehnlichen Theil aller Ländereien im Lande, so ungleich vertheilt, daß in der Regel diejenigen, welche selten eine Berufsarbeit verrichteten, übermäßigen Lohn davon trugen, und die, welche allen ihren Pflichten fleißig nachkamen, in niedriger Armuth lebten. Der Wille eines einzigen Mannes konnte dem Lauf des Gesetzes vorschreiben, und sein Befehl jeden Bürger aus den Armen seiner Familie reissen, und Jahre lang, oder auf Lebenszeit, in einen Kerker werfen.

In dem Lande, wo eine Staatsverfassung dieser Art obwaltet, wird Aufstand das einzige Verbesserungsmittel, und ist nicht nur zu rechtfertigen, ist die Pflicht jedes Freundes der Menschheit und seines Vaterlandes, sobald sich eine Gelegenheit darbietet, welche günstigen Erfolg verspricht.

Manche werden die Nothwendigkeit einer gänzlichen Veränderung der französischen Staatsverfassung anerkennen, und die Revolution, die im Jahr 1789 anfing, billigen: aber die Ereignisse des 20sten

Junius und des 10ten August, als ungerecht und unzuträglich verdammen.

Es läßt sich gewiß nicht rechtfertigen, daß man den Pöbel in des Königs Pallast abschickte, um ihn abzuschrecken einer Weigerung treu zu bleiben, zu welcher die Constitution ihn berechtigte, und sie seiner Willkühr ganz überließ. Daß man aber seine Leibwache niedermetzelte, seine Gewalt suspendirte, und ihn und seine ganze Familie gefangen setzte, weil seine Leibwache einen zweiten Einbruch des Pöbels in den Pallast abwehren wollte, wird schwerlich ein Unpartheiischer billigen, oder aller Verrath rechtfertigen, den man aus den Briefschaften, welche man am 10ten August in seinem Cabinet gefunden, an den Tag bringen mag.

Ludwig XVI ward nie als ein Mann ohne Grundsätze, oder von ungemeßener Ehrbegierde angesehn. Ich habe mich überzeugt, er war mit der Constitution zufrieden, und würde sich, als ein frommer Mann, niemals haben beikommen lassen, meineidig zu werden, um sie zu untergraben.

Aber die Leute, die zu diesen Mordthaten aufhetzten, wer sie auch sind, haben unauslöschliche Schmach über ihr Vaterland gebracht, und es unordentlich und elend gemacht, wahrscheinlich auf lange.

Schrecken wollen sie, Gewalt erlangen und Gewalt behalten — durch den Pöbel. Aber dieses Schwerdt kehrt sich oft gegen die, welche es führen wollen, und weder sie, noch irgend ein

Mensch, kann es immer am Griff fassen. Eben so gut könnten sie zum tobenden Meere sagen: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter! Und sollten auch diese Blutdürster nicht weiter gehn, gerechter Himmel! wie fürchterlich weit sind sie schon gegangen? welchen Staatsvortheil kann Frankreich davon erwarten? welche Revolution ist nicht zu theuer erkauft, um die Schande der Nation, um die nie erhörten Gräuel der verwichenen Nacht, um diesen ehrlosen dritten September?

Chantilly am 4. September. Man sagte uns heute Morgen, die Barrieren wären noch immer verschlossen, und niemand dürfe Paris verlassen. Wir hatten aber ein Vorschreiben von Herrn Lebrun, und Pässe von unserm Stadtviertel erhalten, so entschlossen wir uns zum Versuch. Zwei Personen aus unserm Stadtviertel, einer in der Uniform der National-Garde, begleiteten uns. Man ließ uns ohne Schwierigkeit durch, wiewohl unsre Pässe unter Weges verschiedentlich untersucht wurden.

Unsre Absicht war, heute bis nach Clermont zu gehn. Da wir aber erfahren, daß ein großes Corps Bretagner sich mit der Armee an der Gränze vereinigen will, und heut Abend in Clermont eintrift, so finden wir für räthlicher, zu bleiben wo wir sind.

Ein Commando National-Garde, vom Pariser Stadtrath abgeschickt, war hier. Es verließ Chantilly erst diesen Morgen. Es nahm

auf Wagen eine große Menge Zeug zu Zelten mit, das es hier vorfand. Ein Commando, das etwas früher hier war, aber nach dem 10ten August, nahm alle Pferde aller Art mit, die noch in den Ställen standen, und eine Bildsäule Ludwigs XIV aus dem Schlosse. Auch warf es die schönen Figuren um, welche die Aussenseite des prächtigen Stalles schmückten, und zerschmetterte sie. Gegen die zu Pferde abgebildete Statue Heinrichs von Montmorency, Kronfeldherrn (Connetable) von Frankreich, unter Heinrich dem vierten, verfuhr es eben so. Eben das Commando führte das Metall, woraus die Trümmer bestanden, auf Wagen nach Paris. Auch war es viehisch genug, der schönen Bildsäule des großen Conde, die auf der Haupttreppe des Schlosses stand, den Kopf abzuschlagen. Wahrscheinlich kannten diese Patrioten die Geschichte ihres Vaterlandes nicht genau, um zu wissen, daß er einst die Waffen gegen seinen König getragen habe, sonst mögte ihr Haß gegen das Urbild eines Bourbons, durch ihre Ehrfurcht gegen einen Aufrührer gemäßigt, den Kopf der Statue verschont haben. Ja, wäre ihre historische Kenntniß noch etwas höher hinaufgegangen, so mögten sie sich auch wohl, gegen den alten Kronfeldherrn, gleichgestimmter gefunden haben; denn gewiß, er war so wenig gelehrt, daß er nicht lesen konnte. Brantome erzählt, seine Unterschrift habe immer aus einem Kreutz bestanden; und Heinrich der vierte pflegte zu sagen: Mit meinem Kronfeldherrn der

nicht lesen kann, und meinem Kanzler der kein Latein versteht, geht mir alles trefflich von Statten.

Man kann die Statue des großen Conde nicht so verstümmelt erblicken, ohne Unwillen gegen die Leute zu empfinden, die eine so verächtliche Wuth, an einen der ehrwürdigsten Männer auslassen konnten, die ihr Vaterland jemals hervorgebracht hat.

Conde's hoher Geist zeigte sich in seiner Jugend, wie unregelmäßige Strahlen des Blitzes, schien in seinen reiferen Jahren in vollem Glanz auf die Gefilde des Krieges, und am Abend seines Lebens in sanftem daurendem Lichte. Als er sich dem Geräusch der Welt entzog, sucht' er den Umgang der Gelehrten, und sein eigner Geschmack, durch die ersten Meister unterstützt, machte Chantilly zum prächtigsten und angenehmsten Aufenthalt in Frankreich.

Folgende Verse wurden unter seine Bildsäule gesetzt:

Quem modo pallebant fugitivis fluctibus amnes
Terribilem bello, nunc docto otio princeps,
Pacis amans, laetos dat hortis ludere fontes.

Den stolzen Krieger flohn die Nymphen dieser Wellen,
Und eilten bleich und zitternd hin ins Meer:
Er liebt den Frieden jetzt, die Künste schützet er;
Nun sprudeln dankbar alle Quellen,
Und tanzen freundlich um ihn her.

Ich sagte dem Manne, der uns in den Gemächern des Schlosses herumführte, ich hätte Chan-

tilly nie in einem so betrübten Zustande gesehn. Auch ist es nie so betrübt gewesen, antwortete er mit einem Seufzer.

Es hat freilich seit kurzem ein Engländer einen Gasthof in der Nachbarschaft angelegt, wir hielten aber am französischen still, der dicht am Schloß liegt, und werden dort übernachten. Die Leute hier sind größtentheils alte Bediente des Prinzen. Schwermuth liegt auf allen Gesichtern. Erwähnt man der traurigen Pariser Vorfälle, so schlagen sie ihre Augen in die Höhe, schütteln den Kopf, und schweigen.

Noch kann ich nicht bestimmen, ob diese fürchterlichen Auftritte, der blinden Wuth einer Menge zuzuschreiben sind, die durch gehäufte beunruhigende Umstände zur Raserei gebracht ward; oder einigen Miethlingen, die sich dingen ließen, den rachgierigen oder ehrgeizigen Zwecken einiger unsichtbaren Obern zu dienen. Es läßt sich freilich schwer begreifen, daß sechs oder siebenmalhunderttausend Menschen, zwei oder dreihundert Meuchelmörder, unter ihren Augen, solche abscheuliche Handlungen verüben lassen sollten, wenn sie nicht billigten was sie sahn. Warum ging nicht die ganze National-Versammlung vereinigt hin, die Gefangenen zu schützen, anstatt Deputationen von sechs bis acht Mitgliedern abzuschicken? Sie konnte kein dringenderes Geschäft haben, keines, an welchem der Ehre ihres Landes so viel gelegen war. Die ein nationalfarbiges Band zurückhielt, würde die National-

Versammlung noch weit sicherer zurückgehalten haben: oder hätten die Mörder anders gedacht, es waren ihrer ja nur zwei bis dreihundert, und die National-Versammlung sogar stärker an Zahl.

Dies beweist, die National-Versammlung glaubte, nicht eine Handvoll Straßenräuber, sondern ein beträchtlicher Theil des Volks, treibe solches Blutwerk. Warum aber, kann man fragen, beorderte sie nicht den Befehlshaber der National-Garde, Santerre, mit seiner ganzen Mannschaft aufzubrechen, und die Gefängnisse zu beschützen?

Diesen Morgen, ehe wir Paris verließen, sagte man mir, der Minister Roland habe oft zu Santerren geschickt, aber nichts ausgerichtet. Wie der das verantworten will, weiß ich nicht. Eine große Menge Mitglieder der Versammlung waren sicherlich für sich selbst besorgt. Brissot, einer von ihnen, ward angeklagt, und seine Briefschaften untersucht. Viele mogten sich bewußt seyn; in einer solchen Lage werde es ihnen nicht möglich fallen, sich so vollkommen zu rechtfertigen, als er konnte. Denn Brissot gilt seit langer Zeit für einen Republikaner, und ich glaube mit großem Recht. Seine Schriften trugen dies Gepräge lange vor dem 10ten August. Brissots Ankläger war kein geringerer Mann als Roberspierre. Der beschuldigte ihn, er habe sich von dem Herzoge von Braunschweig erkaufen lassen. Diese Anklage ward durch nichts erwiesen, als durch die bloße Behauptung und Wortgepränge, Roberspierres gewöhnliche Beweisthümer, wie man

mir sagt. Aber er erwartete, Brissot werde ermordet werden. Dergleichen macht alle Beweise überflüssig. Da ein Republikaner, wie Brissot, solcher Gefahr ausgesetzt war, so mußten natürlicher Weise andre, besonders alle die am 7ten August für La Fayette gestimmt hatten, für sich selbst besorgt werden. Dies verhinderte sie wahrscheinlich, sich so kräftig für die Gefangenen zu verwenden, wie sie gerne gethan hätten. An den Pariser Bürgern bemerkt' ich sicherlich keine Stimmung, die Gefangenen umbringen zu wollen. Im Gegentheil, wohin ich kam, traf ich Leute, die ihr Schicksal bedauerten. Aber zu gleicher Zeit ängstigten sie sich auch, über die Nachrichten von der Gränze, über das Abfeuern der Kanonen und die Läutung der Sturmglocke, und über alles erschreckten sie die Mährchen von Verschwörungen, und der Anblick einer Mörderrotte, die von dem allerniedrigsten Pöbel-Gesindel begleitet, von Gefängniß zu Gefängniß zog.

Man muß allerdings glauben, die National-Versammlung habe, seit dem 10ten August, keinen sichern freien Rath gepflogen. Bei einigen wichtigen Veranlassungen schien sie zwar einstimmig, aber vielmehr aus Furcht als aus Ueberzeugung.

Ich selbst kann bezeugen, daß Leute, deren Gesinnungen am 7ten, 8ten und 9ten August einander schnurgrade zu widersprechen schienen, bald nach dem 10ten einerlei Denkart angenommen zu haben schienen.

Als ich zuerst ankam, stimmte freilich noch die Mehrheit der Versammlung für den Hof, und doch war selbst damals diese Mehrheit den gröbsten Beschimpfungen des Pöbels ausgesetzt, wenn sie ihre Meinung äußerte. Als am 8ten Hr. Vaublanc nach einer vortrefflichen Rede darauf antrug, man möge darüber stimmen, ob La Fayette angeklagt werden solle oder nicht, zischten und heulten die Zuhörer auf den Gallerien gegen ihn an, und als er von der Versammlung nach Hause ging, entrann er, wie ich schon gesagt habe, kaum dem Tode.

Wie entschlossen und unerschrocken nun auch einige dieser Männer seyn mogten, so kann man nicht glauben, daß die meisten derselben nachher ihre Meinung frei geäußert haben, besonders da ihre Collegen, die in der Minderheit waren, sich ungemein zu freuen schienen, daß man ihnen so schlecht begegne.

Doch bleibt es immer merkwürdig, daß trotz dem Unwillen und der aufrührischen Ausdrücke einiger Deputirten, der König und die Königliche Familie, als sie am Morgen des 10ten in die Versammlung kamen, mit Ehrfurcht aufgenommen wurden. Damals wußte man noch nicht, wie der Kampf in den Tuilerien ablaufen werde. Hätte er, durch einen außerordentlichen Zufall, ein günstiges Ende für die Vertheidiger des Pallastes gewonnen, so würde die Ehrfurcht für den König geblieben seyn, wahrscheinlich zugenommen haben. Ganz gewiß aber ist dies: sobald man erfuhr, die

Schweizer fliehen, hörte aller Anschein der Ehrfurcht gegen die Königliche Familie auf, und die ganze Versammlung schien sich über ihre Niederlage zu ergötzen. Kaum ward der Eid der Gleichheit vorgeschlagen, so sprangen alle Mitglieder auf, als ob eine Feder sie in Bewegung setze, und legten ihn ab.

Kein deutsches Regiment, wie strenge und exercirt, wie geläufig ihm der militärische Tact geworden seyn mögte, könnte schneller und gleichmäßiger manövriren.

Die Suspendirung der königlichen Gewalt ward nach längerer Berathschlagung, aber eben so einstimmig, beschlossen. Erst mußte man aber gewiß wissen, daß die Schweizer und alle Vertheidiger des Schlosses umgebracht oder entflohn wären. Das Volk fing am 11ten August an, aus eigner Willkühr, oder wahrscheinlicher auf Antrieb derer, die hinter dem Vorhange die vornehmsten Bewegungen des Aufruhrs leiten, die Bildsäulen der Könige, welche die öffentlichen Pariser Plätze schmücken, umzuwerfen und zu zerschmettern; und dann, aber nicht früher, beschloß die National-Versammlung alle solche Bildsäulen, und jedes Zeichen königlicher Würde solle vernichtet werden.

Ich argwöhne sehr, jede Verhandlung, jeder Beschluß der National-Versammlung, sind von dem Gemeinderath angegeben worden, welchen die Stadtviertel, in der Nacht des 9ten August, unterm Geläut der Sturmglocken erwählten, der un-

mittelbar nach dem Gefecht des 10ten eine Deputation an die Schranken sandte; erklärte, er halte sich nicht verbunden irgend jemanden Rechenschaft abzulegen, als den Urversammlungen des französischen Volks; die National-Versammlung durch Drohungen schreckte, alle seine Vorschläge gut zu heißen, und sie, durch seine Werkzeuge, in dieser Furcht seitdem beständig erhält. Dieser Gemeinderath befahl, aus eigner Machtvollkommenheit, die Barrieren zu schließen, erließ Verhaftsbriefe gegen eine ungeheure Menge Bürger, und füllte die Gefängnisse mit diesen Schlachtopfern, deren Gemetzel am 2ten dieses Monats begann, und zur Pein jedes denkenden Wesens, vielleicht noch fortdauert.

Der Volksgünstling Roberspierre, ein gewesenes Mitglied der constituirenden Versammlung, dem Ansehen nach einer der ersten des künftigen Convents, ist gleichfalls ein Mitglied dieses Pariser Gemeinderaths.

Da er für das Haupt des Jakobiner-Clubs gilt, und durch die große Gunst des Volks ausgezeichnet wird, wunderten sich viele, als er sich anbot Mitglied des Pariser Gemeinderaths zu werden, und geriethen auf die Gedanken, dieser Rath habe die Absicht wichtigere Geschäfte zu übernehmen, als jemals.

Roberspierre aber ließ am 10ten August nichts von sich hören, zeigte sich auch nicht im Gemeinde-Rath, bis zwey oder drey Tage nachher. Denn er

ist zwar ein Vaterlandsfreund vom ersten Range, und ein unerschrockener Sprecher und Streiter in Volks-Versammlungen; Kämpfen der Art aber, wie am 10ten August auf dem Carroussel-Platz vorfielen, geht er, wie man sagt, gern aus dem Wege.

An Gestalt ist Roberspierre gewiß kein Ajax; doch sagt man, habe er einen Denkspruch dieses Helden angenommen:

Sicherer ist es ja, mit erdichteten Worten zu kämpfen,
Als mit gewaffneter Hand.

Wenig Menschen aber können grimmiger — aussehn als er. Sein Gesicht hat die sprechendste Aehnlichkeit mit einer Tyger-Katze.

Marat ist gleichfalls ein sehr thätiges Mitglied des Gemeinderaths. Dieser Marat soll einen Gefallen an Leichen finden, wie ein Geyer, und Menschenopfer lieben, wie Moloch, der Gott der Ammoniter.

Amiens am 5. September. Wir verließen Chantilly mit Tages Anbruch, und frühstückten zu Clermont. Noch immer waren die Bretagner dort, von denen man uns gesagt hatte. Viertausend Mann aus jener Provinz, sind seit acht Tagen in Detachements durch diese Stadt gegangen. Das Commando, das wir sahen, war 600 stark, und soll Clermont Morgen verlassen.

Es sind stämmige junge Leute, muthig, eifrig für den Dienst, aber ohne Waffen und Kriegszucht. Wenn man so ungebildete Jünglinge den österreichi-

schen und preußischen Veteranen entgegen setzen will, so führt man sie zuverläßig auf die Schlachtbank. Das fällt ihnen aber nicht ein, und sie erwarten mit Ungeduld bewaffnet zu werden, und den Feind zu sehn. Die Heiterkeit dieser gedankenlosen jungen Leute macht mich schwermüthig. Ich konnte in ihnen nichts als Schlachtopfer erblicken, zu unvermeidlichen Untergang verdammt. Doch erfuhr ich, vor unserm Abgang von Clermont, etwas, das meine Theilnahme an ihnen verringerte.

Gestern gerieth ein Fischhöcker zu Clermont mit einigen Bretagnern in Streit. Er war unvorsichtig genug Schimpfreden auszustoßen, die das ganze Commando angriffen. Man drohte den Mann zu tödten. Denn das peinliche Gesetzbuch des französischen Pöbels bestraft alle Vergehungen mit dem Tode. Englischer Pöbel geht selten weiter bis zum Untertauchen. Schon sollte das bereits gefällte Urtheil vollzogen werden. Eine Magistratsperson machte den Vermittler, und rief: Halten Sie doch ein, meine Herren! Was Teufel, so bringt man keinen Menschen um! Er versprach den Bretagnern Genugthuung, und sie ließen sich gefallen, daß der Mann, welcher sie beleidigt hatte, auf die Stadtwache gebracht werde, damit man sein Vergehn gesetzmäßig untersuche und bestrafe. Der wachthabende Offizier ließ den Gefangenen, aus Nachläßigkeit oder mit Vorsatz, entwischen. Die Bretagner wurden darüber so aufgebracht, daß sie den Offizier umzubringen drohten, der sich sogleich

versteckte. Da sie an ihm keine Rache nehmen konnten, wollten sie die Stadt in Brand stecken, wenn man nicht entweder den Gefangenen oder den wachthabenden Offizier auffände und bestrafte. Der Magistrat sandte zwanzig Mann zu Pferde ab, um den Fischhöcker in der ganzen Provinz aufzusuchen. Man fand ihn zehn Stunden weit von Clermont, und brachte ihn gefangen zurück. Seine Wache glaubte, er würde höchstens eine kleine Geldbuße erlegen, und den Beleidigten abbitten müssen. Viele Bretagner aber überwältigten sie, als sie in Clermont herein kam, und schlugen dem Gefangenen den Kopf ab.

Ein Bürger von Clermont berichtete mir dies, mit dem wir uns auf unsrer Hinreise nach Paris etwas unterhalten hatten, und mit welchem ich meine Bekanntschaft erneuerte, als ich ihn heute wieder vor dem Gasthofe stehn sah. Verschiedne andre Bürger hörten der Erzählung zu. Es ist abscheulich! sagte einer. Entsetzlich! ein andrer. Es ist nun ein Mensch weniger in der Welt, sagte ein dritter, und nahm eine Prise Toback.

Der ganze Vorgang bleibt immer empörend.

Wie soll man ihn aber erklären? Wäre das zu Paris vorgefallen, so würde man sagen, die Pariser sind an blutige Auftritte gewöhnt, und darüber blutgierig geworden. Aber hier ist ein muthwilliger Mord, welchen Bauren verüben, die von der Bosheit großer Städte entfernt auf dem Lande leben. Gewalt, unbeschränkte Gewalt ist allein hinlänglich

die besten Gemüther zu vergiften. Diese Bauren fühlen, daß ihnen wenig oder gar kein Einhalt geschieht; daß die Einwohner der Dörfer, durch welche sie kommen, sie fürchten, und daß sie ihren Leidenschaften ungestraft nachhängen können. Kurz, sie sind im Besitz der Gewalt, und befriedigen daher, wie andre Gewalthaber, jeden Antrieb des Eigensinns oder der Aufwallung, die sie, in einer andern Lage, unterdrückt haben würden. Niemand, der rechtschaffen zu bleiben wünscht, wird die Erlaubniß seinen Nachbar ungestraft beleidigen zu dürfen annehmen, wenn man sie ihm anbietet. Keine Staatsverwaltung, der die Glückseligkeit des Staats am Herzen liegt, wird irgend einer Classe das kleinste Vorrecht dieser Art zugestehn. Es gab eine Zeit in Frankreich, wo ein Prinz vom Geblüt, oder irgend ein vornehmer Mann, einen Fischhöcker, der ihn geschimpft hatte, eben so ungestraft durchboren konnte, als diese Bretagner jenen armen Mann aus Clermont. Soll aber die Gewalt in Baurenhänden bleiben, so steht alles schlimmer als jemals, und Frankreich verliert bei der Revolution, wenn gleich die alte Verfassung noch so ungerecht und unterdrückend war.

Amiens am 6. September. Heute blieben wir zu Amiens. Ich ging in den Dom, ein sehr altes Gebäude, und so prächtig als eines in Frankreich. An einem großen Tisch, dicht vor der Kanzel, saßen verschiedene Majistratspersonen, und hoben Freiwillige für die Gränzen aus. Ein Mann

bestieg die Kanzel, und verlas mit lauter Stimme ein Namensverzeichniß derjenigen Personen, die patriotische Geschenke für die Ausrüstung der Freiwilligen übermacht hatten. Die Summen waren den Namen hinzugefügt. Es mag freilich jetzt viel wirklicher Gemeingeist in Frankreich seyn; doch ist ohne Zweifel diese Weise, jedes Geschenk öffentlich bekannt zu machen, nothwendig, um manchen zur Freigebigkeit zu ermuntern. Ein junger Mann, von sehr empfehlender Aussenseite, bestieg die Kanzel, als sie der Andre verließ. Er sprach vernehmlich und bescheiden: Ich gehöre zu denen, welche bereit sind die Feinde unsers Vaterlandes aufzusuchen. Wir haben uns auf eigne Kosten bekleidet und bewaffnet, und bieten jetzt den Staatsausgaben einen kleinen Geldbeitrag dar. Wir können nicht viel geben. Nur unser Leben, das wir dem Dienst unsers Vaterlandes widmen, ist von einigem Wehrt. Wir wollen unser Leben aufopfern, aber ich erkläre im Namen meiner Kameraden, wir hoffen tauglich zu seyn, auch das Leben der Knechte aufzuopfern, die ohne irgend einigen Groll gegen uns, von ihren Tyrannen gezwungen werden, wider Frankreich zu fechten, weil Frankreichs Einwohner frei seyn wollen. Viele von uns haben Eltern und Verwandte, die nur von unsrer Hände Arbeit leben. Wir empfehlen sie der Menschlichkeit und Erkenntlichkeit unsrer Mitbürger.

Als er herabstieg beklatschten ihn seine Zuhörer. Und ich gestehe, ich habe sowohl in Frankreich

als in andern Ländern, viele Reden von der Kanzel gehört, die mir weniger gefallen haben.

Trotz der Unordnungen und traurigen Ereignisse, die seit Kurzem in diesem Lande vorfallen, ist es unmöglich, den Geist des Edelmuths nicht zu bewundern, der die ganze Nation beseelt, ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen. Ehe ich Paris verließ, hört' ich, eine Dame habe sich bei der National-Versammlung erboten, zwölf arme Kinder aufzunehmen, deren Väter als Vaterlands-Vertheidiger umgekommen wären, und sie bis ins sechzehnte Jahr auf eigne Kosten zu erziehen und zu unterhalten. Ich hörte viel ähnliche Beispiele.

Kein Land hat jemals mehr edlen der patriotischen Enthusiasmus bewiesen, als Frankreich jetzt bezeigt, der sich ansehnlich vermehrt hat, seit des Herzogs von Braunschweig Manifest heraus kam, und die Deutschen ins Land rückten. Wessen Kopf nicht von Vorurtheilen verfinstert oder von Eigensinn verkehrt ist, wird diesem allgemeinen Eifer Gerechtigkeit wiederfahren lassen, mit welchem die Franzosen die Unabhängigkeit ihrer Nation behaupten. Man kann diesen Geist nicht nur bewundern, und dennoch die in Paris verübten Verbrechen, und die wilden Demagogen verabscheuen, die ihres Vaterlandes Ehre und Ruhe dem Ehrgeiz und der Rache aufopfern: man muß sogar eine Seele haben, die durch gute Bildung Aufrichtigkeit und Gefühl genug erhielt jenen zu ehren, um diese mit gehörigem Entsetzen zu betrachten.

Was haben die Bürger, die aus jeder Provinz dieses ausgebreiteten Reichs herbei eilen, sich willig allen Beschwerden des Krieges unterwerfen, allen seinen Gefahren entgegen gehn, um ihr Vaterland zu vertheidigen, was haben sie mit jenen Mördern gemein? Oder andre, deren Geschlecht, Alter oder Kränklichkeit sie zu Hause hält, die aber ihr Vermögen für die edle Sache verschwenden, was haben die gemein mit Verfolgern, niederträchtigen Angebern und falschen Anklägern? Ein rechtschaffener Mann wird sich über Staats- und Landesvorurtheile wegsetzen, und einen gerechten Unterschied machen. Er wird keinem Volk seine Freiheit beneiden. Er wird den Gemeingeist an einem fremden Volke gut heißen, der seine eigne Brust erwärmt, den er an seinen Landsleuten bewundert. Er wird sich über Frankreichs Unglück nicht freuen, noch so viele Millionen seiner Mitmenschen unter das Joch des Despotismus zurück wünschen, weil Frankreich mit seinem Vaterlande im Kriege begriffen war, oder noch ist.

In diesem letzten Fall ist Frankreich freilich sein Feind, und jeder Freund seines Vaterlandes wird Frankreichs Feind seyn, und auch alle seine Kräfte aufbieten, es zur Ruhe und Vernunft zu bringen.

Sollte aber auch eine Rotte Bösewichter, durch falschen Eifer und Vaterlandsliebe einen Einfluß über das französische Volk, gewinnen, der ihr nicht zukommt; oder sollte der hoch erwartete National-Convent, durch Thorheit, Ehrgeiz, oder Barbarei,

oder durch alle drei verbündete Uebel, die Hofnung einer freien Staatsverfassung hinwelken lassen, und das Glück seines Vaterlandes zerstören, so bleibt doch immer der Zweck, um dessentwillen man die Revolution unternahm, der edelste, nach welchem Menschen streben können. Thorheit, Ehrgeiz und Barbarei einzelner Personen, kann ihren Namen dem Abscheu der Menschheit Preiß geben, vermindert aber den innern Wehrt der Freiheit nicht.

Steht aber die Sache der Freiheit in Gefahr, durch Leute geschändet zu werden, die angeblich ihre Unterstützer sind, so muß der, welcher den Segen der Freiheit gehörig erkennt, seine Meinung sagen, und sich nicht zu der Menge gesellen, die keinen Unterschied annimmt, und die Freiheit selbst mit dem Unwillen belegt, welchen die Bösewichter verdienen, die der Freiheit mißbrauchen. Alsdann ist die laute Aeußerung der wahren Freiheitsliebe am wichtigsten, denn nur alsdann wagen die eigennützigen Vorsprecher der Gewalt, in einem freien Lande, ihre sklavischen Grundsätze zu predigen.

Es war unnöthig, den Wehrt der Freiheit zu predigen, als die Tyrannei Ludwigs XIV seine Unterthanen mit Dragonern aus dem Lande jagte, in Kerker warf, und auf Galeeren schmiedete. Das Beispiel so grausamer Thaten macht die Lehre überflüßig. Aber wenn despotisch gesinnte Menschen, unter der Fahne der Freiheit, empörende Verbre-

chen begehn, so muß man die Schuld der Frevler nicht auf Rechnung der schuldlosen Göttin setzen.

Ehe ich Paris verließ, rief einer meiner Bekannten, voll Unwillen über die Gräuel, die damals vorfielen: Hohl' der Teufel die Freiheit! ich verabscheue sogar ihren Nahmen! Sein Unwille war gerecht, aber er traf nicht, wen er treffen sollte.

Hätte man ihm die Grausamkeiten erzählt, die zu verschiedenen Zeiten, unter dem Vorwande des Eifers für die christliche Religion, verübt wurden, deren Inbegriff Mitleid und Menschenliebe ist, so konnte er eben so gerecht und treffend ausrufen: Hohl der Teufel die christliche Religion! ich verabscheue sogar ihren Nahmen!

Wen keine Leidenschaft verblendet, der wird eingestehn, daß Freiheit an sich selbst gut ist. Sie wird aber nur zum Segen für die Gesellschaft, wenn gerechte Gesetze sie einschränken, und sie mit der Staatsverfassung verweben. Aber in Rücksicht auf die Art dieser Verwebung, sind die treflichsten Menschen, denen die Freiheit gleich theuer ist, sich nicht einig.

Die, welche in Frankreich seit dem 10ten August Statt gefunden, wird so leicht niemand gut heißen, der an ihren Früchten sie erkennt. Ein aufrichtiger Mann aber, wie sehr ihn auch die Verbrechen einzelner ehrsüchtiger Menschen ohne Grundsätze aufbringen, wird den Nationalgeist des Volkes billigen, das seine National-Unabhängigkeit ver-

theidigt; und ein gutmüthiger Mann wird wünschen, daß es dafür eine freie gut geordnete Staatsverfassung zum Lohn erhalte.

Sollten wohlthätige Gesinnungen für das Ganze bei einem Einzelnen keinen Eingang finden, so muß man ihn erinnern, daß Frankreichs Elend überall dem Handel nachtheilig ist.

Flexcourt am 7ten September. Wir wollten Amiens heute früh verlassen, und hatten dem zu Folge Postpferde bestellt. Der Postmeister hielt uns unter dem Vorwande auf, er habe keine Postknechte. Nachher fanden wir, daß er andern Pferde und Postknechte gegeben, und uns unter falschem nichtigem Vorwande aufgehalten hatte. Dafür konnte ich mir keine Ursache denken, als daß wir in einem andern Wirthshause eingekehrt waren, statt im Posthause abzusteigen. Wir hörten, es seyen zwei Comissarien der National-Versammlung in Amiens, und beschwerten uns bei ihnen über den Postmeister. Sie ließen ihn sogleich durch einen Corporal und einen Nationalgardisten vor sich bringen. Sie sagten ihm, es sey seine Schuldigkeit Postknechte bei der Hand zu haben, um Reisenden fortzuhelfen. Sie warfen ihm vor, er habe andre bedient, die später als wir gekommen wären, da es doch seine Pflicht wäre unpartheiisch zu seyn. Müsse ja jemand begünstigt werden, so wäre es ein Fremder, besonders ein Engländer, dessen Volk sie sehr hochachteten, und als ihren Freund ansähen. Ohne auf des Mannes Entschuldigungen

zu hören, drohten sie, ihn ins Gefängniß zu stecken, wenn er uns nicht sogleich Pferde und Postknechte verschaffte. Nachdem sie ihn dermaaßen lange herunter gemacht und bedroht hatten, sagte ein Comissar: Nun wohl, Freund, die Herren werden erhalten was sie verlangen, nicht wahr? Der Postmeister antwortete: Ich werde mein Möglichstes thun. Sogleich verlohr der Comissar allen Ausdruck des Zorns, ward friedfertig in Geberden und Worten, schenkte dem Postmeister ein volles Glas Burgunder ein, bat ihn auf die Gesundheit der Nation zu trinken, und schickte ihn nach Hause. Wenige Minuten nachher hatten wir Postknechte und Pferde.

Gestern Abend ging ich in das Schauspiel zu Amiens. Das Haus fand ich bequem, die Schauspieler gut, die Zuhörer zahlreich. Letztere schienen mit ihrer Unterhaltung sehr zufrieden. Ich erstaune über die Heiterkeit und Frölichkeit, welche die Franzosen bei allen öffentlichen Gelegenheiten beweisen, ohneradtet ihr Land in einem solchen Zustande ist. Wäre ich nach Amiens gekommen, ohne Frankreichs gegenwärtige Lage zu kennen, mir würde der Anblick der Einwohner auf den Gassen, und noch mehr bei öffentlichen Volksversammlungen, nicht den mindesten Argwohn gegeben haben, daß irgend Gefahr oder Unglück sie bedrohe.

Etwas vorher, ehe wir Amiens verließen, erfuhren wir, die Einwohner eines benachbarten Dorfs wären im Aufstande begriffen. Die Comis-

sarien schickten gegen diese Bauren, die sich, wie man sagt, zum Widerstande rüsteten, dreihundert und funfzig Nationalgardisten, und zweihundert Dragoner ab. Als wir Amiens verließen, waren die Truppen aufgezogen und marschfertig. Ich sprach mit einem Offizier. Das ist ein unangenehmer Dienst, sagt' ich ihm. Nicht weil er gefährlich ist, war seine Antwort, denn ich bin überzeugt die Bauern ergeben sich, sobald sie Soldaten sehn, sondern weil wir alle lieber gegen die Deutschen anrückten.

Wir reisten so spät Nachmittags aus Amiens, daß wir hier übernachten werden. Eine Kutsche mit vier Pferden hat uns sehr lange aufgehalten, die wir unterweges einholten, und nicht vorbei fahren durften. Nach der Post-Ordnung, dürfen Cabriolets oder Chaisen mit drei Pferden, keine Kutsche mit vieren vorbei fahren. Dies scheint eine ungereimte Verfügung. Der hiesige Gastwirth sagte mir aber, daß sie bei schwerer Strafe anbefohlen, folglich buchstäblich erfüllt wird, wenn nicht die Leute in der Kutsche erklären, daß sie nicht darauf bestehen. Indem kam ein ältlicher Mann mit vielem Anstande auf mich zu, und versicherte mich, er habe nicht gewußt, daß sein Fuhrwerk uns aufhalte, sonst würde er sicherlich seinem Fuhrmann befohlen haben, uns vorbei zu lassen.

Der Herr bleibt diese Nacht auch in Flexcourt. Ich sprach unter vier Augen mit ihm. Er bezeugte

großes Entsetzen über die letzten Pariser Vorfälle, und wunderte sich, daß Fremde, daß Engländer besonders, Frankreich jetzt erträglich fänden. Sie haben ein glückliches Vaterland, sagte er, Sie genießen Freiheit ohne Gesetzlosigkeit. Ich antwortete, ich hoffte, sein Vaterland würde eben so glücklich werden, und die Unruhen in Frankreich zu Ende gehn. Ich fürchte vielmehr, erwiederte er mit großem Ernst, diese Unruhen gehen jetzt erst an. Das Volk ist verleitet. Man hat ihm gefährliche Grundsätze beigebracht, und wird viel Mühe haben, es diese wieder aufgeben zu lassen. Alles ist übertrieben, und das Mittel gegen gewisse Uebel ärger geworden, als das Uebel selbst. Man tyrannisirte das französische Volk, um dem abzuhelfen, machte man das Volk zum Tyrannen. Ich selbst, fuhr er fort, habe einige Mitglieder der National Versammlung zu einer Pöbelmenge reden hören, die sie bereden wollten, auf einer Gewaltthätigkeit nicht zu bestehn, die einem Beschluß der Versammlung zuwider lief; und der sie zu beweisen suchten, sie müsse dem Ausspruch des obersten Nationalraths Folge leisten. Was, denken Sie, antwortete einer aus dem Haufen auf diese Vorstellung? Die National-Versammlung muß vielmehr unsern Beschlüssen gehorchen. Sie ist doch nur Repräsentant des Volks, wir sind das Volk selbst. Das beweist die schreckliche Lage, worin wir uns befinden, sagte der Reisende. Eine Rotte Bösewichter verführt das Volk, und beherrscht durch das Volk die National-Versammlung. Dies, und

keine fremde Heeresmacht, wird Frankreichs Verderben.

Ich erwähnte der Bretagner und anderer Truppen, die ich zur Armee abgehen sehen, und äußerte, ihr Mangel an Kriegszucht werde dem Feinde große Vortheile über sie geben. Viele meiner Landsleute werden freilich umkommen, war seine Antwort, aber dann drängen sich andre an ihre Stelle. Muth und Ungestüm sind stärker als Kriegszucht. Glauben Sie mir, Frankreich hat von Fremden nichts, aber alles von einheimischer Bosheit und Zwietracht zu befürchten. Diese Meinung ist, wie ich finde, in Frankreich allgemein. Wer die Revolution gut heißt, erwartet, Frankeich werde bald mächtiger, und glücklicher seyn, als jemals. Wer sie tadelt, beklagt die Unordnungen, unter denen sein Vaterland erliegt, traut aber fremden Waffen keinen glücklichen Fortgang zu.

Abbeville, am 8ten September. Mein Gastwirth von Flexcourt sagte mir, der Herr, mit dem ich gestern Abend gesprochen, sey heute sehr früh fortgereist. Die Wirthin und ihre beiden Töchter treiben alle Geschäfte der Wirthschaft, denn der Wirth ist ein dicker Schwätzer, der gar nichts thut, freilich auch nichts böses, nur daß er überall im Wege ist, und den Gästen mit seiner Unterhaltung sehr zur Last fällt.

Er erzählte mir, der Herr sey fortgereist, er wohne in der Nachbarschaft, er kenne ihn lange, er sey ein sehr gutmüthiger Mann; dann zog er mich

in einen Winkel, und sagte: Es ist ein gewaltiger Aristokrat. Ich habe mir aber fest vorgenommen, das keinem Menschen in der Welt zu entdecken. Es könnte ihm großen Schaden thun, und er ist doch wahrhaftig ein sehr würdiger Herr, und immer mein Freund gewesen. Ich wollte weggehn, da zupft' er mich am Rockschoos, und setzte hinzu: Sagen Sie nur, um Gotteswillen, meiner Frau nichts davon, denn das ist eine wütende Demokratin, die sich nicht aufs Schweigen versteht, wie ich.

Nein, nein, war meine Antwort.

Sie kann ganz und gar nicht schweigen, fuhr der Wirth fort. Was sie einmal weiß, muß sie dem ersten besten wieder erzählen, der ihr vorkommt.

Als wir an das Thor dieser Stadt kamen, führte uns ein Nationalgardist auf das Stadthaus. Eine Menge Personen waren dort, sie untersuchten unsre Pässe, bewiesen sich sehr höflich, und fragten sehr, wie es in Paris aussehe? Jetzt wählt man hier für den National-Convent. Viele Wahlherren wohnen in unserm Wirthshause. Sechs Mitglieder, von dreizehn, die hier gewählt werden, sind schon gewählt. Ein Wahlherr sagte mir, sie hätten einmal Herrn Thomas Payne zu einem Deputirten dieses Departements erwählen wollen, den Vorsatz aber aufgegeben, als sie gehört, die Departements von Pas de Calais und der Oise hätten ihn bereits zu dem ihrigen ernannt.

Abbeville, am 9ten September. Da die Wahlen fortdauren, bleiben wir hier. Gestern

und heute ging ich in die Kirche, wo die Wahl durch Ballotirung geschieht. Ein Deputirter ward gestern, einer heute bei frühem Morgen erwählt. Ein Wahlherr, der mich aus meinem Wirthshause begleitete, erzählte mir, viele hätten ihre Stimmen verlohren, weil sie zu spät gekommen wären; so traf es sich, daß heut ein Bauer zum Deputirten erwählt ward. Diese Handthierung wird täglich in Frankreich mehr geachtet; und genießt die Nation jemals einer wohleingerichteten freien Verfassung, so wird der Landbau sehr zunehmen. Ich fragte den, welcher mir diese Nachricht ertheilte, welch eine Art Mensch der Ackersmann sey? Er antwortete mir: ein sehr würdiger Mann, mit geradem, gesundem Sinn, obgleich sein Verstand durch Gelehrsamkeit so aufgeklärt nicht ist, wie der seines Mitbewerbers, eines Sachwalters. Vielleicht aber, setzte er hinzu, ist daran nichts verlohren. Rechtschaffenheit ist an einem Gesetzgeber wohl so viel wehrt, als Gelehrsamkeit.

In dieser Stadt gehts ungewöhnlich vergnügt zu. Die Wahl der Convents-Deputirten hat viel Fremde herbei gelockt. Ich erinnere mich schwerlich, außer an Festtagen, die Straßen irgend einer französischen Provinz-Stadt so gedrängt voll gesehen zu haben, als jetzt die Straßen von Abbeville sind; noch hab' ich jemals den gemeinen Mann irgendwo so wohlhabend, oder im Ganzen so gut gekleidet gesehen. Abbeville ist eine Manufakturstadt. Die meisten Handelsleute sind im Stande, sich die Nationalgar-

den Uniform anzuschaffen. Das Landvolk, das hier den Markt besucht, scheint auffallend reinlich und gesund. Wie es zugeht, weiß ich nicht; aber die französischen Baurenweiber und Mädchen kleiden sich nicht nur nett, sondern sogar zierlich; die Tracht der Männer und Jungen hingegen ist steif, schwerfällig, und kann keinem Menschen stehn. Es ist natürlich, daß Weiber sich geschmackvoller und reizender kleiden, als Männer: aber warum dies bei einer Klasse einer Nation in weit höherem Grade, als bei andern, Statt findet, begreif' ich nicht. In England ist es offenbar nicht der Fall.

Die Heiterkeit dieser Stadt wird morgen gestört, und manche Brust mit Besorgniß und Unruhe erfüllt werden. Morgen gehn fünfhundert ihrer Einwohner nach Chalons. Es ist ein Commando gut aussehender Bursche, wohl gekleidet, und wohl bewaffnet; sie sind schon seit einiger Zeit in ein Corps vereinigt, und scheinen die gewöhnlichen kriegerischen Handgriffe gut zu wissen. Aber ihre Haupteigenschaft, die, worauf man sich bei allen, die jetzt aus jedem Theile Frankreichs gegen den Feind anrücken, am meisten verlassen muß, ist das thätige, schwärmerische Feuer, das alle beseelt.

Ich ging mit meinem Sohne heut' auf den Wällen spatzieren, und holte einen Mann ein, mit dem ich mich ins Gespräch ließ. Er erzählte mir, er sey ein Protestant, lebe einige Stunden von Abbeville entfernt, und sey als Wahlherr hieher gekommen. Ich sprach zu ihm über den Gemeingeist, den

ich im ganzen Lande anträfe, über die Menge, die von allen Seiten herbeiströme, um es zu vertheidigen; und deswegen, fügte ich hinzu, zweifle ich auch nicht, man werde endlich den Feind zurücktreiben.

Das wird ohne Zweifel geschehn, erwiederte er, wenn der Allmächtige sich Frankreichs annimmt: ist der aber wider uns, so kann die Mannzahl und Tapferkeit unsrer Heere wenig helfen. Wir dürfen weder die Deutschen fürchten, noch die Russen, noch alle verbündete Macht von Europa, aber Gottes Ungnade, gegen den wir unsre Pflicht verabsäumen. Seufzend setzt' er hinzu: Seit dieser letzten Zeit, hat diese Verabsäumung, in Frankreich, schrecklich überhand genommen. Den ersten Theil seiner Bemerkung konnt' ich nicht läugnen, und über den zweiten mogt' ich nicht mit ihm streiten; nur, bezeugt' ich, wie lieb es mir sey, daß man jetzt den Protestanten so viel besser begegne, als vor diesem. Es ist ein Glück für uns Protestanten, war seine Antwort, daß wir jetzt nicht mehr verfolgt werden: aber es ist ein Unglück für ganz Frankreich, daß zugleich mit dem Geist der Verfolgung, auch der Religionsgeist täglich abnimmt.

Ich bemerkte, da wahrer Religion nichts so gerade zu entgegen laufe, als der Verfolgungsgeist, so müsse man hoffen, jene werde sich ohne diesen wieder einfinden. Unterdessen blieben die Protestanten immer glücklich, daß man ihnen nicht nur die Ausübung ihrer Religion erlaube, sondern

auch jedes Vorrecht und jeden Vortheil einräume, dessen die Catholiken selbst genießen.

Sie räumen uns diese Vortheile nicht ein, sprach er dagegen, weil sie unsre Religion hochachten, sondern weil ihnen die ihrige gänzlich gleichgültig ist.

Die Ursache sey, welche sie wolle, sagt' ich, für Sie bleibt die Wirkung immer die nemliche.

Nein, versetzt' er, die Wirkung könnte für uns und für ganz Frankreich wohlthätiger seyn. Wenn der Verfolgungsgeist verschwand, ohne daß Gleichgültigkeit gegen alle Religion an seine Stelle trat, so ward es wahrscheinlicher, daß die wahre Religion Fortschritte machen könne. Es ist leichter, Menschen von falscher Lehre zu wahrer überzubringen, als Religionswahrheiten Seelen einzuprägen, die jede Religion verachten.

Sie werden sie freilich nicht bekehren, sagt' ich, aber Sie können glücklich unter ihnen leben, und Ihrer Religion, und aller Ihrer übrigen Vortheile, in Ruhe genießen.

Daran zweifle ich eben, war seine Gegenrede, denn ich bin überzeugt, wenn in einem Lande alles Gefühl für Religion, bei dem Volke im Ganzen, ausgelöscht wird, so ist aller Zwang der Gesetze nicht hinlänglich, dem schwärzesten Verbrechen zu steuren.

Dagegen denkt man ziemlich überall, und die Philosophen dieses Jahrhunderts behaupten, und wollen mit Beispielen erweisen, Religionseifer mache

die Menschen grausamer und ungerechter, als irgend ein andrer Bewegungsgrund.

Darüber dacht' ich eben nach, da mein protestantischer Gesellschafter von mir ging, als Pariser Nachrichten einliefen, man habe, grade am Morgen des Tages unsrer Abreise, mehr als zweihundert Priester, die den Constitutionsmäßigen Eid nicht ablegen wollen (pretres réfractaires), und im Carmeliterkloster gefangen saßen — es ist schrecklich niederzuschreiben, aber ich bürge für die Wahrheit, — weit mehr als zweihundert dieser armen Leute, innerhalb der Ringmauren des Klosters, unmenschlich abgeschlachtet. Nur Herr Sicard, der berühmte Lehrer der Tauben und Stummen, kam mit dem Leben davon, und auch ihn rettete nur Herrn Monnots thätige, unerschütterliche Vermittelung.

Diesen abscheulichen Mord verursachte doch kein Religionseifer. Diese armen Geistlichen bekannten die nemliche Religion, wie ihre Meuchelmörder. Können die Jahrbücher der Religionsverfolgungen ein größeres Verbrechen aufweisen? Also kann ein andrer Bewegungsgrund, die Menschen eben so grausam und ungerecht machen, als mißverstandener Religionseifer.

Schwärmerischer Pöbel kann dahin gebracht werden, Menschen zu morden, die er für Feinde Gottes und der Religion hält, wird sich aber weigern, um jeder andern Ursache willen, seine Hand mit dem Blut seiner Nebenmenschen zu beflecken.

Pöbel,

Pöbel, der kein Gefühl für Religion hat, läßt sich zum Morden gebrauchen, so oft er seinen Vortheil dabei findet, so oft er glaubt, man werde ihn nicht dafür bestrafen: und es ist kein Zweifel, niemand würde das letzte Pariser Blutbad angestiftet oder ausgeführt haben, der noch einiges Gefühl für Religion in seinem Herzen empfunden hätte.

Da nun in unsern Zeiten jeder Gedanke, Menschen wegen Religions-Unterschiedes zu verfolgen, aus Europa verbannt ist: so bin ich überzeugt, allgemeine Religionsliebe bei einem ganzen Volk, könne weniger als jemals zu verderblichen Zwecken mißbraucht werden, und müsse daher für die bürgerliche Gesellschaft wohlthätiger seyn als jemals.

Boulogne am 10ten September. Kurz zuvor ehe wir Abbeville heute Morgen verließen, trug sich ein sonderbarer Umstand in der Kirche zu, wo man die Deputirten wählt. Eine Dame jener Stadt hatte der National-Versammlung, vor einiger Zeit, ein sehr freigebiges vaterlandsliebendes Geschenk gemacht. Man lobte sie deswegen außerordentlich, und ein Wahlherr war besonders entzückt darüber. Auf der ganzen Welt gefiel diesem Manne nichts so sehr, als Großmuth und die Kunst Verse zu machen. Diese bewunderte er mehr an sich als bei andern, jene bemerkte er lieber bei andern als an sich.

Also verfertigte er ein Gedicht zum Preise der Dame, zählte alle ihre Tugenden darin auf, und verweilte besonders bey der, welche sie neuerlich be-

währt hatte. Während der Wahl kam er mit seinen Gedicht in die Kirche, und las es einigen Wahlherren vor. Einer, der ihn nicht recht verstand, rief: Auf den Rednerstuhl! Sogleich bestieg der Dichter die Kanzel, und verlas seine Verse mit gewaltigem Nachdruck. Sie gefielen dermaaßen, daß alle Zuhörer in ein wiederholtes Gelächter ausbrachen, und der Dichter mit dieser günstigen Aufnahme höchlich zufrieden war. Endlich glaubte jemand, ein so vortreffliches Machwerk müsse in jeder Gestalt sein Glück machen, und rief: Singen Sie's! Andre vereinigten sich mit dieser Forderung. Der Verfasser räusperte sich einigemal zur Vorbereitung, und bequemte sodann seine Verse nach einer Melodie, die ihm gerade einfiel. Mehr Unerschrockenheit, als der Dichter bei dieser Gelegenheit bewies, wird schwerlich einer seiner Landsleute an der Gränze bezeigen.

Man hatte befohlen, die Staatsgefangenen, die zu Orleans so lange gesessen hatten, nach Paris zu bringen. Als aber die schreckliche Unordnung in dieser Stadt obwaltete, hielt die National-Versammlung den Aufenthalt für unschicklich, und verordnete, sie nicht nach Paris, sondern nach Saumur abzuführen. Die Wache aber, welche zu dem Behuf hingeschickt war, bestand auf die Vollführung des ersten Beschlusses, ob ihr gleich der zweite zugegangen war. Darüber wurden die Freunde der Gefangenen sehr betreten, und die Nationalversammlung, die davon Nachricht erhielt, befahl

zum drittenmal die Gefangenen nach Saumur zu bringen. In so weit gehorchte nun die Wache den Beschlüssen der Versammlung, daß sie die Gefangenen nicht nach Paris führte, weigerte sich aber durchaus mit ihnen nach Saumur zu gehn, und leitet sie statt dessen jetzt nach Versailles.

Was soll das bedeuten? Aus eigenem Antrieb sind diese Soldaten nicht ungehorsam gegen die Versammlung. Ein Mann, oder eine Verbindung von Männern, die sich nicht blicken lassen, müssen ihnen dergleichen vorschreiben.

So wenig steht Paris unter Aufsicht, daß man es für unsicher hält, Gefangene dort hin zu führen, und doch hör' ich nicht, daß jemand auf der Gasse erschlagen oder beraubt werde. Alle Verbrechen des Volks, geschehen unter dem Vorwande der Staatsklugheit oder Vaterlandsliebe.

Freilich beklagt jedermann, den ich in Paris und seitdem wir es verließen, gesprochen habe, die Art und Weise womit man die Gefangenen umbrachte: doch glaubt mancher, sie hätten ihren Tod verdient, und würden ihr Leben verloren haben, wenn man auch gesetzliche Form, und gerichtliches Verfahren, gegen sie Statt finden lassen.

Das kann gewiß nicht erwiesen werden. Könnte es aber auch, so wären deswegen die Urheber des Mordes nicht minder strafbar. Wer aus Privathaß oder Muthwillen, einen Mörder umbringt, der sich in den Händen der Gerechtigkeit befindet, und welchem man den Proceß macht, begeht einen

Mord. Wer so das Gesetz übertritt, darf zu seiner Vertheidigung nicht anführen, er wolle die Schuld des Ermordeten erweisen. Doch giebt man sich große Mühe, diese Meinung von der Schuld der Gefangenen, als eine Rechtfertigung der Mörder geltend zu machen; und diese Mörder, als eine zusammen gelaufene Menge Pariser Bürger, vorzustellen.

Alle Pariser Zeitschriften verbreiten diese Meinung. Die Herausgeber derselben, dürfen keine gegenseitige Nachricht bekannt machen, wenn sie auch wollten. Denn wurden diese Mordthaten durch keine wüthende Menge verübt, welche der Blick der Staasverwalter weder erkennen, noch ihre Hand ergreifen kann, wer verübte sie dann? Man versichert mich, es sei sehr leicht, aber sehr gefährlich, diese Frage zu beantworten.

Was aber höchstverderbliche Folgen hervorbringen kann, und eben so widrig als die Mordthaten selbst, ist die Rechtfertigung derselben in öffentlichen Blättern, wo man sie ein schreckliches aber n o t h w e n d i g e s Beispiel der Volcks-Gerechtigkeit nennt. Kalte schläfrige Mensche, sagen diese Zeitungsschreiber, behaupten, nur das Schwerdt des Gesetzes dürfe den Nacken der Verbrecher treffen. Das könnte wahr seyn, wenn wir uns nicht im Zustande des Krieges befänden, wenn ein Heer fremder Miethlinge nicht in unser Land gedrungen wäre, die sich mit diesen Gefangenen verstehn, die Na-

tion zu unterjochen, und ihre Vertheidiger zu ermorden.

Tallien, einer der Commissarien, welche der Pariser Gemeinderath, am 3ten September an die National-Versammlung abschickte, um zu berichten, was in den Gefängnissen vorgefallen sey und noch vorfalle, bediente sich dieser merkwürdigen Ausdrücke: Die Commissarien haben alles mögliche gethan, diese Unordnungen zu verhindern, (einen so milden Namen giebt er dem Morde), sie können aber der gerechten Rache des Volks, gewisser Maaßen keinen Einhalt thun.

Der gerechten Rache des Volks! Würde die National-Versammlung, wenn sie nicht selbst von Furcht bemeistert gewesen wäre, eine solche Sprache geduldig angehört haben?

Das Volk hat niemals Recht Rache zu verüben — die eignet nur dem Gesetz.

Besorgniß vor der Einmischung fremder Mächte, hat alle Gemüther erbittert, und Leute aus allen Ständen empört. Man muß jene über die Gesinnungen des Volks ganz falsch berichtet haben, das wahrscheinlich so einstimmig nicht gewesen wäre, wenn eine gewisse Erklärung nicht alle Bürger gemeinschaftlich beleidigt hätte.

Fremde Fürsten, sagen sie, mögen ihren Unterthanen vorschreiben, was ihre Unterthanen sich gefallen lassen. Wie können sie aber uns sagen: eure neuliche Staatsveränderung mißfällt uns, setzt alles wieder auf den alten Fuß, und ist das geschehn,

so wollen wir überlegen, wie die zu bestrafen sind, die eine Veränderung vorschlugen? Solche Reden hör' ich oft.

Boulogne am 11ten September. Diese Stadt ist bei weitem nicht so volkreich, noch, meiner Meinung nach, so angenehm als Abbeville. Doch ist die Lage der obern Stadt vortheilhaft und hoch, und mit Wällen umgeben. Die Auswanderung des Adels, der sonst hier wohnte, vermehrt ohne Zweifel den Anschein schwermüthiger Stille, die mir hier mehr auffällt, als an irgend einem Ort Frankreichs, dessen ich mich entsinne. Heute unterbrach eine Hochzeit sie auf eine Zeitlang. Die Braut und der Bräutigam, nebst vielen Freunden und Freundinnen, zogen in ihrem besten Schmucke in die Kirche, mit einen Trupp Spielleute begleitet, die ça irà aufspielten. Aus den Kramläden und Fenstern nickten Leute den Takt dazu, und einige sangen drein.

Dieses Volk scheint immer im Einklang mit der Freude, und überschattet sie ja eine vorübergehende Wolke, so vertreibt die der kleinste Stral der Fröhlichkeit, und stimmt sie, aus voller Kehle in den Reigen des Jubels zu jauchzen.

Wenige Tage vor unsrer Abreise aus Paris, waren die Einwohner freilich nicht heiter gestimmt. Da vereinigte sich aber auch ein Zusammenfluß von Umständen, der manches Volk, durch ein ganzes Menschenalter, in die Nacht der Schwermuth gehüllt haben würde. Man sagt mir, sie sind jetzt

schon sehr viel aufgeräumter, und kümmern sich nicht mehr um das Heer der Deutschen, obgleich es weiter in Frankreich einrückt, und Paris näher steht als jemals: denn sie sind völlig überzeugt, es müsse zurück geschlagen, oder gänzlich aufgerieben werden. Es ist ein Glück, wenn ein Volk das mächtige Feinde angreifen, gehöriges Vertrauen auf eigne Stärke und Hülfsmittel behält, weil selbst dieses Vertrauen zum Siege beiträgt. Aber ich würde jenem Muth nicht weniger Glauben beimessen, wenn er sich auch bescheidner ausdrückte, als er an den Schranken der National-Versammlung zuweilen thut.

Ein Detachement schwört, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis die gekrönten Räuber von der Erde vertilgt sind.

Ein andres will, an dem Tage der Schlacht, eben so unerschüttert auf seinen Posten bleiben, als der Mont Martre vor Paris.

Ein andres schwört den Tyrannen unauslöschlichen Haß, und setzt hinzu: Wir schwören wie die Spartaner, unsre Waffen zurück zu bringen, oder sie mit unsern Leichen zu bedecken. Wir lassen uns lieber in Stücken hacken, als wir dem Feinde das Schlachtfeld einräumen, und bedienen uns unsrer Zähne noch, wenn jede übrige Wehr abgestumpft ist. Wir schwören jeder, unsre Helme mit langen deutschen Haarbüschen zu schmücken.

Wer so spricht muß sehr tapfer fechten, um den Erwartungen zu entsprechen, die er erregen will.

Ich glaube gern, daß sich die Franzosen muthig nehmen werden, weil das ihr National-Charakter zu allen Zeiten beweist, und weil jetzt besonders ihre Seelen, durch die Springfedern des Enthusiasmus, übermenschlich erhoben sind. Auch urtheil' ich aus allem was ich höre, und, seit ich in diesem Lande bin, selbst bemerken konnte, die deutschen Heere werden sich in ihrer Erwartung betrügen, daß sich Franzosen mit ihnen vereinigen, oder für sie empören. Trotz dieser Meinung aber, gesteh' ich, bin ich nicht so überzeugt wie ganz Frankreich, daß ein deutscher Heerführer nicht bis Paris vordringen könne: denn ich habe einen hohen Begriff von der Kriegserfahrung eines solchen, und von der Ueberlegenheit kriegsgerechter Truppen. Die Franzosen übersehen und verachten, in ihrer Zuversichtlichkeit, beide Eigenschaften und äußern das zuweilen auf eine sonderbare Weise.

Am ersten dieses Monats, sprach man in einer Tischgesellschaft, über die Möglichkeit, daß ein deutscher General nach Paris kommen könne. Jemand erbot sich, sehr viel gegen sehr wenig zu wetten, er werde so weit nicht gehn, und niemand wollte die Wette annehmen. Darauf erbot er sich sie noch ungleicher zu machen, und endlich fand sich ein anderer, der sie einging. Das ist sonderbar sagte ein dritter zu diesem. Sie gerade sollten der letzte Mann seyn, sich darauf einzulassen. Wie oft hab' ich Sie behaupten hören, es sey unmöglich, daß ein deutscher Heerführer bis hieher durchdrin-

gen könne? Das behaupt' ich noch, antwortete jener; aber es ist sehr möglich, daß er als Gefangener hieher kommt, und in dem Verstande geh' ich die Wette ein.

Die Commissarien, welche die National-Versammlung in alle Departements von Frankreich sendet, haben die Vollmacht: Ortsobrigkeiten aufzuheben, und neue Magistratspersonen erwählen zu lassen. So dürfen sie auch, Civil- oder Militär-Bediente suspendiren, wenn irgend ein Grund zum Verdacht gegen sie Statt findet. Auch diese Commissarien müssen sehr dazu beitragen, solche Grundsätze zu verbreiten, wie die herrschende Parthei der Versammlung vorwalten lassen will. Daß diese Grundsätze republikanisch sind, wird durch viele neuerliche Vorfälle, besonders dadurch wahrscheinlich, daß diejenigen, die sich um Deputirtenstellen zum Convent bewerben, dergleichen eingestehn und sogar laut erklären. Rabaut de St. Etienne, gewesenes Mitglied der ersten Versammlung, ward kürzlich zum Convents-Deputirten erwählt. Jemand verbreitete, wie es scheint, ein Gerücht, er sey ein Freund der monarchischen Regierungsform, und keinem Könige abgeneigt, wenn der König ein ehrlicher Mann wäre. Dies hält Rabaud für bösen Leumund, und erklärt in einem Briefe an die Versammlung, der er seine Wahl berichtet, er hege einen entschiedenen Haß gegen die königliche Würde, und alle Könige ohne Ausnahme. So widerlege ich

Verläumdungen, setzt er hinzu, welche die Bosheit ausheckt, und die Leichtgläubigkeit aufnimmt.

Daraus läßt sich ziemlich vorher bestimmen, wie der Convent gestaltet seyn wird, wenn er noch Statt hat, woran einige Leute immer zweifeln. Doch sind bereits viele Deputirte erwählt, und alle Erwählte haben sich die Wahl, gegen vieler Erwartung, gefallen lassen.

Boulogne am 12ten September. Der Pariser Gemeinderath hat jetzt so gut Macht, Commissarien abzuschicken, als die National-Versammlung: und seine Commissarien scheinen eben so ausgebreitete Macht zu haben, als die Commissarien der letzten. Neulich verlas man in der National-Versammlung den Brief eines Commissars, welchen der Gemeinderath an Luckners Armee, nach Chalons, geschickt hat. Dieser Commissar, Billaud de Varennes, beschwert sich über den Stadtrath von Chalons, und droht ihn aufzuheben, wenn seine Mehrheit nicht solche Maasregeln trifft, als er und seine Collegen für gut halten. Auch über des General Luckners Betragen macht er einige bittre Anmerkungen, und sagt, die Vernachläßigung vieler den Truppen unentbehrlicher Bedürfnisse, die Verwirrung und der Abgang eines festen Plans, erleichterten den Deutschen die Möglichkeit sehr, nach Paris vorzudringen.

Natürlicher Weise sollte man glauben, man könne sich mehr auf die Linientruppen, als auf die neuen Pariser Rekruten verlassen. Der Meinung

aber scheint Billaud de Varennes nicht. Nachdem er die Lage der Truppen zu Chalons sehr wenig aufmunternd beschrieben, und erwähnt, welche geringe Macht Dumourier, den zahlreichen kriegsgeschickten Deutschen, entgegen zu setzen habe, verkündigt er der Versammlung, sie könne sich am meisten auf die Pariser Armee verlassen, und schließt seinen Brief mit diesen Worten: Muth gefaßt, lieben Mitbürger! Die Deutschen müssen zittern, denn die Pariser stehn nur zehn Stunden weit von ihrem Lager!

Wer kein Franzose ist, wird dafür halten, daß die Deutschen nicht eben am meisten Ursache haben zu zittern, und daß die Pariser weißlich thun werden, ihnen nicht noch näher zu kommen.

Boulogne am 13ten September. Der Charakter einiger Deputirten, die das Pariser Departement schon erwählt hat, trägt nicht dazu bei, hohe Erwartungen vom künftigen Convent zu erregen. Marat befindet sich darunter. Man vermuthet er sey zu dieser Ehre gelangt, theils weil er der Günstling gemeiner Leute ist, theils weil ihn eine Parthei erhebt, an deren Spitze der Justizminister Danton und Roberspierre stehn. Da Marats guter Nahme vor dem zweiten September nicht schneeweiß war, und seitdem blutroth geworden ist, so hielt man für nothwendig, den Tag vor der Wahl, die Gemüther der Wahlherrn vorzubereiten, und wo möglich zu seinem Vortheil zu stimmen. Deswegen

hielt Chabot, ein gewesener Kapuzinermönch, nachheriger Sprecher fürs Vaterland, und bereits zum Conventsdeputirten erwählt, eine Rede zu seiner Ehre im Jakobiner-Club, von welchem viele Wahlherren Mitglieder sind. Diese Rede ist sicherlich ein außerordentliches Stück, und bezeugt nicht nur die Stimmung dessen, der sie hielt, sondern auch seiner Schutzbefohlnen, daher führe ich folgende Stelle daraus an: Man nennt Marat blutgierig, sagt der Kapuziner, und will es dadurch beweisen, weil er an den Mordthaten Theil nahm, die in den Gefängnissen vorgenommen worden. Darin aber betrug er sich dem Geist der Revolution gemäß. Denn es lief gegen die Natur, daß wir, als die tapfersten Vaterlandsfreunde an die Gränzen gingen, hier den Dolchen der Gefangenen ausgesetzt bleiben sollten, denen man Waffen und Freiheit versprach, um uns zu ermorden. Man nennt ihn blutgierig, weil er mehr als einmal das Blut der Aristokraten, und selbst der verdorbenen Mitglieder der constituirenden Versammlung, forderte. Aber es ist ja weltkundig, die Aristokraten haben immer alle Ohnehosen umbringen wollen, und wollen es noch. Da nun aber neun und neunzig Ohnehosen gegen einen Aristokraten in der Welt sind, so ist es klar, daß der Mann nicht blutgierig ist, der verlangt, man solle Einen tödten, um Neun und Neunzigen das Leben zu retten. Er ist auch kein Mordbrenner, denn er hat vorgeschlagen, man solle alles Habe und Gut der Aristokraten unter die Oh-

nehosen vertheilen, also kann man ihm nicht Schuld geben, daß er es verbrennen wollen.

Es ist wahr, in diesem köstlichen Bruchstück von Beredsamkeit herrscht viel Geist der Barmherzigkeit und logische Beweiskraft, doch hielt man nicht für sicher, sich darauf allein zu verlassen. Roberspierre warf das Gewicht seiner Redekunst gleichfalls in die Wagschaale. Er sprach in der Wahlversammlung über die nothwendigsten Eigenschaften eines Conventsdeputirten, und deutete endlich auf Marat und Legendre, als auf Männer, die besonders in Betrachtung gezogen zu werden verdienten. Folglich wurden beide erwählt. Marats Verdienste sind bekannt. Wodurch sich Legendre der Gnade Roberspierres empfahl, weiß ich nicht: vielleicht dadurch, daß er ein Fleischer ist.

Calais am 14ten September. Vor unserer heutigen Abreise aus Boulogne erfuhren wir, die Staatsgefangne von Orleans wären, bald nach ihrer Ankunft zu Versailles, auf der Gasse ermordet. Mord und immer Mord! Dagegen empört sich die Seele, und fängt an das Volk zu verabscheuen, welches dergleichen duldet. Das thut der französischen Revolution mehr Schaden, als schlügen die Feinde ihr Heer, und wären im Besitz von Paris.

Ich mag über diese Bösewichter kein Wort mehr verlieren.

Calais am 15ten September. Es sollte mir leid thun, irgend etwas für den Despotismus zu sagen, der, so lange man Jahrbücher der Sitten

und Staatsverfassungen hat, bei weitem auf dem größten Theil der Erde Statt findet; noch wünsch' ich, das verwickelte System der Sclaverei, welches die ganze französische Nation, obgleich mit ungleichem Druck, erniedrigte und unterjochte, im geringsten zu entschuldigen; und am wenigsten, mögt' ich das Verdienst der Männer herabsetzen, die aus ehrlichem Unwillen gegen Ungerechtigkeit und Tyrannei, und aus großmüthigem Verlangen, billige Gesetze und eine eingeschränkte Monarchie zu erhalten, ihre Kräfte vereinigten, um die alte willkührliche Verfassung über den Haufen zu werfen.

Hätten aber diese Vaterlandsfreunde alle Folgen vorhergesehn, die sich aus ihren wohlgemeinten Bemühungen ergeben würden: die unbändigen alles zerstörenden Begriffe, welche Leute ohne Grundsätze, unter der Larve der Vaterlandsliebe, dem Pöbel eingeblasen haben, die, aus niederträchtigen und höchst boßhaften Absichten, die blinde Wuth des Volks gegen seine besten Freunde kehren, und es grausamer und unterdrückender machen, als seine größten Unterdrücker; hätten sie endlich die grausamen Mordthaten vorher sehen können, durch welche sich Frankreich seit kurzem mit Schmach bedeckt, würde das nicht ihren Willen ungewiß gemacht, und sie bewogen haben, lieber ein gegenwärtiges Uebel zu ertragen, als anderm unbestimmtem Uebel entgegen zu gehn? Sollen also Menschen lieber, die mannichfachen muthwilligen Herabwürdigungen und Unterdrückun-

gen, einer tyrannischen Staatsverwaltung ertragen, als sie umzustürzen wagen, damit ihnen nichts schlimmeres widerfahre?

Kein unabhängiger Sinn kann diese Lehre jemals zu der seinigen machen: doch muß man befürchten, daß die kürzlich in Frankreich vorgenommenen Abscheulichkeiten, ihr viele Anhänger verschaffen werden. Aber diese abscheulichen Unthaten, sind keine nothwendige Folge jedes Kampfes gegen die Tyrannei. Die Geschichte der Welt kennt kein andres Beispiel derselben. Freunde der Freiheit haben sie nicht veranlaßt, sondern höllische Werkzeuge eines feigen Despoten, der noch sein Haupt nicht zu erheben wagt.

Freilich ist die Furcht vor solchen Auftritten schrecklich, doch muß man sich erinnern, daß die Einbildungskraft nichts unerträglicheres darstellen kann, als die trübselige hoffnungslose Schwermuth, worin eine despotische Staatsverwaltung alle Seelen solcher Menschen versenkt, welche Billigkeit, unpartheiische Gesetze, und einen gegründeten Begriff von Freiheit, zu verehren gelernt haben. Der unwissende Mensch, dem jedes Gefühl dieser Art fremd ist, wird in der verworfensten Knechtschaft zufällige Behaglichkeit finden: wer aber solche Gefühle und Gedanken einmal genährt hat, ist unter dem Despotismus unglücklich, und kennt ohne vernünftige Freiheit keine Seelenruhe.

Diese Betrachtungen bewegen den Denker natürlicher Weise, die Lage der wenigen Bewohner

Europa's beneidenswürdig zu finden, die unter einer Regierung leben, welche sie die Uebel, worunter Frankreich seufzt, nicht empfinden läßt, und besonders unter einer wunderswürdig abgewogenen Constitution, die keine gefährliche Neuerung erfordert, und in sich selbst sichere Verbesserungs-Mittel besitzt, wenn man ihrer bedarf.

Verwichene Nacht stellte man in ganz Calais eine Haussuchung nach Waffen an. Das nemliche, denk' ich, geschah in jeder französischen Stadt, oder wird bald geschehn. Es hält schwer für die aufgebrachten unermeßlichen Heere Waffen zu finden.

Calais am 16ten September. Als sich der Magistrat und die Bürgerschaft von Verdun geneigt zeigten zu capituliren, und den Preußen die Stadt einzuräumen, erfuhr Beaurepaire, Oberster des Regiments Mayenne und Loire, und Befehlshaber der Besatzung von Verdun, diese Absicht nicht sobald, als er von den Wällen, wo er den Soldaten Muth einsprach, auf das Stadthaus eilte, woselbst der Magistrat versammelt war, und alles anwandte, um ihn zu bereden auszudauern. Da er ihn aber zu einer Maaßregel, die ihm entehrend schien, entschlossen fand, zog er eine Pistole aus seiner Tasche, und erschoß sich in der Mitte des Raths. Die Freiwilligen, die unter ihm standen, wollten nicht erlauben, daß sein Leichnam zu Verdun eingesenkt werde, wovon die Preußen sogleich Besitz nehmen sollten, sondern trugen ihn nach Saint Menehoud.

Herr Delaunay erfuhr dieses, und trug in der National-Versammlung darauf an, Beaurapairens Ueberreste von Saint Menehoud wegzunehmen, und in dem französischen Pantheon beizusetzen. Lassen Sie uns seine Asche ehren, sprach er, wie das freigebliebene Rom die Asche des Cato und Marcus Brutus geehrt haben würde. Die ganze Heerstraße vom Pantheon bis Saint Menehoud ist jetzt mit Soldaten bedeckt, und von Bajonetten und Piken überstralt.

Denken Sie nur, fügte er hinzu, welchen Eindruck es auf unsre Krieger machen muß, wenn sie dem Leichenwagen eines Mannes begegnen, der für die Freiheit starb. Der Anblick wird ihre Seelen elektrisiren, diese mit Muth, und ihre Herzen mit Rachgier erfüllen.

Für einen edeldenkenden Kriegshelden ist es freilich natürlich, über eine Maasregel zu verzweifeln, die, seinen Gedanken nach, auch ihn entehrt. Doch ist Selbstmord dem Geist der christlichen Religion so zuwider, daß man denken sollte, die gesetzgebende Versammlung eines christlichen Landes, denn noch ist die christliche Religion in demselben nicht buchstäblich abgeschafft, würde einigen Anstand hegen, diesen Vorschlag anzunehmen. Nichts weniger. Der Römische Senat hätte nicht gefälliger seyn können. Man beschloß sogleich, Beaurapairens Leichnam von Saint Menehoud kommen zu lassen, und in dem Pariser Pantheon beizusetzen, mit der

Grabschrift: Sich gab er lieber den Tod, als Capitulation den Tyrannen.

Zu gleicher Zeit verordnete man, wogegen der gewissenhafteste Christ in der Versammlung nichts einwenden konnte, Beaurapairens Gehalt solle seiner Wittwe und seinem Sohne lebenslänglich verbleiben.

Die Nation scheint die ganze Verfügung zu billigen. Wer vielleicht mit einem Theile derselben unzufrieden ist, verheimlicht seine Gesinnungen: wem alles einleuchtet, der prahlt laut damit. In einer Zeitschrift finde ich folgenden Artikel: Unsre Theilnahme ehre Beaurapairens Tod. Gerechtigkeit und Erkenntlichkeit vertilge das barbarische Vorurtheil, das zu lange Brutus und Cato's muthiges Todtenopfer für Wuth und Schwachheit gelten ließ.

Eine andre sagt: Der Tod ist ein Tröster, dessen man die unterdrückte Tugend nicht berauben darf. Die National-Versammlung hat durch den Beschluß, der Beaurapairen der Vergötterung (apothéose) wehrt erkennt, nicht nur eine heilige Schuld abgetragen, sondern auch für den Fortschritt der Sittenlehre mehr gethan, als unsre schönen Geister durch alle ihre Abhandlungen.

Ist das wahr, so giebt es keinen auffallenderen Beweis, wie wenig die Abhandlungen der schönen Geister für die Fortschritte der Sittenlehre vermögen.

Doch glaub' ich nicht zu irren, wenn ich den Selbstmord mehr auf Rechnung des Gefühls, als

der Vernunft setze. Können also die Beschlüsse der National-Versammlung, und die Schriften der schönen Geister, Menschen beglücken, so werden beide die Verübung des Selbstmordes seltener machen, als alles Reden und Schreiben dagegen.

Einer meiner französischen Bekannten zeigte mir obige Stellen der Zeitschriften, und sagte mit triumphirendem Blicke: Die Engländer sollen nun nicht glauben, daß sie allein das Recht haben, sich umzubringen.

Calais, am 17ten September. Gegen den Anfang dieses Monaths, fuhren zwei Wagen, mit Waffen für die Armee beladen, durch Charleville, unter Aufsicht eines Artillerie Offiziers. Der Pöbel setzte sich in den Kopf, man führe diese Waffen dem Feinde zu, hielt die Wagen an, und ermordete den Offizier.

Gegen den Sohn des Postmeisters von Saint Amand faßte der Pöbel Verdacht, er habe dem Feinde Nachrichten zugetragen, ermordete ihn, und schleifte seinen Leichnam durch die Gassen.

Herr Bayeux, eine obrigkeitliche Person in Calvados, gerieth in Verdacht, als stehe er mit den Ausgewanderten in verrätherischem Briefwechsel, ward deswegen eingezogen, einer gerichtlichen Untersuchung unterworfen, und freigesprochen. Aber weil der Pöbel fortfuhr, ihn zu bedrohn, ward er gefangen behalten, um ihn erst in Freiheit zu setzen, sobald es mit Sicherheit geschehen könne. Da erbrach

der Pöbel das Gefängniß, und ermordete diese Magistratsperson auf der Stelle.

Alle diese Gräuel, und mehrere, die ich noch anführen könnte, trugen sich seit wenig Tagen zu. Daraus könnte man natürlicher Weise folgern, es sey gefährlich, durch Frankreich zu reisen, oder in einer großen Stadt spatzieren zu gehn. Doch ist es eben so wahr, als außerordentlich und unerklärlich, daß ein Reisender auf der Heerstraße völlig sicher ist, auch in Paris keine nächtlichen Beraubungen und Einbrüche Statt finden. Was jetzt an Mordthaten und Gewaltthätigkeiten verübt wird, geschieht aus Staatsursachen, nicht aus Privatabsichten. Das macht das Uebel nicht leichter. Im Gegentheil, es würde den Bürgern weit weniger hart fallen, Diebstählen und Einbrüchen ausgesetzt zu seyn, deren Urheber man bestraft, sobald man sie entdeckt, als einen mißleiteten Pöbel erlauben zu müssen, seine Gerechtigkeit gegen jeden vermeintlichen Staatsverbrecher zu verwalten.

Ich erwähne dessen nur als einer sonderbaren Thatsache, nicht als eines Beweises, daß Frankreich im Innern ruhig ist. Denn wie kann eine Nation unglücklicher daran seyn, als wenn solche fürchterliche Uebertretungen ungestraft verübt werden dürfen? Man ermordet die Unschuld, und sagt nur hernach, das Volk thue dergleichen in guter Absicht, aber aus Irrthum. Viele Zeitschriften werfen einen Mantel über die größten Unthaten, und nennen sie eine Uebertreibung der Vaterlandsliebe. Niemand darf

tadeln. Nie ward ein Tyrann so gefürchtet und verschmeichelt, als jetzt das oberherrliche Volk.

Calais, am 18ten September. Ich ging diesen Morgen in das Kloster der Dominikaner Nonnen, und unterhielt mich lange am Gitter mit einer derselben, einer alten Jungfer von siebenzig Jahren. Sie erzählte mir, sie sey seit drei und vierzig Jahren in diesem Kloster. Seit der langen Zeit habe sie so sorglos und zufrieden gelebt, daß sie nie gewünscht habe, ihren Zustand zu verändern.

Zum Beweise dieser Behauptung führte sie an, ein Beschluß der constituirenden Versammlung habe die Pforten der Klöster eröffnet, und allen Nonnen Erlaubniß gegeben, sie entweder zu verlassen, oder, wenn sie einer entgegen gesetzten Meinung wären, darin zu bleiben. Dem zu Folge, wäre sie und drei und zwanzig andre Nonnen da geblieben, und wünschten weiter nichts, als dort ihr Leben zu beschließen. Nun sey ihnen aber die Hofnung genommen, weil ihnen die gegenwärtige National Versammlung kürzlich anbefohlen, das Kloster zu verlassen, das jetzt zu einem andern Zweck gebraucht werden solle. Sie müssen folglich in zehn Tagen heraus gehen. Darüber beschwerte sie sich, als über eine große Härte, besonders gegen sie, die so lange außerhalb der Welt gelebt, daß sie vergessen habe, wie man in der Welt leben müsse. Ihrer acht wollten versuchen, in Calais ein Haus zu machen, ihren geringen Gehalt zusammen zu legen, und beisammen zu wohnen. Die übrigen wollten

zu ihren Verwandten ziehen. Sie schloß damit, sie habe große Ursache Gott zu danken, daß er ihr so viel Glückseligkeit und Seelenruhe verliehen habe, besonders seit ihren letzten drei und vierzig Lebensjahren. So viel sie aus eigner Erfahrung wisse, so lange sie in der Welt gelebt, und seitdem gelernt, sey das ein viel größerer Zeitraum, als dem Menschen gewöhnlich zukomme. Nun habe sie freilich keine Ursache, für den Ueberrest ihres Lebens so viel Glück zu erwarten; sie tröste sich aber damit, die Zeit ihres Leidens, wenn ihr Leiden bevorstehn, werde kürzer ausfallen, als die langen Jahre ruhigen Genusses, deren sie, durch Gottes Güte, theilhaftig geworden.

Sie war alt, sie war so lange eingesperrt, und doch schien sie gesund und wohlgemuth. Sie hatte einen gefälligen Anstand und höfliches Betragen. Ein Theil ihrer Erzählung kann befremdlich scheinen, doch ward ich weder Heuchelei noch Verstellung an ihr gewahr, und glaubte das Herz reden zu hören.

Als ich sie verließ, ging ich in das Benediktiner-Nonnenkloster, wo vor diesem eine meiner Verwandten Kostgängerin war. Zu den Dominikanerinnen war ich aus Versehn gekommen. Als ich in das Sprachzimmer der Benediktinerinnen trat, verlangt' ich eine gewisse Nonne zu sprechen, die, wie ich wußte, eine Freundin meiner Verwandten gewesen war. Eine Nonne, deren Anstand sehr gebildet

schien, und deren Anblick Theilnahme erweckte, kam an das Gitter.

Ich sah, sie hatte geweint, obgleich sie versuchte, heiter auszusehn. Sie erkundigte sich liebevoll nach meiner Verwandten, und sprach mit großer Achtung von einem andern Frauenzimmer, das zur nemlichen Zeit im Kloster gewesen war. Ich fragte, ob es ihnen eben so gehe, wie den Dominikanerinnen? Leider! war ihre Antwort. Sie konnte ihren Thränen nicht mehr gebieten, war genöthigt, eine Zeitlang zu verstummen, fand endlich ihre Sprache wieder, und sagte: Man hat uns die nemliche Wahl gelassen. Unser vier und zwanzig wählten gleichfalls, ihre übrigen Lebenstage im Kloster zuzubringen. Wir waren so glücklich, eine mit der andern, und hatten keine Sorge, außer der wichtigen Sorge, für das Heil unsrer Seelen. Jetzt werden wir in die Welt zurückgeworfen, der wir entsagten, die wir zu vergessen wünschen, an der wir keinen Geschmack finden. Ach, mein Herr! wir sind sehr zu bedauren. So fuhr sie noch ein Weilchen fort zu weinen und zu seufzen, trocknete darauf ihre Augen, und sprach mit einem Ausdruck der Fassung und Ergebung: Aber es ist Gottes Wille, und wir müssen uns unterwerfen.

Vielleicht argwöhnt ein Leser, die alte und junge Nonne hätten bei dieser Gelegenheit einen Kummer vorgespiegelt, den sie nicht empfanden. Darauf kann ich nur das antworten: Dann sind sie die besten Schauspielerinnen, die ich kenne, und die un-

eigennützigsten. Denn ich kann mir nicht vorstellen, wie der Schmerz natürlicher ausgedrückt werden könne, und warum er blos angenommen seyn sollte, kann ich nicht errathen.

Bisher hatte ich die Eröffnung der Klöster, als eine Befreiung der unglücklichsten Sterblichen, der bejammernswürdigsten Schlachtopfer des Geizes und Aberglaubens angesehn. Auch ist sie das, zweifelsohne, in der Regel. Aber meine Unterhaltung mit den beiden Nonnen bestätigt, wie ich schon bei mehrern Gelegenheiten beobachtet habe, daß tief eingewurzelte Religionsgefühle, für das Herz eine Quelle der Glückseligkeit werden, welche manche Entbehrung wieder gut macht, und einen Stral des Trostes über Abgründe verbreitet, die, in den Augen der Welt, ganz hofnungslos und verfinstert scheinen. Ohne Zweifel sind das die glücklichsten Menschen, die weder ihr Geschmack verführt, noch ihre Lage verbindet, diese Eindrücke in Zellen oder Klausen zu begraben, wo sie niemanden zu Gute kommt, als dem, der sie empfindet, sondern solche, mit aller Thatkraft der Tugend, in die bürgerliche Gesellschaft mitbringen.

Nachrichten, die heute einlaufen, bezeugen, daß der Pariser Pöbel endlich anfängt, Gassendiebstähle zu verüben. Es wundert mich nur, daß er, bei gegenwärtiger Schwäche der vollziehenden Gewalt, so lange damit gewartet. Aber seine Diebstähle tragen, wie seine Mordthaten, die Larve der Vaterlandsliebe. Man hält Leute auf den Straßen

an, und läßt sie ihre silbernen Schuhschnallen und Uhren ausliefern. Auch Frauenzimmern hat man auf Spatziergängen Ringe und Armbänder abgenommen. Aber dafür geben die Diebe ihr Ehrenwort, alle diese Waaren, in gegenwärtigen dringenden Zeitläuften, zum Besten des Staats zu verwenden.

So viele Mühe man sich auch gegeben, die Truppen mit Waffen zu versehen, so fehlt es noch immer an Musketen. Nach einem Beschluß der National-Versammlung, soll man den Kanonieren, einem sehr zahlreichen und erfahrnen Corps in Frankreich, die Musketen nehmen, und sie unter die Freiwilligen austheilen, die sich Schaarenweise bei der Armee einfinden. Einige Dragoner-Regimenter haben gleichfalls ihre Musketen, zu dem nemlichen Zweck, hergeben müssen.

Man streut sehr eifrig Nachrichten aus, als hätten die französischen Armeen die Deutschen geschlagen. Nichts ist weniger wahrscheinlich. Doch ist den letzten ihr Angriff auf Diedenhofen fehl geschlagen. Aber trotz dieses Mißglücks, und ihrer vorgeblichen Niederlage, gehn sie immer vorwärts.

Calais am 19ten September. Es ist unbegreiflich, wie sicher und voll Vertrauens das Volk, im gegenwärtigen bedenklichen Zeitpunkt ist. Ich habe Briefe aus Ryssel und Dünkirchen gesehn, nach denen die dortigen Einwohner eben so denken, wie die von Calais. Doch weiß man, daß das Schweizer-Regiment von Chateauvieux sammt und

sonders zum Feinde übergegangen ist: man muß sogar befürchten, daß die Schweizer Cantone Krieg gegen Frankreich erklären werden.

Auch Spanien hält man für geneigt dazu. Und schon ist der National-Versammlung angekündigt, das deutsche Reich bewaffne sich gegen sie. Hier hilft kein längeres Verhehlen, sprach Merlin von Diedenhofen zur Versammlung, wir haben alle Tyrannen der Welt zu bekämpfen, und ein freies, bewaffnetes Volk darf sie nicht fürchten. Man muß geradezu mit ihnen brechen. Ich verlange, daß Frankreich alle seine Gesandten zurück rufe. Ehe er diesen raschen Antrag that, hätte er beweisen sollen, das Volk sey bewaffnet, und was noch viel zweifelhafter ist, sey frey. Aber man hält diesen Merlin für keinen so großen Zauberer, als seinen Nahmensgenannten. Also befolgte die Versammlung auch seinen Rath nicht.

Was mich aber in der Meinung bestärkt, der Zustand dieses Landes sey verzweifelter als jemals, sind die Beschwerden, welche eine Deputation des Stadtraths von Colombe, in der Nachbarschaft von Paris, bei der National-Versammlung angebracht. Unbekannte, die sich für Mitglieder des Pariser Gemeinderaths und sogar der National-Versammlung ausgeben, erbrechen Thüren, gehen in die Häuser, nehmen weg was ihnen gefällt, und scheeren die Einwohner der Stadt und umliegenden Dörfer auf alle mögliche Weise, unter dem Vorwande, damit sey dem Staat gedient.

Auch beschwert sich der Minister Roland, über die Gesetzlosigkeit in Paris, die er nicht zu bändigen im Stande ist.

Der Maire Petion, der, wie es scheint, alles gern in vortheilhaftem Lichte zeigen will, versichert in einem Briefe an die Versammlung, er habe dem Unfug, der auf den Straßen verübt worden, da man die Bürger ihrer Uhren und Ringe beraubte, ein Ende gemacht, und fügt hinzu: übrigens ist Paris ruhig, aber es verschließt viel Brennstoff in seinem Schoos.

Masuyer drückt sich so aus: Trifft die National-Versammlung keine ernstlichen Vorkehrungen, so kann niemand länger in Paris bleiben. Es ist ja hundertmal gefährlicher, als ein Wald voller Räuberhölen u. s. w.

Und Vergniaud, wenn er der Unwilligkeit erwähnt, mit welcher die Pariser Bürger an den Verschanzungen um die Stadt herum arbeiten, fügt hinzu: Warum sind denn die besten Bürger so lässig? O meine Herren, wir dürfen es uns nicht verhehlen, dieser Privathaß, diese schändliche Angeberei, diese willkührlichen Verhaftungen, dies Geschrei nach Verfolgung, diese Verschwörungen, diese Eingriffe in die Rechte eines jeden, diese Verletzung alles Eigenthums, diese Vergessenheit der Gesetze, diese beunruhigenden Bewegungen, haben überall Niedergeschlagenheit und Betäubung verbreitet.

Der Tugendhafte verbirgt sich, flieht mit Entsetzen vor diesen blutigen Auftritten, und der Tu-

gendhafte muß sich wohl verbergen, wenn das Laster triumphirt. Er ist nicht abscheulich genug, um daran Geschmack zu haben, er schweigt, entfernt sich, und erwartet glücklichere Zeiten, um wieder zum Vorschein zu kommen.

Die Zeiten der Revolution bringen Menschen hervor, die zugleich Heuchler und blutgierig sind; wie die Adern der Erde nach dem Gewitter giftiges Gewürm hervorbringen. Jetzt machen diese Verkehrer die Tugend selbst zur Aristokratie, um sie unter die Füße zu treten; und das Laster zum Demokraten, um das Recht zu erlangen es auszuüben. So entehren sie die schönste Sache, des Volks und der Freiheit.

O meine Mitbürger, ihr seht wie tief ich gerührt bin, o meine Mitbürger, entlarvt diese Verkehrer, die um euch zu betrügen und zu verderben, nichts haben, als niederträchtige Mittel und kecke Ansprüche. Mitbürger, es ist leicht sie zu erkennen. Wer euch anräth, wenn der Feind sich nähert, waffenlose Weiber und Männer zu erwürgen, der verräth euch und verdirbt euch: wer euch ermahnt, Friede unter euch zu schließen, und gegen den Feind zu rücken, der ist, euer Freund. Also stoßt die Verräther zurück, die euch aufwiegeln und entzweien; macht der Unordnung, der Verbannung ein Ende; so werden sich eine Menge Vertheidiger mit euch vereinigen, für euch arbeiten und kämpfen.

Man sagt mir, unsre Heere können eine Niederlage erleiden. Wird darum der Feind nach Paris kommen? Nein, das wird er nicht. Er wird es nicht, wenn die Bürger sich vereinigen, und Paris sich zur Vertheidigung rüstet. Denn alsdann wird er unter den Trümmern des von ihm besiegten Heeres begraben, wie Simson unter dem Tempel, den er einstürzte.

Dies ist ohne Zweifel eine sehr beredte Anrede. Welche Wirkung aber kann Beredtsamkeit auf Menschen haben, die im Stande sind zu rauben und zu morden? Die muß man durch andre Waffen überwältigen.

Calais am 20sten September. Man hat große Ursache zu glauben, daß Paris bald ohne alle gesetzliche Obermacht seyn und neue Schreckensereignisse sehn wird. Unsre heutigen Nachrichten besagen, es werden jetzt ähnliche Vorbereitungen getroffen, als dem zweiten September vorher gingen. An einem Tage verbreitet man sorgfältig die Nachricht, Dumourier habe einen Sieg davon getragen; am Tage darauf, sprengt man eben so fleißig aus, er sey geschlagen. Dies glaubt man geschähe durch Geschäftsträger, die der Feind abgeschickt habe, damit das Volk in seiner Unruhe, wieder etwas so Verderbliches vornehme, als damals. Man hat Anschläge an die Gassenecken geklebt, worin man das Volk auffordert, die vierhundert Mitglieder der National-Versammlung umzubringen, die gegen la Fayettens Anklage stimmten. In

einem Stadtviertel hielt jemand eine Rede, wider die Ungleichheit der Güter, und schlug vor, sie alle gleich zu vertheilen.

Dies hätte man erwarten sollen, so bald das Wort Gleichheit auf die Art gebraucht ward, wie seit Kurzem geschieht. Gleiche Gerechtigkeit und billige Gesetze mag man anfangs darunter verstanden haben; das Volk aber, besonders wer gar nichts hat, denkt natürlicher Weise, an gleiches Vermögen.

Der Herzog von Orleans ist zu einem Deputirten des Pariser Departements erwählt. Unsern Nachrichten zufolge, schlugen ihn eben die Leute vor, die Marat vorschlugen. Die Wahlherren aber stießen sich an den Nahmen Orleans, der zu nahe mit der Krone verwandt sey. Er bat also den Pariser Gemeinderath, ihm einen andern Nahmen zu geben, der den Ohren seiner Mitbürger wohlgefälliger sey. In Gewährung dieser Bitte, hat ihm der Gemeinderath angedeutet, zum Lohn des Freiheitseifers, den er seit Anbeginn der Revolution, und vorher sogar, an den Tag gelegt, und der Treue, womit er seitdem der Volkssache immer beigestanden, wolle man ihn jetzt auch den schönsten aller Nahmen beilegen: Egalität!

Wenn man das unermeßliche Vermögen des Herrn Egalität bedenkt, und wie verzweifelt verschieden es von dem ist, welches ihm zufallen würde, wenn die Vaterlandsfreunde ihr Vorhaben durchsetzen, Gleichheit der Güter einzuführen, so kann

man unmöglich glauben, daß ihm dieser neue Nahme sehr angenehm ist. Sein voriger Nahme gab Anstoß, weil er der Krone zu nahe kam, sein gegenwärtiger allerschönster Nahme kann Anstoß geben, weil er von seinem unermeßlichen Vermögen zu weit entfernt ist.

Alle Vaterlandsliebe die er vor und nach der Revolution bewiesen, wie rein und frei von Groll oder eigennützigen Bewegungsgründen die auch seyn mag, sichert ihn dennoch nicht mit Zuverlässigkeit vor dem Undank, den Helden und Staatsmänner so oft erfahren.

Wurden alle Dienste die Miltiades, Aristides, Camillus, und Scipio, ihrem Vaterlande leisteten, nicht mit Undank belohnt? Was kann also Herr Egalität erwarten? In einigen Rücksichten freilich, ist das gegenwärtige Pariser Geschlecht von den alten Griechen und Römern verschieden. An Undankbarkeit aber kommt es ihnen vielleicht gleich. Thut es aber das, so kann es ihm dennoch das Zeugniß seines Gewissens nicht rauben.

Der Minister Roland hat der Versammlung berichtet, man habe in der Nacht des 16ten dieses, die Möbelkammer, wo die Juweelen der Krone aufbewahrt werden, erbrochen, und Diamanten und andre Kostbarkeiten daraus entwendet.

Das deutsche Heer, welches sich jetzt auf dem Wege nach Paris befindet, glaubt vielleicht, es verliere mehr dabei, als irgend sonst jemand.

Calais am 21sten September. Schon sind die französischen und deutschen Heere zusammengestoßen. Es hat einzelne Scharmüzel gegeben. Die Ueberlegenheit der letzten zeigt sich bei jeder Gelegenheit. Das sah in der That jedermann voraus, besonders wer zum Soldatenhandwerk erzogen war, deren mancher mir, ehe ich nach Frankreich kam, versicherte: zwanzig oder fünf und zwanzig tausend kriegsgerechte Deutsche, würden die ganze schnatternde Heerschaar der Nationalgarde vor sich weg treiben, wie eine Heerde Gänse; und nur die Festungen könnten ihnen ernstlichen Widerstand leisten. Ich wollte immer nicht gern glauben, daß strenge Kriegszucht den Sieg wahrscheinlicher mache, als aller Enthusiasmus, den eine edle Sache hervorbringt. Es ist unangenehm zu denken, der Stock eines Unteroffiziers erhalte die Menschen wackrer im Kampfe, als das Bewußtseyn, daß sie alles vertheidigen, was im Leben theuer ist. Aber so unangenehm dieser Satz auch ist: alles was in diesem französischen Feldzuge bis jezt geschehn ist, bestätigt ihn. Was haben die Franzosen mit allem ihren Enthusiasmus gethan? Die einzigen Städte an ihren Gränzen, die man ernstlich angegriffen, sind genommen. Ihre Heere fahren fort, sich vor dem Feinde zurück zu ziehn. General Dumourier selbst sagt, in einem Briefe an den Kriegsminister Servan: bei einem Angriffe seines Nachtrabes, hätten zehn tausend seiner Leute vor funfzehn hundert Feinden schändlich die Flucht ergriffen.

fen. Was kann man von einem solchen Heere erwarten?

Unterdessen siehts in Paris fürchterlich aus. Hr. Roland hat der National-Versammlung über die obwaltenden Unruhen einige ernsthafte Vorstellungen gethan. In einer sagt er: Fünf hundert Bürger wären auf Befehl des Stadtraths-Ausschusses festgesetzt, und die Gefängnisse beinahe so voll, als vor dem zweiten September. Darüber eifert Vergniaud in schönen Worten, und die Versammlung beschließt. Aber die angegebenen Maasregeln werden nicht ergriffen, die Beschlüsse nicht befolgt. Die vollziehende Gewalt scheint sich immer noch in der Hand des Ausschusses zu befinden, der aus dem Pariser Gemeinderath ernannt ist, und wie man argwöhnt, von boshaften Männern geleitet wird, die an den Mordthaten Schuld sind. Mitten unter diesen schauerlichen Verwirrungs-Auftritten, verbringt die Versammlung viele Stunden, um die verschiedenen Artikel, eines vorgeschlagenen Beschlusses, über Ehescheidungen, festzusetzen.

Zwei Gränzstädte sind weggenommen, die Heere des Vaterlandes zurück getrieben, der Feind rückt an. Mitbürger werden auf eine höchst willkührliche Weise ins Gefängniß gesteckt. Jedermanns Leben wird durch Meuchelmörder bedroht. Und bei alledem bezeugen sich diese Leute nicht weniger ängstlich, ihre Weiber von sich zu entfernen, als alle andern Uebel zusammengenommen. Dies ist ein

starker Beweis, wie viel Elend diese armen Männer in ihrer Ehe erlitten haben müssen.

Verwichene Nacht kam ein Eilbote von der National-Versammlung, und verlangte, das Departement von Calais sollè noch zehntausend Mann aufbringen. Darüber ist man sehr verlegen. Der Stadt Calais wird es etwas schwer fallen, ihren Antheil zu stellen.

Seit einigen Tagen regnet es unaufhörlich. Geschieht aber das, wo die Deutschen stehn, so muß es ihre Fortschritte sehr aufhalten, und den Soldaten recht mitnehmen.

Als ich unter der Halle des Rathhauses stand, um mich etwas vor Regen zu decken, bemerkt' ich zwei Frauenzimmer, die eben Pässe bekommen hatten, um nach England zu gehn. Eine gab sich für die Bediente der andern aus. Aber das verkleidete Kammermädchen war eine Frau von Stande. Ich habe sie oft, in Paris, in ihrer wahren Gestalt gesehn. Sie schienen ungeduldig fortzukommen, und gingen mitten im Regen über den Platz, um an das Packetboot zu gelangen. Zum Theil waren sie wohl so ungeduldig, weil sie erkannt zu werden fürchteten, obgleich ich mich von ihnen wegwandte, sobald ich sie erblickte, um sie nicht argwöhnisch zu machen. Ich freue mich des Gedankens, daß sie ohne weiteren Aufenthalt fortgekommen sind. Doch muß die Dame wichtige Ursachen haben, um Frankreich jetzt zu verlassen, wo sie durch das Gesetz gegen Auswanderungen, welches sich höchst ungerecht

und grausam auch auf Frauenzimmer erstreckt, ihr ganzes Vermögen verlieren wird.

Eine Menge armer Geistlicher haben sich in diese Stadt geflüchtet, und verstecken sich in verschiedenen Häusern, bis sie Gelegenheit finden können, nach Dover überzugehn.

Ich kenne eine fromme, menschenliebende Dame, die einigen sehr behülflich gewesen ist, und sie verbirgt und unterhält, bis sie in Sicherheit fortkommen.

Am 22sten September. Man hat mir viel von Verfolgungen erzählt, welche die Geistlichkeit jedes Landes verübte. Ich habe nur eine Verfolgung mit angesehn, die jetzt gegen sie in diesem Lande verübt wird, und sehr heftig ist.

Der Haß, dem sich einige Leute gern gegen eine besondre Menschenklasse überlassen, die doch, natürlicher Weise, aus Menschen von verschiedener Gemüthsstimmung bestehen muß, hat, wie jeder Nationalhaß, seinen Grund in einer kindischen, eingeschränkten, und ungerechten Denkungsart.

Seit dem Anfange der Revolution, hat man die Geistlichkeit in Frankreich grausam behandelt. Jedermann wird zugeben, daß die Kirche einer gründlichen Verbesserung bedurfte, nicht nur in Ansehung des Umfanges ihrer Besitzthümer, sondern auch in Ansehung der Art ihrer Vertheilung. Vielleicht war es zuträglich, manche große Pfründen, bei ihrer Erledigung, zum Besten des Staats anzuwenden. Den Besitz aber, welchen Leute durch gültige

Gesetze ihres Vaterlandes erhalten haben, kann ihnen kein künftiges Gesetz mit Gerechtigkeit nehmen: und der Leichtsinn, mit welchem viele Laien Frankreichs über die Härte sprechen, die der Geistlichkeit dieses Landes wiederfährt, ist höchst widrig.

Aber nicht blos Leute eines gewissen Berufs oder Landes, blicken gleichgültig auf Unterdrückungen, denen sie nicht ausgesetzt sind, und bezeigen ihren Unwillen über jede Behandlung dieser Art, die ihnen selbst bevorstehen kann: sondern ich fürchte, der Mensch überhaupt ist so geartet.

Ich habe Leute, die sich großen Gemeingeistes und ungewöhnlicher Liebe zu ihrem Vaterlande rühmten, den Nutzen behaupten hören, den es haben würde, wenn man zwei Drittel aller kirchlichen Einkünfte in England anwendete, um die Nationalschuld abzutragen. Wenn man dagegen den kleinen Einwurf machte, der Vorschlag werde der Geistlichkeit sehr übel mitspielen, so erklärten sie: der Einwurf solle nichts gelten, er spreche vielmehr für den Vorschlag, der ja eine gerechte Bestrafung eigennütziger Geistlichen an die Hand gebe; weil diejenigen, deren Begierden mäßig wären, noch immer zu viel behielten. Erwähnt man aber einer geringen Herabsetzung der gesetzmäßigen Zinsen, als eines Mittels, welches gleichfalls die Bezahlung einer Schuld erleichtern würde, die so schwer auf ihrem Herzen zu liegen scheint: so schreien diese Vaterlandsfreunde, die ihr Geld bei dem Staate belegt haben, gegen einen solchen Gedanken, als gegen einen auf-

fallenden Bruch der Staatsverbürgung, und eine entsetzliche Ungerechtigkeit.

Wer sich einer herrschenden Richtung des Vorurtheils bedient, um unter dem Vorwande, Pfaffen wären Verfolger gewesen, seinen Strom gegen die Geistlichkeit zu kehren, würde zu jenen Zeiten der Verfolgung, selbst Pfaff, selbst der größte Verfolger gewesen seyn.

Die Strenge einiger neulichen Beschlüsse, gegen solche französische Geistliche, die sich des Eides enthalten, läßt sich, meinem Ermessen nach, gar nicht rechtfertigen. Wie kann ein ehrlicher Mann Menschen hassen, die ihren Gewissenszweifeln allen Vortheil, allen Unterhalt ihres Lebens aufopfern? Im schlechtesten Lichte betrachtet, läßt sich so etwas nur für Schwachheit ausgeben.

Doch hat man diese gewissenhaften oder unaufgeklärten Menschen ihrer Stellen beraubt, aus ihrem Vaterlande verbannt, und viele von ihnen, da sie ins Elend fortgingen, ermordet.

Aber man beschuldigt manche Geistliche, die den Eid verweigern, sie verhetzen das Volk zu Empörungen gegen die neue Staatsverfassung, und lästern die Geistlichkeit, die geschworen hat. Wer dessen überführt wird, werde nach dem Buchstaben des Gesetzes bestraft; aber der Unschuldige büße nicht auf eine Art, die selbst gegen den Schuldigen barbarisch seyn würde.

Nichts hat den König so verdächtig und verläumdet gemacht, als daß er seinen Kapellan und

Beichtvater unter Geistlichen ausgesucht, die den Eid abzulegen verweigert. Nur solche Geistliche sah man am Hofe, oder ließ sie in die Tuilerien, kurz vor dem 10ten August. Daraus schloß man, Seine Majestät billige ihre Grundsätze und Betragen: und obwohl er selbst die Constitution angenommen und beschworen, stellen seine Feinde diese seine Vorliebe für Geistliche, die keines von beiden gethan hatten, als einen Beweis auf, daß er in seinem Herzen die Constitution hasse, in heimlichem Verständniß mit seinen Brüdern stehe, und alles wage, was sich nur wagen lasse, um die Absichten der Feinde Frankreichs zu begünstigen.

Doch ist diese Auslegung eben so ungereimt als lieblos. Denn hatte der König so wenig Grundsätze, eine Verschwörung gegen sein Vaterland einzugehen, und die Constitution über den Haufen werfen zu wollen, deren Aufrechthaltung er beschworen hat: wie sollte er denn so gewissenhaft gewesen seyn, sich der Geistlichen zu enthalten, welche ihm die Gunst des Volks erwerben, und folglich in den Stand setzen konnten, seine Verschwörung besser hinaus zu führen?

Wer ihm eine solche Verschwörung zutraut, traut ihm weder Grundsätze noch Gottesfurcht zu. Wer ihn beschuldigt, er habe in der Wahl seines Beichtvaters lieber seinem Gewissen folgen, als die Staatsklugheit hören wollen, räumt ihm Grundsätze und Gottesfurcht ein.

Nach allem, was ich über Ludwig den Sechzehnten erfahren, ist er ein rechtschaffener, unehrgeiziger, aber ungewöhnlich unthätiger Mann. Seine Fähigkeiten sind besser, als sein Verstand; sein Verstand besser, als sein Betragen. Er ist von Natur gutmüthig. Auch sind seine Begriffe im Ganzen nicht unrecht, aber seine Handlungen waren zuweilen fehlerhaft, weil er sich von Personen leiten ließ, die nicht so aufrichtig dachten, als er.

Der Vorzug, den er eidweigernden Geistlichen ertheilt, scheint ihm bei den Volksführern eben so viel Schaden zu thun, als Carln dem Ersten der Vorzug, welchen der den Geistlichen der englischen Kirche ertheilte, bei den Presbyterianern und Independenten. Die Englische Kirche sieht in Karln sogar einen Märtyrer. Die Unverletzlichkeit, welche die Constitution dem Könige zuspricht, sichert Ludwig vor einem gleichen Schicksale, wie weit auch seine Feinde ihren Groll treiben mögen.

Am 23sten September. Vor einigen Tagen befahl der Kriegsminister Servan, tausend neunhundert Musketen von St. Omer nach Rheims zu senden, zum Gebrauch der Freiwilligen, die zu Dumouriers Armee abgehn, deren viele, aus Mangel an Bewaffnung, nicht weiter gehen, als bis an letzteren Ort. Als diese Zufuhr durch Saint Quintin kam, ward sie von drei Bataillonen National-Freiwilliger aufgehalten. Auch ihnen fehlte es an Musketen, die freilich schon im nördlichen Departement für sie bereit lagen, wohin diese Bataillone

marschirten. Aber auf diese Versicherung, oder alles, was man ihnen sonst sagte, hörten sie nicht, und setzten sich in Besitz der zugeführten Waffen. Viele derselben wurden im Getümmel zerbrochen, und die Truppen in Rheims warten umsonst.

General Dumourier schreibt dem Kriegsminister, er habe für gut gefunden, seine Stellung zu verändern; während dieser Bewegung sey seine Armee vom Feinde angegriffen worden, da sey den Nachtrab ein panisches Schrecken befallen, einige feige oder verrätherische Bursche hätten gerufen: rette sich wer kann, wir sind verrathen! Zehntausend seiner Leute wären vor funfzehnhundert Feinden geflohn, und wären diese funfzehnhundert weiter vorgedrungen, so möchte leicht seine ganze Armee in Verwirrung gerathen seyn. Da aber dieses nicht geschehn, hätte seine Armee wieder Muth gefaßt, und stände jetzt in einer vortheilhaften Stellung. Er schreibt, in sehr zuversichtlichen Ausdrücken, er erwarte jetzt bald, sich mit Kellermann und Beurnonville verbinden zu können: und zweifelt gar nicht, daß er den Feind zurücktreiben werde.

Vielleicht muß ein General bis auf den letzten Augenblick so schreiben: daß er aber diese vorgebliche Zuversicht selbst empfindet, kann ich schwerlich glauben. Wie kann er sich auf Leute verlassen, die ihre eigne Zufuhr plündern, und vor dem Anblick des Feindes fortlaufen? Daran erkennt man den Pöbel, aber keine Soldaten. Ich weiß nicht, welchen Eindruck sein Schreiben auf die National-Versammlung

machte: die Einwohner dieses Orts sind fest über-
zeugt, Dumouriers Worte werden in Erfüllung gehn.
Nicht daß sie ihren General für kriegserfahrner
halten, als den feindlichen Heerführer, sondern weil
sie festiglich glauben, die Franzosen seyen tapferer,
als die Deutschen, und als jedes andre Volk. Soll-
ten sie auch hören, daß Dumourier geschlagen, und
sein Heer aus einander gejagt sey, so weiß ich ge-
wiß, sie schieben das auf seine Rechnung, oder auf
die Rechnung der Ausländer, die in französischem
Sold stehn; aber keinesweges auf die Muthlosigkeit
der National-Truppen.

Das Volk aller Länder legt sein Kriegsunglück
den Heerführern zur Last: denn alle sind überzeugt,
ihr Landsmann übertreffe, in der wesentlichsten Ei-
genschaft des Soldaten, ihre Nachbarn. Sobald
also das Heer einen starken Stoß erleidet, oder ge-
schlagen wird, ziehn sie sogleich den General in
Verdacht der Verrätherei. Die Franzosen, noch
empfindlicher, und vielleicht leichtsinniger, als einige
ihrer Nachbarn, hegen folglich diesen Verdacht noch
leichter: obgleich ihr nächster Nachbar, den man in
der Regel für viel kälter und langsamer hält, an den
Gebrüdern de Witt ein fürchterliches Beispiel abge-
legt hat, daß er eben so ungerecht seyn, und eben so
grausam verfahren könne.

Es ist dem Nationalstolz erträglicher, verlorne
Schlachten, dem Verrath einiger Personen, oder je-
der andern Ursache zuzuschreiben, als dem geringe-
ren Muth oder Tapferkeit seiner Krieger. Muth

ist eine Eigenschaft, die alle Völker der Welt, seit Anfang der Welt, in hohem Grade besitzen wollen.

Die Franzosen glaubten von jeher, an Kriegstugend jedem europäischen Volk überlegen zu seyn: jetzt beweisen sie auf eine auffallende Art, daß sie sich schmeicheln, es mit mehreren verbündeten aufnehmen zu können.

Als Ludwig XIV den Wahlspruch annahm: Nec pluribus impar, Mehreren nicht ungleich, hielt man ihn für eine Großsprecherei: jetzt erklärt ihn die Mehrheit der französischen Nation für eine Wahrheit.

Ich habe einen Schotten behaupten hören, die Engländer hätten, unter Heinrich dem fünften, ganz Frankreich blos deswegen nicht erobert, weil sieben tausend Schotten, unter ihrem Landsmann, dem Grafen Buchan, Kronfeldherrn von Frankreich, gegen sie gestanden hätten: und andre bemühn sich zu beweisen, Gustav Adolph verdanke seine Siege einer gleichen Anzahl Schotten, die bei seinem Heere dienten. Die gemeinen Leute in Schottland halten, noch heut zu Tage, jeden Menschen für wahnsinnig, der einen Augenblick lang glauben kann, das Heer irgend eines Volks, von dem allergrößten Feldherrn aller Zeiten angeführt, würde jemals, einer um die Hälfte schwächern Macht ihrer Landsleute, haben widerstehn können, die Sir William Wallace angeführt.

Die Engländer lächeln über die Nationalvorliebe ihrer Nachbarn, und stehn doch in Verdacht,

als wären auch sie nicht davon befreit, und beschränkten sie nicht einmal immer, blos auf die menschlichen Einwohner ihres Landes.

Als ich vor vielen Jahren von Paris nach London reiste, traf ich einen Engländer in Calais, der, in einigen Städten von Flandern und den französischen Provinzen, einen Bienenschwarm für Geld sehn ließ, dem er gebieten zu können vorgab. Unter andern Kunststücken, rühmte er sich auch, er könne zwei Schwärme dieser Thierchen gegen einander zu Felde ziehn lassen, zum Beispiel, einen englischen Schwarm gegen einen französischen.

Können Sie auch, fragte ihn ein Franzos, nach Ihrer Willkühr, einer Parthei den Sieg geben?

Darauf antwortete der Engländer sehr ernsthaft: Ich kann den Franzosen den Sieg nicht geben, wenn ihrer nicht mehr denn doppelt so viel sind, als der englischen. Denn eine englische Biene ist grade so stark, als zwei französische.

Der Franzos ging gleichfalls nach London, und bestieg das nemliche Paketboot mit mir. Als wir in Dover ankamen, erinnerte er mich, kurz vor unsrer Trennung, an die Erklärung des Bienenmannes, die er noch nicht verdauen konnte, und fragte mich: Glauben Sie wirklich, daß zwischen französischen und englischen Bienen der Unterschied so groß ist?

Bis dahin hatt' ich nicht bemerkt, der Franzos sey empfindlich geworden. Ich hielt es für aus-

gemacht, er habe des Bienenmannes Aussage in eben dem Licht angesehn, als ich.

Da ich jetzt meinen Irrthum einsah, erwiedert' ich kalt: der Bienenmann sey vielleicht zu weit gegangen, als er behauptet, eine englische Biene sey so stark als zwei französische. Ich wäre aber sehr geneigt zu glauben, daß zwei englische Bienen sich gar wohl mit drei französischen messen können.

O mein Herr! sagte der Franzos sehr gefällig, das laß ich gelten.

Nun mag jedes Land über die Tapferkeit seiner Bienen denken wie es will: für die persönliche Herzhaftigkeit und Kriegsgeschicklichkeit seiner Eingebornen, hat es immer sehr starke Vorliebe gehabt. Andern Ländern gesteht es vielleicht Vorzüge in der Philosophie, der Gottesgelahrtheit, den schönen Wissenschaften, und allen Künsten des Friedens zu, kurz in allen Kenntnissen die Menschen glücklich machen: aber nie in der, die Zerstörung und Elend verbreitet; nie in der Kunst, die Eroberungen und Herrschergewalt verleiht.

Andre mögen dem Erz ein weicheres Athmen gebieten,
Andre rufen aus Stein lebende Menschheit hervor,
Lenken beredter den Sinn des Richters, und zeichnen des Himmels
Kreisenden Lauf, und messen die Bahn der hohen Gestirne:
Aber du, mein Volk, bestimmt die Welt zu beherrschen,

Machst dir Herrscherkunde, und giebst dem Frieden Bedingung,
Du verschonst der Demuth und legst die Hoffarth zu Boden.

Am 24sten September. Ein achtungswürdiger Mann, auf dessen Wahrhaftigkeit ich mich verlasse, berichtet mir: er sey an dem Tage zu Versailles gewesen, als die Gefangenen von Orleans dort ermordet wurden. Er verließ Paris am Morgen desselben, und hörte bei seiner Ankunft zu Versailles, man erwarte die Gefangenen. Als er aber ausreiste, wußte er von nichts, ward auch nach seiner Ankunft in Versailles nichts gewahr, was ihm ein solches Ereigniß hätte argwöhnen lassen können. Er ging also in die Gärten, und spatzirte dort eine lange Zeit herum; während dem kamen die Gefangenen an, und das höllische Blutbad ging vor sich. Als er aus den Gärten zurück kam, erblickte er die verstümmelten Leichname von zwei und funfzig Personen, in einer Straße, die links von Paris nach dem Schloß führt. Einige gemeine Leute aus Versailles betrachteten sie. Die übrigen waren vom Schreck ergriffen, und in ihre Laden und Häuser eingesperrt. Man suchte den Leichnam des Herzogs von Brissac, schnitt ihm den Kopf und eine Hand ab, und ein Mann stand dabei, und rauchte sein Pfeifchen, mit entblößtem Degen, auf dessen Spitze eine Menschenhand steckte. Ein andrer Kerl ging ruhig zwischen den Entseelten herum, und trug den

ganzen Arm eines andern Gefangenen, auf seinen Degen gespießt. Hernach sah mein Bekannter einen Karren herbei führen, worauf man so viel abgeschlachtete Leichname warf, als die Pferde fortschleppen konnten. Ein Junge von vierzehn Jahren stand in der Karre, fing die Leichname auf, wie sie ihm zugeworfen wurden, und verpackte sie auf die füglichste Weise, mit so gleichgültigem Ansehn, als wären sie Meßgut. Ein Bube, der ihm die Leichen zureichte, und wahrscheinlich mit geholfen hatte zum Morde, lobte des Burschen Thätigkeit gegen die Zuschauer: Ach! das gute Kind! wie es so dreist ist!

Die Mörder der Gefangenen waren eine Rotte, die am Abend vorher zu diesem Zweck aus Paris eintraf, größtentheils in Postchaisen. Sie überfielen jene unglückliche Menschen, während sie auf der Straße warteten, bis die Pforten des für sie eingerichteten Gefängnisses geöffnet würden.

Dieser Umstand, daß die Mörder am Abend vorher von Paris eintrafen, und zwar größtentheils in Postchaisen, oder in den gewöhnlichen Fuhrwerken, die nach Versailles gehn: bewirkt eine starke Vermuthung, daß sie ein Detachement der blutigen Rotte waren, welche die Mordthaten in den Gefängnissen verübte; und daß diese Mordthaten, keinesweges den Aufwallungen der Wuth oder Verzweiflung, bei dem Volk, zuzuschreiben sind, sondern dem vorher bestimmten Plan, einer Verschwörung solcher Leute, die sich seit kurzem viel unrechtmäßige

Gewalt anmaaßen, die sie noch zu vermehren wünschen, und diese schreckliche That ihrer eignen Sicherheit für zuträglich hielten. Das Commando, welches den Gefangenen von Orleans zur Wache mitgegeben worden, blieb ein schändlicher unthätiger Augenzeuge ihrer Ermordung.

Da alle unglückliche Gefangene unbewaffnet, einige gefesselt waren, konnten sie sich nicht vertheidigen. Die meisten wurden durchbohrt, und einige die zu widerstehn versuchten, nieder gehauen.

Unter der Sonne ist keine That barbarischer und frecher verübt. Gerechter Himmel! sind es Franzosen, die solche Grausamkeiten vollstrecken, welche eine Horde von Wilden entehren würden? Ist es dieses aufgeweckte witzige Volk, dessen Schriften man so bewundert, dessen Gesellschaft man so gern hat, dessen Sitten allen Nachbarnationen zum Muster dienen? Daß ein so höllischer Frevel auf den Gassen von Versailles, daß solche Abscheulichkeiten in den Gefängnissen von Paris unternommen werden dürfen, gereicht der französischen Nation zum unauslöschlichen Brandmal. Man sagt, die Herzen vieler Einwohner von Paris und Versailles, wären diesen Gransamkeiten eben so abgeneigt, als die Einwohner von London oder Windsor nur immer seyn könnten. Man sagt gleichfalls, nicht Einwohner von Paris oder Versailles, sondern eine Rotte gedungener Meuchelmörder, habe dieses Blutbad angestellt. Wer aber dingte diese Meuchelmörder? Wer verharrte in schändlicher Betäu-

bung, und strafbarer Unthätigkeit, als man seine Gesetze beleidigte, seine Gefängnisse entweihte, und seine Mitbürger auf offener Straße abschlachtete? Ich glaube nicht, daß die verruchte Bande Straßenräuber, Einbrecher und Beutelschneider, welche London und seine Nachbarschaft unsicher machen, Leute aufstellen könne, die sich dingen ließen, so viele ihrer Landsleute, bei kaltem Blut, zu ermorden. Fänden sich aber auch dergleichen, so bin ich überzeugt, die Einwohner von London, oder Windsor, oder von irgend einer Stadt in Großbrittannien, können durch keine Volkstäuschung, deren sie fähig sind, durch keinen Vorwand oder Bewegungsgrund in der Welt, dahin gebracht werden, solch ein fürchterliches Gemetzel, innerhalb ihren Ringmauren zu dulden.

Am 25sten September. General Dumourier hat vierzig Haupt-Verbrechern, die durch ihr feiges oder boshaftes Geschrei, seine Truppen bei dem Rückzuge aus dem Lager vor Grand Pre in Unordnung brachten, die Uniform ausziehn, die Hände auf dem Rücken binden, und in dieser schändlichen Erniedrigung nach Paris, an die Stadtviertel abliefern lassen, zu denen sie gehören.

Er hat einen Aufruf oder Adresse an die Soldaten drucken lassen, worin er sie aufmuntert, und ihnen gewissen Sieg verspricht, wenn sie ihren Offizieren trauen, und ihr Ohr den Eingebungen der Verräther verschließen. Der Aufruf schließt sich mit diesen Worten: Kriegsgefährten! Vereinigt euch

euch unter meiner Fahne, mit der völligen Zuversicht, die Kinder ihrem Vater schuldig sind, und ich nehme es mit allen Herrschern der Mitternacht, allen Durchlauchten, allen farbigen Ordensbändern, allen irrenden französischen Rittern auf, die sich noch mit eiteln Namen brüsten, welche wir ihnen entwandten. Wollen sie nach Paris gehn, so sollen sie es auch: sollen im Triumph dahin ziehn, aber im Gefolge unsers Triumphes. -

Hr. Servan schreibt, er sey jetzt gewiß, sich mit den Generalen Kellermann und Beurnonville zu vereinigen; und setzt hinzu: Da ich mit einer Handvoll Leute die zahlreichen Heere, der Deutschen und Ausgewanderten Frankreichs, so lange zurückhalten können, so dürfen Sie jetzt nichts mehr befürchten, nun mein Heer eben so stark ist, als das jenseitige.

Eine so zuversichtliche Sprache würd' ich bei dem allem für Prahlerey halten, wenn er die Flucht und das üble Betragen eines Theils seines Heeres, auf dem Marsch, nicht ehrlich und offenherzig eingestanden hätte. Das sieht in der That aus, als wäre der Mann entschlossen, die Wahrheit zu sagen. Denn für sein Heer, die Versammlung, und die Nation im Ganzen, war es doch eine große Demüthigung. Außerdem nennt man ihn überall einen klugen thätigen Mann. Doch läßt es sich kaum glauben, daß einer der berühmtesten Feldherren dieses Jahrhunderts, an der Spitze eines zahlreichen Heeres, der kriegsgebildetsten Trup-

pen in Europa, durch einen Haufen ungeübter Soldaten aufgehalten werden könne, den ein Mann anführt, der zwar alle möglichen natürlichen Anlagen, aber wenig Kriegserfahrung hat. Das wird auf alle Fälle bald entschieden, denn die Armeen stehn einander gegen über. Unterdes die Preußen Chalons und Rheims bedrohen, streifen die Oestreicher um Ryssel, und ihre leichte Reiterei zeigt sich bereits in geringer Entfernung von Douay. Ryssel werden sie belagern, glaubt man, oder wenigstens blockiren. Doch vernehmen wir, daß der Convent versammelt ist; aber ich gestehe, ich denke immer er wird nicht lange in Paris seine Sitzungen halten. Diese Vermuthung wird dadurch wahrscheinlich, und es ist gewiß ein außerordentlicher Umstand, daß Marat noch immer die Erlaubniß genießt, sein aufrührerisches Blatt fortzusetzen, das offenbar zu neuen Mordthaten auffordert. Das, welches er am 19ten an die Gassenecken von Paris schlagen ließ, mißt, vielen Deputirten zum Convent, aristokratische, der Revolution ungeneigte Grundsätze bei: erklärt die Generale der Armeen für Verräther; und schildert beinahe alle gegenwärtige Staatsräthe, Roland besonders, als Feinde der Freiheit. Nur Danton, der gegenwärtige Justizminister, ist unter sechsen der einzige, den er verschont; und diese Schonung, setzt bei vernünftigen, rechtschaffenen Leuten, Danton in eben dem Maaß herab, als Marats ausgezeichneter Groll gegen Roland, diesem Ehre bringt.

Am 26sten September. Dreihundert ein und siebenzig Convents-Deputirte, versammelten sich am 21sten in einem Saal der Tuilerien, erwählten Petion zu ihrem Präsidenten, Condorcet, Brissot, Vergniaud, Rabaut, Lasource und Camus, zu ihren Schreibern, und schoben sodann die Sitzung auf, bis zum folgenden Tag. An dem versammelten sie sich wieder in den nemlichen Saal, und schickten der National-Versammlung eine Deputation von zwölf Mitgliedern, um ihr kund zu thun, der Convent sey errichtet, und werde die Gewalt in Thätigkeit setzen, welche das französische Volk ihm anvertrauet habe.

Sogleich beschloß die National-Versammlung, ihr Präsident, Hr. François de Neufchateau, solle sich, an der Spitze einer Deputation ihrer Mitglieder, zum Convent verfügen, und ihn in den Saal der Feuillants führen. Darauf erklärte der Präsident die National-Versammlung für aufgehoben, und die Mitglieder begleiteten ihn, sammt und sonders, zu den Tuilerien, wo Hr. François dem Convent Glück wünschte, und erklärte: Nachdem die National-Versammlung aufgehoben sey, werde sie ihre erste Bürgerpflicht dadurch erfüllen, daß sie dem Convent zur Wache diene, und so jedem Privat-Mann ein Beispiel gebe, wie viel Ehrfurcht er den Stellvertretern der Nation schuldig sey. Durch diese Wahl eines Convents, habe das französische Volk die außerordentlichen Maaßregeln gebilligt, welche es ergreifen müssen, um

vier und zwanzig Millionen Menschen, vor den verderblichen Wirkungen der Treulosigkeit eines Menschen zu bewahren. Der Convent sey berufen, um eine Constitution auf Freiheit und Gleichheit zu gründen; um der Nation Freiheit, Gesetze und Frieden zu geben. Freiheit, ohne welche der Franzose das Leben verachte; Gesetze, die festeste Grundlage der Freiheit; und Frieden, den einzigen Zweck und Gegenstand des Krieges.

Darauf ging der Convent von den Tuilerien nach dem Saal der Feuillants. Die Mitglieder der National-Versammlung führten ihn durch die Reihen einer unermeßlichen Volkszahl. Ein Commando National-Garde stand unter Waffen. Trommeln schlugen, Trompeten ertönten, während des Zuges. Als der Convent vom Saal Besitz genommen, trug Manuel darauf an, der Präsident des Convents solle den Pallast der Tuilerien bewohnen. So oft er öffentlich erscheine, solle eine Leibwache vor ihm her ziehn; so oft er täglich die Versammlung eröffne, sollten alle Mitglieder aufstehn. Diese Merkmale der Auszeichnung würden dem Convent, sowohl bei dem französischen Volke als bei fremden, mehr Ehrfurcht erwerben. So habe Cyneas, Pyrrhus Gesandter, als er in den römischen Senat geführt worden, eine Versammlung von Königen zu erblicken geglaubt.

Verschiedene Mitglieder mogten sich vielleicht nicht gern mit Königen vergleichen lassen, und sprachen eifrig dawider, besonders Chabot. Solches äußere Ge-

pränge, sagt' er, ist an sich selbst verächtlich, und schickt sich für keine freie Volksverfassung, deren Deputirte keine andre Hoheit kennen müssen, als daß man sie immer unter den Ohnehosen antrifft, und nicht herausfinden kann, von denen sie zu Stellvertretern erwählt sind. Dieser Chabot war sonst ein Capuziner, und zeigt noch jetzt an seiner Kleidung und Körper, wie gern er den Schmutz hat, mit welchem die Mönche seines Ordens so auffallend bedeckt sind. Er buhlt mit Marat um das Apostelthum der Freiheit. Sie sehn sich an Kleidung eben so gleich, als an Staats-Grundsätzen. Die Natur hat beide nicht vortheilhaft gebildet. Wenig Menschen würden folglich so sehr zu entschuldigen seyn, wenn sie jene Stiefmütterlichkeit, durch einigen Schmuck der Kunst, verdecken wollten: aber nie haben ein paar griechische oder römische Republikaner, so viel Verachtung gegen Hülfsmittel dieser Art bewiesen, als sie. Marat bedürfte ihrer eigentlich noch mehr als Chabot, und bedient sich ihrer noch weniger. Es ist sogar etwas gesuchtes in Marats Zerlumptheit. Er scheint sie für einem Beweis der Vaterlandsliebe zu halten. Denn in einen seiner letzten Anschläge gegen Petion, zeiht er diesen, unter andern Vorwürfen, auch des Verbrechens, zu gut frisirt zu seyn. Marat ist ein kleiner leichenfarbiger Mann, dessen Gesicht seine Leidenschaften treffend ausdrückt. Wer Mordscenen mahlen will, für den ist Marats Kopf unschätzbar. In England findet man dergleichen

Gestalten wenig, höchstens zuweilen in peinlichen Gefängnissen. Das einzige thut er seinem Gesicht zu gut, daß er einen großen runden Hut trägt, der vorn so tief herab hängt, daß ein großer Theil von jenem bedeckt wird.

Ich bin überzeugt, Manuels Antrag, oder eine dergleichen Vorkehrung, würde ersprießliche Folgen haben. Wenn man dem Conventspräsidenten eine Leibwache und andre Ehrenzeichen zuerkennte, so würde das Volk mehr Ehrfurcht für ihn und andre Deputirte gewinnen; und besser aufgelegt seyn, sich gehorsam und ruhig zu betragen, ohne daß die Sache der Freiheit darunter litte. Gewalt oder Würde, die ein Mann nur vierzehn Tage lang behält, kann nicht gefährlich werden.

Die gegenwärtigen Verbesserer von Frankreich, begehn vielleicht eben den Fehler, den Hans im Mährchen von der Tonne beging. Er war so eifrig die Stickerey von seinem Kleide zu trennen, daß er das Tuch darüber zerriß. So können sie die Wesenheit der Staatsverwaltung verletzen, da sie, zu übereilt, allem Schmuck derselben ein Ende machen.

Danton ist ein zu wichtiger Mann, als daß er, auf irgend eine Weise aus dem Convent bleiben konnte. Da aber kein Bürger zweierley Bedienungen haben soll, entsagt' er dem Posten eines Justizministers, und blieb dafür Mitglied des Convents. Er schlug zuerst vor, die zu entwerfende Constitution, solle der Nation vorgelegt wer-

den, und nicht rechtskräftig seyn, bis die Mehrheit des französischen Volks, in seinen Urversammlungen, solche angenommen habe.

Weiter trug er darauf an zu erklären, Leben und Eigenthum stünden unter der Schutzwehr der Nation. Beides ward beschlossen.

Dann beschloß man: Alle nicht abgeschaften Gesetze, und alle nicht suspendirte Gewalt, sollten fortdauren, und die öffentlichen Aufgaben, wie vormals, erhoben werden.

Gegen Ende der Sitzung betrat ein gewesener Schauspieler, Collot d'Herbois, den Rednerstuhl, und trug geradezu, ohne Umschweif, darauf an, die königliche Würde abzuschaffen. Bischof Gregoire unterstützte und erläuterte den Vorschlag, unter andern mit folgendem Grunde, und schöner Beredsamkeitsblume: Noch ist der Name König ein Talisman, dessen Zauberkraft viel Verwirrung anrichten kann. Folglich muß man die königliche Würde abschaffen. Die Könige sind in der moralischen Welt, was die Ungeheuer in der physischen sind. Jeder Hof ist eine Werkstätte der Verführung, und eine Schmiede der Lasterthaten.

Viele Umstände bewiesen zwar, daß man eine solche Maaßregel vorhabe. Doch glaubt' ich nicht, daß sie am ersten Rathstage des Convents, und ohne sehr bestritten zu werden, durchgehen könne. Alle versammelten Deputirten, und die Leute auf den Gallerien, klatschten einstimmigen Beyfall.

Nur Bazire sagte: ein so wichtiger Beschluß

erfordre ein wenig kalte Untersuchung, und müsse nicht in einem Augenblick des Enthusiasmus ausgesprochen werden. Aber eben der Enthusiasmus, welcher den Convent damals unfähig machte, einen solchen Punkt zu entscheiden, bewog ihn auch, die Entscheidung unmittelbar abzufassen. Bazirens vernünftige Bemerkung erregte Gemurre, und Mißbilligungszeichen. Vergeblich rief er aus: er sey der Königswürde so wenig zugethan, als einer seiner Zuhörer; er wünsche nur, daß man die Frage hinausschiebe, und, nach reiflicher Ueberlegung in kalte Untersuchung ziehe. Dadurch werde das Volk im Ganzen mehr Ursache bekommen, mit dem Beschluß zufriedner zu seyn, und diesem eine längere Dauer versichert.

Aber alles dieses entzog Baziren nur die Gunst der Menge. Die Abschaffung der königlichen Würde ward beschlossen, und die Versammlung brach auf.

Darin scheint ein Widerspruch zu liegen, daß der Convent erst beschließt, keine von ihm entworfene Constitution solle rechtskräftig werden, bis die Mehrheit des Volks sie gebilligt und angenommen habe: und darauf beschließt, die königliche Würde sey aufgehoben.

Wie weiß der Convent, ob eingeschränkte Monarchie dem Volk nicht angenehmer ist, als jede andre Staatsverfassung?

Der erste Beschluß gesteht, Frankreich solle die Constitution haben, welche dem Willen der Mehr-

heit der Nation am gemäßesten sey. Und der zweite erklärt, die französische Constitution solle keinerley Art Monarchie zulassen, es möge der Mehrheit des Volks angenehm seyn oder nicht.

Aber diese übereilte Abschaffung der Königswürde, widerspricht nicht nur den eignen Grundsätzen des Convents, sondern ist ungerecht an sich selbst. Sie bestraft den König, ehe ihm der Proceß gemacht, ehe sein Betragen einigermaaßen untersucht, ehe ihm irgend Gelegenheit gegeben ist, die Beschuldigungen, die man gegen ihn aufbringt, zu beantworten. Und sie straft ihn obendrein mit der allerhärtesten Strafe, die nach dem Buchstaben der Constitution, mit einem Schein von Gerechtigkeit gegen ihn Statt finden kann, wären auch alle diese Beschuldigungen, und mehrere noch als man wirklich hervorsucht, erwiesen. Denn der zweite Artikel der Constitution, den König betreffend, erklärt seine Person für unverletzlich und heilig; und im sechsten Artikel heißt es: Stellt sich der König an die Spitze eines Heeres, und kehrt es gegen sein Volk; oder widersetzt er sich nicht, durch eine öffentliche Erklärung, einer solchen Unternehmung, die unter seinem Nahmen geschieht, so soll er angesehn werden, als habe er der königlichen Würde entsagt.

Ein angeschuldigtes unerwiesenes Verbrechen eben so hart bestrafen, als ein weit größeres, nachdem es vollständig erwiesen worden, ist der höchste Gipfel der Grausamkeit und Ungerechtigkeit.

Am 27sten September. Aus den Verhandlungen der ersten Sitzung scheint es, der Convent bestehe einzig, oder fast einzig, aus Republikanern. Daraus kann man natürlicher Weise schließen, dies sey jezt die herrschende Gesinnung in Frankreich: denn, fragt man, welche bessere Gelegenheit hatte das Volk seine Gesinnungen an den Tag zu legen, als bei dieser lezten Wahl?

Die National-Versammlung suspendirt das Ansehen des Königs, und beschließt, das Volk solle Deputirte ausdrücklich deswegen erwählen, um sich eine Staatsverfassung zu schaffen.

Zu der Zeit konnte nichts das Volk verführen oder hinlenken, Leuten seine Stimme zu geben, deren Grundsätze es mißbilligte. Wenn je eine Hinlenkung Statt fand, so war es eine, die sie vermogte, Freunde des königlichen Hauses zu wählen. Denn die französischen Prinzen, drangen durch zahlreiche Armeen unterstüzt, in das Innere des Landes. Nun konnten sich alle Königsfreunde zeigen: dadurch entweder, daß sie sich mit den Prinzen vereinigten, oder, daß sie Männer von ihrer Denkungsart, zu Convents-Deputirten erwählten. Aber niemand vereinigt sich mit den Prinzen, und das Volk ernennt Männer von republikanischen Grundsätzen, zu Verfertigern seiner Constitution. Welche Schlußfolge läßt sich daraus ziehn, als die, das französische Volk habe, im Ganzen, eine republikanische Staatsverfassung gewünscht?

Doch ist es schwer zu glauben, ein Volk, das

noch vor wenig Jahren die Monarchie bis zur Anbetung liebte, sey so plötzlich zu republikanischen Grundsätzen über gegangen. Hat aber die Mehrheit dies wirklich gethan, so muß man glauben, diese Mehrheit bestehe nicht aus Leuten, die irgend etwas im Vermögen haben, sondern aus der niedrigsten Volksclasse, die nichts besitzt. Man muß sich erinnern, daß, als die National-Versammlung am 10ten August den Convent beschloß, sie zugleich beschloß: es solle der vorige Unterschied, zwischen thätigen und unthätigen Bürgern, nicht mehr Statt finden; und jeder Franzos, der kein Dienstmann sey, er möge eine Auflage zu entrichten im Stande seyn oder nicht, solle ein Recht haben, für die Wahlherren zum Convent mit zu stimmen. Daher stimmte eine Menge des dürftigsten Pöbels, der bisher ausgeschlossen war, für die Mitglieder des gegenwärtigen Convents. Auch muß man sich erinnern, daß die Wahlen vor sich gingen, als die Schweizer und Königsfreunde in den Tuilerien erschlagen waren, die königliche Familie gefangen saß, und die Mordthaten im Anfange des gegenwärtigen Monats eben vorfielen. Daß die Pariser Gewalthaber Geschäftsträger in alle Departements schickten, welche die Wahlen leiten mußten. Daß jede Widersetzlichkeit gegen eine Wahl, die sie unterstützten, Verdacht des Aristokratismus erregen konnte. Endlich, daß man natürlicher Weise glauben muß, unter solchen Umständen, haben alle, die eine eingeschränkte Monarchie der Republik vorziehen würden, ihren

ganzen Einfluß angewandt, um nicht zu Deputirten erwählt zu werden: während dem nur Republikaner gewählt zu werden suchten. Diese Rücksichten erklären, warum eine solche Menge Republikaner als Convents-Deputirte erwählt sind, ohne deswegen hinlänglich zu erweisen, die Mehrheit des Theils der französischen Nation, dem man zutrauen kann, daß er überhaupt über Staatsverfassung nachdenke, habe republikanische Grundsätze angenommen, oder halte wirklich die republikanische Verfassung, einem so weitläuftigen volkreichen Lande als Frankreich, für die zuträglichste.

Am 28sten September. Die Behandlung, welche La Fayette erfahren, seit er verbunden ward sein Heer zu verlassen, läßt sehr vermuthen, das Gerücht von einem Einverständnisse des Hofes, mit dem Feinde an den Gränzen, sey ungegründet; und beweist, der General habe mit dem Feinde nicht in dem verrätherischen Vernehmen gestanden, dessentwegen er öffentlich angeklagt ward. Man begreift nicht, warum ihn die Deutschen gefangen nahmen und behalten.

Er scheint keine andre Absicht gehabt zu haben, als dem Könige die eingeschränkte Macht zu erhalten, welche die Constitution ihm zugestand. Brissot und andre Republikaner waren seine Ankläger. Man muß gestehn, er that alles, um die alte willkührliche französische Staatsverfassung über den Haufen zu werfen, und an ihrer Statt eine eingeschränkte Monarchie zu errichten. Ohne Zweifel

haben sich die Grundsätze und Meinungen der französischen Nation sehr geändert, seit ihre Armeen und Flotten aus dem amerikanischen Kriege zurück kehrten. Aber die Herrschaft republikanischer Grundsätze in Frankreich, ist noch viel jünger. Diese nahm La Fayette niemals an. Wenig einzelne Personen ausgenommen, wünschten die eifrigsten Freiheitsfreunde in Frankreich, nichts weiter, als eine eingeschränkte Monarchie: und einige der aufgeklärtesten Leute, die sich seit der Revolution gezeigt haben, sind überzeugt, Monarchie, unter gehöriger Einschränkung, sey die festeste und dauerhafteste Grundlage, worauf sich ein System der Volksfreiheit erbauen lasse. Des Königs Flucht nach Varennes gewährte einen Vorwand, die Monarchie abzuschaffen, wenn dieses Verlangen damals in Frankreich herrschend gewesen wäre; und man versuchte wirklich, ob sich die Pariser nicht dahin lenken ließen. Condorcet, Brissot, Petion, Buzot, Gregoire, Bonneville, und einige andre, traten zusammen, und unterhandelten, über die Errichtung einer Republik, auf den Trümmern der französischen Monarchie. Sie lockte die Gelegenheit, welche die Flucht des Königs ihnen darbot; der geringe Anschein von Besorgniß oder Unruhe, welchen dieser Vorfall veranlaßte; die Ruhe und das gegenseitige Zutrauen, die sich unter den Mitgliedern der National-Versammlung hervorthaten. Sie empörte vielleicht die Ueberzeugung, der König werde eine eingeschränkte Constitution niemals aufrichtig unterstützen: und

eine republikanische Staatsverfassung, sey die einzige Sicherheit, die sich gegen den Despotismus finden lasse. Aber die Bemühungen dieser Verbündeten richteten damals nichts aus. Jeder Vorschlag dieser Art ward in Paris kalt aufgenommen, und konnte folglich, an keinem andern Ort des Reichs, Wärme hervorbringen. Selbst die Jakobinergesellschaft war dawider; und Roberspierre behauptete, in seinen Deklamationen, er sey ein Feind des Republikanismus. Denn für einen Volksfreund wollte er freilich, seit seinem ersten Schritt auf der politischen Laufbahn, gelten: aber einen Republikaner nannte er sich erst alsdann, als er sah der Wind der öffentlichen Meinung wehe gewaltig von der Seite.

Als die Zunft der wirklichen oberwähnten Republikaner fand, die Nation sey ihrem Lieblingsplan abgeneigt, wagte sie damals keinen Versuch mehr grade zu, sondern fuhr fort, mündlich und schriftlich, ihre Grundsätze und Meinungen fortzupflanzen, mit dem Entschluß, die erste beste Gelegenheit zu ihrer Ausübung zu ergreifen. Und damit Gelegenheiten dieser Art sich häufig ergeben mögten, ließ sie sichs sehr angelegen seyn, dem Volk beständige Eifersucht gegen den König einzuflößen, und den Begriff von einer sogenannten österreichischen Parthei, deren Absicht sey, die Constitution über den Haufen zu werfen, und die alte willkührliche Staatsverwaltung in Frankreich wieder her zu stellen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie sich sehr viel Mühe gab, einen Krieg mit dem Kaiser zu verursa-

chen, in der Hofnung, während des Krieges werde sich der Argwohn des Volks vermehren, und der Hof sich zu Maasregeln verleiten lassen, die den Republikanern Vorwand, und vielleicht Mittel gewähren könnten, die Monarchie über den Haufen zu werfen, und eine Constitution zu zerstören, welche ihnen eine zu schwache Stütze der Freiheit schien. Endlich nahm der Pariser Jakobiner-Club republikanische Grundsätze an, und bekannte sich dazu. Sein Einfluß und zahlreicher Briefwechsel verbreitete sie über ganz Frankreich; in dessen mittäglichem Theil sie besonders schnell gediehen und empor wuchsen.

Mirabeau war immer ein Freund eingeschränkter Monarchie, und gegen eine republikanische Staatsverfassung; die sich, seiner Meinung nach, weder mit der Größe des französischen Reichs, noch mit dem französischen Nationalcharakter vertrug. Auf seinem Todbette sagt' er: ich traure in meinem Herzen um die Monarchie (j'emporte dans mon coeur le deuil de la monarchie). Vermuthlich wußte er, der Anschlag sey gefaßt, eine Republik zu errichten, und werde, wenigstens auf eine Zeitlang, gelingen, wenn niemand in Frankreich zurückbliebe, der, wie er, gewaltig sey sich ihm zu widersetzen.

Am 29sten September. Nach den neuesten Pariser Nachrichten, begegnet man dem Könige und der königlichen Familie im Tempel härter als jemals. Im Convent nennen ihn die Deputirten den größten aller Verbrecher, dem Volk flößt man Haß und Rachgier gegen ihn ein.

Unter allen Mitteln, deren sich die republikanische Parthei bedient, um ihren Lieblingsplan durchzusetzen, läßt sich die Verläumdung des Königs am wenigsten rechtfertigen. Seit seiner Annahme der Constitution, ließ sie keinen Augenblick nach, ihn, seine Staatsverwaltung, und jede monarchische Staatsverwaltung, in den Augen des Volks verhaßt zu machen.

Wünschte sich eine große Mehrheit des französischen Volks eine republikanische Staatsverfassung, und hätte diesen Wunsch auf eine klare, nicht zweideutige, Weise an den Tag gelegt; wären die Mitglieder des Convents gleichfalls überzeugt, diese werde ihr Land glücklicher machen als jede andre: so wäre es männlicher, gerechter, und vielleicht staatsklüger gewesen, diese Staatsverfassung zu beschließen, und diese Ursachen dafür anzugeben; als vorzuwenden, des Königes Verrath zwinge sie zu dieser Maasregel; und ihn zu beschuldigen, er habe die Absicht eine Constitution umzustoßen, welche sie selbst untergruben; als einen bescheidnen menschlichen Fürsten, für einen despotischen blutdürstigen Tyrannen auszuschreien. Staatsleute haben sich so gewöhnt, die wahren Bewegungsgründe ihres Betragens zu verheimlichen, daß sie zuweilen falsche angeben, wo es nicht Noth thut, und die wahren ihnen mehr Ehre bringen würden.

Diese Manier eine Republik in Frankreich genießbar zu machen, kommt an Falschheit den Schlauköpfen nahe, die, zur Zeit der englischen Revolu-

tion, das verächtliche Mährchen verbreiteten: die Königin sey nur vorgeblich schwanger gewesen, und habe sich, in ihre Wochenstube, ein Kind in einer Wärmpfanne zutragen lassen, um der Nation einen Prinzen von Wales aufzubürden.

Wer dies als eine Ursache angab, warum man Wilhelm den Dritten und Marie auf den Thron setzen müsse, gestand dadurch: Wilhelm würde kein Recht zum Thron haben, wenn sich beweisen ließe, das Kind sey Jakobs wirklicher Sohn; und verleugnete folglich den großen Grundsatz der Whigs: Der König, der die Verfassung seines Landes dadurch zu verkehren sucht, daß er den Grundvergleich zwischen König und Volk aufhebt, und die Grundgesetze übertritt, verwirkt seine Krone. Auf diesen Grundsatz wird ein Mann eine Revolution viel sicherer bauen, als auf eine Wärmpfannen-Geschichte, sey sie wahr oder falsch.

Eine der mannichfachen Verschiedenheiten des Zustandes beider Nationen, zur Zeit ihrer beiderseitigen Revolution, besteht darin: daß England gegen das Jahr 1688, durch die vielen Hinrichtungen, bei Gelegenheit der sogenannten Roggen-Magazin-Verschwörung (Rye-House Plot), und des Monmouthischen Aufstandes, so muthlos gemacht war, daß nichts geringeres, als des bethörten Königes immer erneuerter Angriff, auf die Gesetze und Religion seines Landes, den Geist in der Nation wecken konnte, welcher endlich die Revolution hervorbrachte.

Dahingegen scheint Frankreich, durch die Leichtigkeit, womit es ihm gelang, die Vorrechte der

Krone zu schmälern, übermüthig gemacht, sich einem wütenden Republikanismus überlassen zu haben, ohne auf die Nachgiebigkeit und gefällige Stimmung seines Fürsten, auf den Nationalcharakter seiner eigenen Kinder, auf die Gefahren und Schwierigkeiten zu achten, die mit einer republikanischen Staatsverfassung verbunden sind.

Da es aber einmal, weislich oder thöricht, diese Art Verfassung beschlossen hat, verbinden sich Staatsklugheit und Menschlichkeit, es zu bereden, in jedem andern Betrachte, großmüthig gegen den unglücklichen Fürsten und seine Familie zu verfahren, die unter diesem Beschlusse leiden. Thut es das nicht, so gehört kein Geist der Weißagung dazu, um vorherzusehn, es werde den Haß und Abscheu des menschlichen Geschlechts auf sich laden.

Das fühlt die republikanische Parthei, und nimmt keinen Theil, an der harten Behandlung, die jetzt vorwaltet. Jetzt aber steht es nicht mehr in ihrer Macht, der Wirkung des Vorurtheils einzugreifen, welches sie selbst gegen den König erregte; und dessen sich eine andre, ihr feindselige Parthei, zu ihren Privatzwecken bedienen will.

Die Republikaner wünschten die Zerstörung der Monarchie, aber nicht die Ermordung des Monarchen. Ihre Nebenbuhler sind vielleicht entschlossen, den Monarchen umzubringen, und hoffen Gelegenheit zu finden, die Monarchie unter einem Fürsten wieder herzustellen, den sie selbst erwählen wollen.

Am 30sten September. Gestern kam ein Mann in diese Stadt, angeblich von Dumouriers Armee. Die, erzählte er, habe die Deutschen eingeschlossen, welche jämmerlichen Mangel an Lebensmitteln litten. Schon wären sie gezwungen worden, die Hälfte ihrer Pferde zu fressen, und würden sich ergeben müssen, sobald der Rest ihrer Reiterei verzehrt sey.

So standen die Sachen, als er das Lager verließ. Da er aber einen Tag unter Weges still liegen müssen, weil er gestürzt sey, habe ihn ein Eilbote von der Armee eingeholt, der die Nachricht nach Paris bringe: die Franzosen hätten nicht so lange warten können, bis die Deutschen mit ihren Pferden fertig wären, hätten ihre Linien angegriffen, und eine große Menge derselben niedergehauen. Die übrigen eilten nach Hause, so geschwind sie könnten. Ich hörte diese Botschaft des Mannes, und sah, wie er sie, auf dem Markt, einem Volkshaufen nach dem andern erzählte. Zum Beweise, in welche Krautstücken die Deutschen zusammengehackt wären, wie er sich ausdrückte, schwenkte er seinen Säbel, und lud die Zuschauer ein, ihn zu betrachten. Diesen Säbel habe ihm der Eilbote geschenkt, der ihn, auf dem Schlachtfelde, von einem deutschen Grenadier erbeutete, und nachher die, für welche er zuerst gezogen war, seine Schärfe empfinden ließ.

Das Volk staunte den Säbel mit bewundernder Ehrfurcht an. Einige ausgezeichnete Waghälse betasteten ihn. Daß er sehr schartig war, bestätigte den Sieg, und die Wahrheit jedes Umstandes der Erzählung. Nur wenig Ungläubige argwohnten, der Mann sey abgesandt, um durch ein ermunterndes Mährchen dem Volk Muth einzuflößen, Freiwillige aufzustellen.

Am ersten Oktober. Von dem gestrigen Siege wird man wahrscheinlich nicht weiter sprechen. Gewiß aber ist es, daß den Deutschen, am 20sten, ein Angriff auf General Kellermanns Armee mißglückte, die auf den Höhen von Valmy im Lager steht. Daß Kellermann seine Stellung behauptete, kann man als einen Sieg betrachten. Doch schreibt Dumourier dem Kriegsminister: ohnerachtet die Deutschen diese Absicht nicht erreicht hätten, führen sie fort, ihm zur Linken aufzumarschiren, und würden ihn vermuthlich bald angreifen. Er schreibt zu-

versichtlich, wie immer, verspricht ihnen ins Auge zu sehn, und sie gewiß zu nehmen: doch ist es klar, daß die Deutschen vorrücken.

Am 2ten Oktober. Vor einiger Zeit hört' ich, der Herzog von Rochefoucault sey auf einer Reise, von seinem Landsitz in der Normandie nach dem Bade von Forges, in Gesellschaft seiner Gemahlin, ermordet. Damals glaubt' ich es nicht, jetzt bestätigt sich diese abscheuliche Thatsache. Es lebt niemand in Frankreich, dessen Ermordung, mit so vielem Recht, Entsetzen und Unwillen erwecken könnte. La Rochefoucault galt allgemein für einen rechtschaffenen Mann, für einen frühen, uneigennützigen Freiheitsfreund. Man giebt vor, er sey zufällig und aus Versehen umgebracht. Ich fürchte, es geschah aber so zufällig, wie das Blutbad von Versailles. Der Herzog war am 20sten Junius Präsident des Pariser Departements, und zeigte sich sehr thätig, die Urheber und Anstifter dieses schändlichen Aufstandes vor Gericht zu ziehn. Noch erwähne ich der einzelnen Umstände dieses Mordes nicht, bis ich sie aus bessern Quellen erfahre.

Am 3ten Oktober. Unter den wenigen Gefangenen, die den Waffen der Mörder am blutigen 2ten September entrannen, befand sich Hr. Cazotte: ein Greis von vier und siebenzig Jahren, vormals General-Commissar der Marine, welcher seit langer Zeit auf seinem Landgute, in der Nachbarschaft von Epernay, in gelehrter schriftstellerischer Einsamkeit lebte, und durch verschiedene Ergüsse einer reizenden, sanft schwärmerischen Einbildungskraft, zum Vergnügen der Welt beitrug, die er verlassen hatte. Sein verliebter Teufel, der so schön ist, wie der Nahme Biondetta, den er erhielt, wird in der überall bekannten Sprache seines Geschichtschreibers überall bewundert, und ist mehrmals übersetzt.

Diesen Greis verhaftete man auf seinem Landhause, und brachte ihn in das Gefängniß der Abtei: weil man unter den Briefschaften des Hrn Pouteau, Secretaires des Hrn. de Laporte Briefe von ihm gefunden hatte, woraus erhellt, er stehe mit den Ausgewanderten in Briefwechsel; er habe dem Könige gerathen, Paris zu verlassen, und ihm dazu einen Plan vorgelegt; auch habe er gerathen, die National Versammlung aufzuheben. Deswegen, und weil man ihm mehr dergleichen zur Last legte, ward er in der Abtei gefangen gehalten, bis man das alles gerichtlich untersuchen könne. Er ertrug sein Unglück mit Geduld, und bewies seinen Mitgefangenen, aus der Offenbarung Johannis, daß der Gerechte leiden müsse, und aus der Geschichte Abels und Cains, daß die Niederlage des Gerechten glückseliger sey, als der Sieg des Ungerechten. Eine Lehre, die der Verstand leichter faßt, als anwendet.

Als aber am zweiten September entschlossene Mörder aus gesetzlichem Verfahren ein Possenspiel machten, und ihr Ausschuß das Schwerdt der Gerechtigkeit handhabte; als den Gefangenen bei seinem Verhör Piken umgaben, rauchend von frischem Blut; und das Todesgeschrei derer, die man so eben von den Schranken, wo er stand, weggeschleppt hatte, sein Ohr durchdrang: an diesem schrecklichen Tage, ward Herr Cazotte vor das abscheuliche Gericht geführt, das im Gefängniß gehegt ward. Schon waren verschiedene Gefangene vorgebracht, keiner hatte sein kurzes Verhör länger als zwei Minuten überlebt. Ein Wink des angeblichen Richters, ein zweideutiges Wort, ward zum Todesurtheil, dem der Todesschlag folgte, wie der Gefangene von den Schranken fortgeführt ward.

Hr. Cazotte erschien. Die peinlichen Richter blickten auf das Register der Nahmen, dem seinigen war kein Zeichen der Gnade beigefügt. Schon war

der Todeswink gegeben, und man führte ihn zur Schlachtbank. Aber ehe der mörderische Streich erfolgte, warf seine Tochter, ein reizendes, siebenzehnjähriges Mädchen, ihre Arme um den Hals ihres Vaters, und schrie in einem Ausbruch der Angst und kindlicher Liebe: Erbarmen! Erbarmen! O Erbarmen! Mein Vater! Mein Vater!

Das Silberhaar des Greises, der erschütternde Anblick und das Angstgeschrei des jungen Mädchens, hielt den Arm der Mörder zurück, und erweichte die Herzen des Volks. Alles rief: Gnade! Gnade! Es lebe die Nation! Der alte Mann und seine Tochter wurden, unter dem klatschenden Beifall der Menge, unversehrt in das Haus eines Freundes geleitet.

Dies bewundernswürdige Mädchen hatte ihren Vater nie verlassen, überwand ihren Abscheu vor einem Kerker mit Männern angefüllt, überwand alle Schrecken, alle Zartheit, alle Rücksicht, die ihr einen solchen Aufenthalt widerlich machen konnten. Kindliche Liebe und ein tiefes Gefühl ihrer Pflicht, setzten sie in den Stand, während seiner Gefangenhaltung in der Abtei um ihn zu seyn, und ihm jede Erquickung, jeden Trost zu reichen, dessen sie mächtig war.

Wie herzlich wünscht' ich, die Geschichte hätte hier ein Ende.

Der unglückliche alte Mann ward, ungeachtet der Ruhe, worin er nachher geblieben war, ungeachtet der überall aufgestellten Warnung: Thut der Volksgerechtigkeit keinen Eintrag! (Respectés la justice du peuple) von neuem angehalten, von neuem ins Gefängniß geworfen, und zufolge eines Beschlusses vom 11ten September, vor den Gerichtshof gezogen, der am 17ten August niedergesetzt ward, um allen Verschwornen den Prozeß zu machen, und dessen Verfahren die Mordthaten unterbrachen.

Zuerst vertheidigte er sich damit, er dürfe nicht zum zweitenmahl gerichtet werden, da er schon vor

Richtern gestanden, die das oberherrliche Volk angesetzt habe, um über die Schuld oder Unschuld der Gefangnen zu entscheiden. Die Stimme des Volks habe ihn losgesprochen, und frei gelassen. Man könne ihm nicht aufs neue den Prozeß machen, ohne der Oberherrlichkeit des Volks Hohn zu sprechen, die man doch so allgemein anerkenne.

Man achtete dieser Einwendung nicht, setzte den Prozeß fort, hielt die Anklage für erwiesen, und verurtheilte Herrn Cazotte, den Kopf zu verlieren.

Ohne auf den Grund der Klage zurückzugehen, oder auf die Einwendung, welche der Beklagte, sonder Zweifel auf Anrathen eines Rechtsgelehrten, einbrachte: sprachen nicht Mitleid und Menschlichkeit, mit Engelzungen, gegen seine Verurtheilung?

Er soll Todesstrafe verdient haben. Gütiger Gott! hatte er die nicht bereits tausendfach erduldet? Hatte er nicht den bittersten Kelch des Todes, der menschlichen Lippen dargeboten werden kann, bis auf die Hefen geleert? Worin besteht die Quaal des Todes? Sicherlich nicht in dem wirklichen Schlage, welcher Ueberlegung und Gefühl auf einmal ein Ende macht: sondern in dem, was dieser höchst unglückliche Mann bereits erduldet hatte; in der Bangigkeit und dem Entsetzen, womit der Anblick eines bevorstehenden, gewaltsamen, grauenvollen Todes die Seele zerreißt.

Wie fühllos müssen die Herzen seyn, die solche Betrachtungen, und die Zähren einer tugendhaften Tochter, nicht rühren; die einen hinfälligen Greis verurtheilen können, zum zweitenmal die Quaalen des Todes zu leiden?

Doch hörte der alte Mann das Todesurtheil mit heiterem Antlitz, nahm von seiner unvergleichlichen Tochter zärtlichen Abschied, und ging mit un-

erschüttertem Muth zum Richtplatz. Er ließ sich die Silberlocken abschneiden, legte sie sorgfältig zusammen, und bat, man möge sie ihr überreichen. Nur die Vorstellung ihres Grams that ihm weh, denn er bestellte diese Botschaft mit stammelnder Zunge. Dann kehrte er sich wieder zum Scharfrichter, blickte wieder unerschrocken, und befahl ihm seine Schuldigkeit zu thun.

Am 4ten Oktober. Es ist gewiß, daß die Deutschen zurückgehn. Dumourier hat sein Versprechen gegen den Convent erfüllt. Sonst nannten viele, seine Zuversicht, Eitelkeit und Prahlerei, jetzt setzt man sie auf Rechnung, seiner Geschicklichkeit und Klugheit.

Diese Neuigkeit erregt in Frankreich viel Freude. Ein sehr vernünftiger Mann sagte mir aber heute: sie werde, durch den Partheigeist und die Zwietracht, welche sich im Convent zeigen, mehr als aufgewogen. Marat fordert das Volk zu neuen Mordthaten auf. Er sagt in einem seiner letzteren Blätter: Wenn die Grundlage der Constitution nicht in den ersten acht Tagen, nachdem der Convent beisammen ist, gelegt wird, so erwartet nur nichts von euren Deputirten. Und schließt mit dem bedeutenden Ausruf: O Volk von Schwäzern, daß du handeln könntest! Und doch steht dieser Mann bei dem Volke so in Gunst, daß der Convent sich zu fürchten scheint, ihn festzusetzen und zu bestrafen. Man muß erstaunen, daß er Freunde behält: da sein einziger Kunstgriff darin besteht, eine Hälfte des Volks aufzufordern, die andre abzuschlachten. Und jemehr Leute umkommen, desto lieber haben ihn die Ueberlebenden. Dies erinnert mich an einen Kerl, den ich antraf, als er einem Wieselchen das Maul vernähte. Mich ekelte vor der gefühllosen Art, womit er die Nähnadel, durch des armen Thierchens blutende Lippen, hin und her-

zog. Ich verlangte, er solle es bleiben lassen. Wie kannst du so grausam seyn? fragt' ich.

Das ist nicht grausam, Ihre Gnaden, versetzt' er, es hat's gern.

Hat's gern?

Ja, wahrhaftigen Gott! verschwor sich das Vieh, und je mehr ich's bluten mache, desto lieber hat's mich.

Am 5ten Oktober. Das große Uebel der alten französischen Staatsverfassung bestand darin, daß die vollziehende Gewalt zu stark, und jede andre Gewalt im Staate zu schwach war. Daher blieb dem Volke, bei ungerechter Ausübung jener, kein Besserungs- oder Widerstandsmittel übrig, als offenbarer Aufstand. Ein immer gefährliches Mittel, das gewöhnlich nur verzweifelte Menschen gebrauchen.

Die Verfertiger der letzten französischen Constitution, verfielen in den entgegengesetzten Fehler. Sie setzten die vollziehende Gewalt zu vielen Angriffen aus, und gaben ihr zu wenig Vermögen, die Rechte und Vorrechte zu vertheidigen, welche die Constitution ihr zugestand. Wenigstens war es offenbar nicht hinreichend, als die neue Staatsverwaltung anhub, und die Nation, von ihrem Siege über den Despotismus berauscht, noch keine Zeit gehabt hatte, kältere, vernünftigere Begriffe von Freiheit zu fassen.

Vielleicht aber hätte doch die Staatsverfassung, welche die constituirende Versammlung aufführte, Bestand gehabt: und wäre durch stufenweise Veränderungen, deren Nothwendigkeit die Zeit an die Hand gegeben hätte, zu einem beglückenden, dauerhaften System gereift: wenn der Jakobinerclub nicht gewesen wäre. Diese Gesellschaft, die den Geist der Freiheit verbreitete, und das französische Volk der Freiheit getreu erhielt, gereichte der Constitution,

da man sie ausarbeitete, zu großem Nutzen; ward aber das Verderben der vollendeten Constitution.

Wenn in Westminster eine Gesellschaft wäre, so zahlreich wie die der Jakobiner, und einige Parlamentsglieder unter sich hätte; jede Angelegenheit des Staats würde in ihren Versammlungen debattirt und entschieden, ehe sie einen Parlementshause vorgelegt wäre, oder während sie noch dort obwaltete; wenn ferner ein Haufen Pöbels immer bereit stände, auf Geheiß der Häupter dieser Gesellschaft, jedes Parlamentsglied zu beschimpfen, dessen Betragen gegen den Staat ihnen mißfiele: was würde aus der gegenwärtigen Constitution von Großbrittannien?

Gerade in dieser Verfassung, befanden sich die Gesetzgeber Frankreichs, mehrere Monate vor dem 10ten August. Denn das Betragen der Jakobinergesellschaft in Paris ging dahin, die National-Versammlung herabzusetzen, und die vollziehende Gewalt zu einem bloßen Popanz zu machen. Daher verließen einige der achtungswürdigsten Mitglieder den Club. Man darf also nicht zweifeln: der König wünschte der Gesellschaft in so fern Einhalt zu thun, daß sie die Triebfedern der Staatsverwaltung nicht ferner hemmen, noch Gährungen im Lande erregen könne, so oft eine ihr mißfällige Maasregel im Staate vorgenommen ward.

Jeder Freund der Constitution mußte eben das wünschen. Die, welche anfangs den größten Einfluß auf die Jakobiner hatten, waren dem Kriege abgeneigt, und gaben sich viel Mühe, ihm vorzubeugen. Es ist sehr glaublich, daß auch der Wiener-Hof den Krieg eben so wenig wünschte, als sie; und nur einige feindselige Vorkehrungen traf, um dem Könige und seinen Staatsräthen mehr Gewicht zu geben, den Angriffen jener Gesellschaft zu widerstehn; und die National-Versammlung dahin zu vermögen, daß sie der Gesellschaft verbiete, Fragen zu debatti-

ren, ehe sie in der Versammlung vorgenommen worden. Dies, und nur dies, war der einzige Gegenstand des Verständnisses zwischen dem Kaiserhofe und dem französischen. Und selbst dieses ward durch gewisse Unterhändler angefangen und betrieben, die sich dem ersten für wichtiger bei dem letzten ausgaben, als sie wirklich waren; indem sie sich, auf ähnliche Weise, bei dem letzten eines Einflusses über den ersten rühmten; und beide hintergingen Dazwischen aber, wenn man es in noch so schwarzem Lichte betrachtet, und zwischen einem Verständnisse, welches der König, nach Ausbruch der Feindseligkeiten, mit dem Wiener Hofe unterhalten, um fremden Heeren den Einbruch in Frankreich zu erleichtern, ist ein gewaltiger Unterschied.

Ohne Zweifel war auch eine große Mehrheit, unter den Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlung, aufrichtig gesonnen, die Constitution aufrecht zu erhalten; und fürchtete nicht, daß der König eine Absicht hege, sie umzustoßen. Warum erlaubte also diese Mehrheit der Minderkeit eine Constitution zu vernichten, womit jene zufrieden war? Weil die Häupter der Minderkeit dirigirende Mitglieder des Jakobinerclubs waren, und einige Stadtviertel dahin bringen konnten, die Schranken der National-Versammlung, mit feuerspeienden Erklärungen, gegen den König und seine Staatsräthe, zu belagern; weil sie immer einen Pöbelhaufen bei der Hand hatten, der, wenn sie ihn losließen, die Deputirten beleidigte, die es mit der Staatsverwaltung hielten; endlich weil, als sie gegen la Fayette nichts ausrichten konnten, sie Mittel fanden, den Pariser Gemeinderath umzuschaffen, den Aufstand vom 10ten August zu veranlassen, und sich aller Gewalt im Staat, unrechtmäßiger Weise, zu bemeistern.

Bei andern Staats-Umwälzungen, worüber uns die Geschichte belehrt, wurden die ersten Werk-

zeuge der Empörung, nachher, von den Anführern, als unnütz oder gefährlich bei Seite geschafft: in dieser Staatsumwälzung von Frankreich, fahren die Werkzeuge fort, ihre Wichtigkeit zu behalten, und setzen die Anführer bei Seite.

Die Gebrüder Lameth und Duport, welche zuerst den Plan vorschlugen, politische Gesellschaften über ganz Frankreich zu errichten, und sie mit dem Jakobinerclub in Paris in Briefwechsel zu setzen, sind selbst das Opfer dieser Maasregel geworden.

Der Herzog von Rochefoucault, la Fayette, Barnave, Talleyrand, Louis Narbonne, Beaumets, Garnier, Clermont Tonnerre, arbeiteten alle, die Revolution herbei zu führen, vielleicht aus wirklicher Freiheitsliebe, und aufrichtigem Wunsch, die Monarchie in Frankreich zu beschränken, und die Constitution zu behaupten, der einige von ihnen so große Opfer gebracht hatten. Was ist aus ihnen geworden? Einige sind ermordet, andre eingekerkert, die übrigen mußten ihr Vaterland meiden.

Condorcet, Bûzot, Brissot, Petion, Kersaint, Gensonne, Bonneville, bewiesen sich früh als Anhänger einer republikanischen Staatsverfassung: entweder weil sie glaubten, die verdiene den Vorzug vor allen andern; oder weil sie argwöhnten, der König werde sich bei der Constitution nicht beruhigen, sondern alle Gewalt, die sie ihm noch lasse, anwenden, um den alten Despotismus wieder herzustellen. Diesen Argwohn nahmen sie für Gewißheit, erlaubten sich jedes Mittel, um ihre Landsleute einer Republik eben so geneigt zu machen, als sie selbst waren; und trugen, unter andern, kein Bedenken den König anzuklagen, er schmiede Ränke, um die Constitution über den Haufen zu werfen. Dafür hatten sie schwerlich einen andern Beweis, als den: es sey ja natürlich, daß er wünschen müsse, sie über den Haufen zu werfen.

Vergniaud und Guadet, beides Leute von ausgezeichneten Fähigkeiten, waren ursprünglich Freunde einer eingeschränkten Monarchie, wie die Constitution sie aufstellt. Das beweist ein Aufsatz, den sie unterschrieben, und dem Könige einreichten. Da sie aber mehr Zutrauen zu der republikanischen Parthei hatten, als sonst jemand in der Versammlung, gingen sie nach dem 10ten August zu ihr über, und haben es in der Folge immer mit ihr gehalten.

Doch forderte oder betrieb diese Parthei, nicht unmittelbar, den Angriff gegen den Pallast, der am 10ten August geschah. Wie es scheint, wartete sie den Erfolg ab, um ihre beliebte Staatsverfassung einzuführen, wenn die Angreifer siegten: oder ihnen, im gegenseitigen Fall, Schutz zu verleihen.

Die thätigsten Anstifter des Aufstandes waren Albitte, Bazire, Camille Desmoulins, Merlin von Diedenhofen, und vor allen der Kapuziner Chabot. Die durchzogen beständig alle Vorstädte, und predigten Empörung dem Volk. Diese Leute waren Mitglieder des Jakobinerclubs. Andre ihrer dortigen Collegen unterstützten sie, vornemlich Santerre, und der Anführer der Marseiller Föderirten. Barbaroux, den nachher Marseille zu seinem Conventsdeputirten erwählte, und der bei dem föderirten Corps viel galt, ließ sich auch den Aufstand höchst angelegen seyn: wiewohl er sonst mit Dantons Parthei nichts zu thun hat, und sehr eng mit Rolands Freunden verbunden ist.

Man wundert sich ein wenig: zu einer Zeit, wo die eben genannten das Volk aufhetzten, den Pallast der Tuilerien anzugreifen; wo Danton, Chabot, Collot d'Herbois und andre, den Gemeinderath umstalteten; wo Guadet und Vergniaud sich im Vorsitz der Versammlung ablösten; während der unruhvollen gefährlichen Nacht des 9ten und dem Morgen des 10ten August; Roberspierre's gar nicht

erwähnt zu hören. Er war zwar, einige Monate vor dem Zeitpunkt, die Hauptperson im Jakobinerclub, hielt es aber nicht für zuträglich, wieder aufzutreten, bis durch Niedermetzelung der Schweizer, und Gefangennehmung der königlichen Familie die Sache beendigt war. Dann erschien er wieder im Jakobinerclub, und ließ sich bald darauf in den Gemeinderath wählen, dessen Haupt er ward, und mit Panis, Servan und dem Fleischer Legendre, fleißig Verhaftsbefehle ausfertigte, und die Gefängnisse anfüllte, die im Anfange des Septembers so schrecklich geleert wurden.

Da aber die republikanische Parthei, an den Mordthaten des Septembers, noch weniger Theil nimmt, als an dem Aufstand des Augusts; da sie diesen abscheulichen Frevelthaten nachzuspüren, und die Urheber derselben zu bestrafen wünscht; da sie es ganz mit dem Minister Roland hält, von dessen Rechtschaffenheit sie sich überzeugt hat: so erklären sich Danton, Chabot, Merlin, Camille Desmoulins, Collot d'Herbois, Bazire, Albitte, und Roberspierre gegen sie, und hetzen Marat, sie in seinem Blutblatt zu verfolgen, und alles aufzubieten, um sie der Wuth des Volkes Preis zu geben. Selbst Hr. Egalite bemerkt, daß diese Mittel einigermaaßen gelingen, und denkt wahrscheinlich, es muß noch immer besser kommen: scheint also geneigt, es mit Danton, Roberspierre und ihren Anhängern zu halten. So können die, welche sich so viel und so früh angelegen seyn ließen, eine Republik zu errichten, und ohne Zweifel erwarteten, in der neuerrichteten eine große Rolle zu spielen; wie die, welche die Revolution herbei riefen, und die Constitution verfertigten; durch Leute verdrängt werden, und ihr Ansehn, vielleicht ihr Leben an solche verlieren, die in Ansehung der Fähigkeiten ihnen

sehr untergeordnet sind, aber jetzt mehr in Gunst bei dem Volk stehn.

So sind in jedem Aufzuge dieser Revolution, alle, welche die wichtigsten guten oder schlimmen Veränderungen verursachten, durch untergeordnete Werkzeuge verdrängt. Denn alle erreichten ihren Endzweck dadurch, daß sie dem Volk schmeichelten: und wollten, wenn sie ihn erreicht hatten, der Staatsverwaltung mehr Macht zueignen, die Gesetze in Ausübung bringen; und die künftige Gewalt der Menschen hemmen, von denen sie ihre Gewalt erhielten. Aber andre Volksfreunde traten auf, die, weil sie keinen Theil an der Staatsverwaltung hatten, dem Volk zuriefen: es müsse noch vieles verbessert werden, und seine neuen Verwalter, mißbrauchten nur die Nahmen Gesetz und Ordnung, um unter ihrem Vorwande zu tyrannisiren. Sie predigten ein Lieblings-Vorurtheil des Volks, und versprachen ihm ein neues, vielleicht höchst schädliches, bisher verweigertes Vorrecht. Dadurch gewannen sie sein Vertrauen. Wer eine künftige Wohlthat verspricht, hat einen großen Vorzug vor dem, der an eine erwiesene erinnert: und eine Rede zum Preise der Zügellosigkeit gefällt dem Volk besser, als eine, über die Nothwendigkeit den Gesetzen zu gehorchen.

So ist die zweite Dynastie der Anführer von der dritten vertrieben, die vielleicht, nach eben den Gesetzen, einer vierten weichen muß: Nur das oberherrliche Volk behält seine Gewalt, und wenn es in noch so viele Theile getheilt ist, so behält jeder vereinzelte Theil, wie bei dem Polyp, seine Thätigkeit, und hat und genießt alle Vorrechte, eines vollständigen Oberherrn.

Dauert der gegenwärtige Zustand dieses Landes länger fort, so muß Gesetzlosigkeit und Verwirrung das Reich überwältigen, und den unglücklichen

einzelnen Menschen wird es sehr gleichgültig seyn, ob einē Verbündung fremder Feinde, oder eigne innre Zwietracht, sie unglücklich gemacht habe.

Da aber jetzt ein National-Convent, aus allen französischen Departements, in Paris beisammen ist; und ein andres unerwartetes Ereigniß, der Rückzug des deutschen Heeres, gleichfalls eintritt: so dürfte man hoffen, es werde dennoch möglich seyn, eine daurende, freie Staatsverfassung zu Stande zu bringen. Freilich muß man gestehn, was man von einigen Deputirten hört, berechtigt nicht sehr zu dieser Erwartung. Die besonders, welche das Departement von Paris erwählte, sind weder in Ansehung ihrer Fähigkeiten berühmt, noch in Ansehung des Grades der Mäßigung und Klugheit, welche die Zeitläufte erfordern: und viele halten die übereilte Art, womit der Convent, an seinem ersten Sitzungstage, auf den Antrag eines unbedeutenden Mannes, die Abschaffung der Constitution und königlichen Würde beschloß, für keine günstige Vorbedeutung seiner Weisheit. Doch scheint von den Maasregeln, welche dieser Convent, wie er nun einmal ist, ergreifen wird, das Schicksal des großen volkreichen Frankreichs, und vielleicht die Ruhe Europens, größtentheils abzuhängen. Darum tragen wir ein so hohes Verlangen, sein Verfahren in der Nähe zu beobachten, daß wir uns entschlossen haben, morgen, durch französisch Flandern, über Ryssel, nach Paris zu reisen.

Ende des ersten Theils.

1

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moore, John, 1729-1802

Dr. Johann Moore's Tagebuch während eines Aufenthalts in Frankreich, vom Anfange des August bis Mitte Decembers 1792 Nebst einer Erzählung der merkwürdigsten Pariser Ereignisse von diesem Zeitpunkt an, bis auf den Tod des letztverstorbenen Königs von Frankreich. Aus dem Englischen übersetzt [Bd.: Erster Theil.

Berlin 1794

Gall.rev. 628-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423147-7
VD18 90491610